Briefe
aus
allen Jahrhunderten
der
christlichen Zeitrechnung.

Gewählt, übersetzt
und
zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen
herausgegeben
von
J. M. Sailer.

Epistolæ plus habent *nativi ſenſus* quam orationes,
plus etiam *maturitatis* quam colloquia ſubita.
BACO.

Fünfte Sammlung.

München,
bey Joseph Lentner, Buchhändler
1804.

Wb/62/114

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Chronologische Tabelle.

Namen.	Geburts-jahr.	Todesjahr
Thomas Morus — —	— —	1538
H. Franz. Xaverius —	1497	1552
H. Theresia — — —	1515	1582
Petrus Canisius — —	1521	1597
H. Carol. Boromäus —	1538	1584
H. Franz. Salesius —	1567	1622
H. Vincentius a Paulo	1576	1660
Josephus Surin — —	1600	1665
Laurentius a resurrectione (Bruder Lorenz von der Auferstehung) — — —	1612	1691
Fenelon — — — —	1651	1715

Thomas Morus
Briefe.

(Vita & illustre Martyrium Thomæ Mori, Angliæ quondam Supremi Cancellarii in tomo quarto operum Thomæ Stapletoni, Angli, Lutet. Paris. MDCXX.)

An Gonellus.
An alle seine Kinder.
An dieselben.
An seine Tochter Margarethe.
An dieselbe.
Denksprüche.

Bayerische Staatsbibliothek München

Thomas Morus an Gonellus,

den Mit-Erzieher seiner Kinder,

(sonst Hofmeister — nicht doch; denn Erziehung ist keine Zeremonien- keine Hof-Sache, und keine Meister- keine Herrschafts-Sache).

*) Aeltern, Erzieher, Philosophen, Christen mögen dieses Recept in allen Erziehungsstuben empfehlen, oder besser durch sich selbst als heilschaffend darstellen, nachdem sie die heilende Kraft desselben an sich erfahren haben werden. Unsere Bibliotheken von Erziehungsschriften (wenige abgerechnet,) taugen nicht viel; sie kennen nicht die Innigkeit, die allein zum Guten bildet, indem sie die reine Liebe zum Guten innig macht. Morus kannte sie, denn er hatte sie. Wozu du Andere bilden willst, das sey erst selber — gut, um gute, nüchtern, um nüchterne, genießbar, um genießbare Menschen zu bilden — ein Christ, um Christen zu erziehen.

Deinen Brief, so schön und liebevoll, wie alle Briefe, die von dir kommen, habe ich richtig erhalten. Deine Liebe für meine Kinder sah ich aus deinem, den Fleiß meiner Kinder aus ihren Briefen. Ich hatte an allem große Freude, aber daran hatte ich die größte, daß meine Tochter Elisabeth, auch in Abwesenheit ihrer Mutter, sich so **sittsam und züchtig** betragen hat, als andere Kinder wohl schwerlich in den Augen ihrer Aeltern zu seyn pflegen. Und, daß gerade diese Sittsamkeit mehr bey mir gelte, als alle Wissenschaften aller Sterblichen, das mußt du, lieber Gonellus, meiner Tochter, in meinem Namen bey-

bringen. Denn so wie ich den Wissenschaften, vereint mit der Tugend — vor allen Schätzen der Könige, den Vorzug gebe: so sehe ich nicht, wozu Wissenschaft von Frömmigkeit gesondert — nützen könne, als die Menschen im Angesichte der Welt zu brandmarken, und ihre Schande auszuposaunen.

Dies gilt vorzüglich von den gelehrten Kenntnissen eines Frauenzimmers, an dem gewöhnlich jede mehr ausgebreitete Einsicht als eine neue Sache und als eine Strafpredigt wider die Trägheit der Männer, dem Tadel ausgesetzt ist; zumal es nie an unwissenden Männern fehlen kann, die die Schwächen des weiblichen Geschlechtes den Wissenschaften zur Last legen, und von den Ausschweifungen der Gelehrten Anlaß nehmen werden, ihre eigne Unwissenheit für Tugend zu halten.

Wenn aber irgend ein Frauenbild (was ich von allen meinen Töchtern wünsche und unter deiner Aufsicht auch hoffe) mittelmäßige Kenntnisse mit ausnehmenden Tugenden zu verbinden weiß: dann hat es, nach meiner Rechnung, mehr wahre Güter erobert, als wenn ihm die Schönheit der Helene und die Reichthümer des Crösus wären zu Theil geworden.

Und diese ausnehmende Tugend empfehle ich nicht deßwegen, weil sie Ehre bringen wird, obgleich Tugend und Ehre sich zusammen verhalten, wie Körper und Schatten, sondern deßwegen empfehle ich die Tugend, weil sie einer andern weit dauerhaftern Belohnung empfänglich und werth ist, als die mit einem schönen Gesichte verblühet, oder mit dem Reichthume verfällt.

O, die rechte Tugend findet für itzt Lohn genug in dem Bewußtseyn, recht gethan zu haben, und sucht ihn nicht in dem Urtheile der Welt, und hält es für Thorheit und Pestilenz, ihn — da zu suchen. Der gute Mann hütet sich Schande zu verdienen — aber sein Leben nach dem Winde des Menschenlobes wenden und drehen, das heißt nicht nur seine Eitelkeit, sondern auch sein Elend zur Schau tragen, und sich selber dem Gelächter der Zuschauer preisgeben. Voll Unruhe muß ein Herz seyn, das immer in sich hat — die Ebbe und Flut von Freude und Kummer an Menschenlob und Menschentadel. Und, wenn uns die rechte Gelehrsamkeit Vortheile gewähren kann, wie sie uns viele gewähret, so halte ich diesen für den größten, daß sie uns unterrichtet: **in allem, was lernen und lehren heißt, nicht auf das zu sehen, was Lob verschaffen, sondern was nützen kann.**

Und darauf haben die gelehrtesten Männer, besonders die wahren Philosophen, „diese Hofmeister des menschlichen Lebens" gedrungen; ob es leider! gleich nicht kann geläugnet werden, daß es nie an Gelehrten gemangelt hat, die das gelehrte Wissen dazu gebraucht haben, wozu der Vogelfänger den Lockvogel — Beute zu machen und Volksruhm zu erhaschen.

Ich habe mich, mein lieber Freund, über diesen Gegenstand von Verachtung des eiteln Ruhms, deßhalb mehr ausgebreitet, weil du in deinem Briefe die Worte fallen liessest: man sollte das Genie meiner Tochter Margarethe nicht zerdrücken, und den edlen großen Sinn in ihr nicht zerstören. Ich bin mit dir in der Hauptsache Eines, aber

ich

ich denke, gerade das hiesse das Genie zerdrücken, den Keim des großen Sinnes zerstören, wenn man sie niedrige und eitle Dinge hochachten lehrte; und gerade das hiesse das Genie und den großen Sinn mächtig emporheben, wenn man sie die Tugend und alle wahren Güter hochschätzen, und im festen Anblicke des Unvergänglichen, auf alles Vergängliche mit Verachtung hernieder sehen lehrte: indeß die Meisten nach Schattengütern, die sie aus Unerkenntniß der wahren für die wahren halten, blind dahin laufen.

Ueberzeugt, daß diese Weise, die Jugend zu leiten, die einzige rechte sey, habe ich nicht nur dich, mein theuerster Gonellus, dessen Menschenliebe ich diese edle Bemühung zutrauen kann, nicht nur mein Weib, dessen mütterliche Sorgfalt mir auch hierinn sehr bewährt ist, sondern alle meine Freunde recht oft gebeten, daß sie in ihrem Unterrichte auf diese Hauptsache den ersten Fleiß wenden sollten. Nämlich: „Meine Kinder sollten sich nie versteigen auf die steilen Höhen der Eitelkeit und des Stolzes, sondern im niedern Pfade der Demuth und Sittsamkeit ruhig wandeln lernen; sollten bey dem Anblick des Goldes nie in Erstaunen gerathen, nie darüber seufzen, daß ihnen Dinge mangeln, die man nur aus Irrthum an andern hochachten kann; sollten sich nie für höher halten, wenn ihnen äusserliche Zier gegeben, nie für geringer, wenn sie ihnen genommen wird; sollten zwar die Gestalt, die ihnen die Natur gegeben hat, nicht durch Unreinlichkeit zerstören, aber auch nicht durch niedere Künste erheben wollen; sollten unter allen Dingen

der

der Tugend den ersten, und den wahren ausgebreiteten Kenntnissen, die man Wissenschaft nennt, den zweyten Ort einräumen; sollten selbst unter Wissenschaft und Wissenschaft unterscheiden, und jene obenan setzen, die sie lehrt, fromm gegen Gott, liebevoll gegen alle Menschen, und für sich sittsam und christlich-demüthig seyn."

Auf diese Weise werden meine lieben Kinder unschuldig bleiben und gut werden, und um dieser Unschuld und dieses Gutseyns willen eine Anwartschaft auf die Belohnung Gottes in sich bekommen, die sie gegen Todesfurcht bewaffnen, und im Vorschmacke einer bessern Freude, vor Aufgeblasenheit in den Tagen des Ruhms, und vor Niedergeschlagenheit in den Stunden der Lästerung, bewahren wird.

Diesen stillen, ruhigen Sinn halte ich für die wahre und ächte Frucht wahrer Gelehrsamkeit, (die mit Tugend und Religion so innig verknüpft ist, daß sie für Eins mit denselben, gehalten werden kann). Zwar wissen viele Gelehrten um diese Frucht so viel, als nichts: aber sie würden sie zuverlässig zu geniessen bekommen, wenn sie den Baum des Wissens aus der herrschenden Absicht, diese Eine Frucht zu erhalten, pflegen möchten.

Und in Hinsicht auf diese Frucht nützlicher Kenntnisse, kommt es wahrlich nicht auf den Unterschied des Geschlechtes an. Die Aernte ist Zweck: mag die Hand, die den Samen ausstreut, eine männliche oder weibliche gewesen seyn. Alles, was Mensch ist, es sey männliches oder weibliches Geschlechtes, unterscheidet sich durch die Vernunft vom Thiere, und alles, was Vernunft hat, soll die Vernunft

bilden,

bilden, das heißt, soll Saatkörner der Weisheit auf sein Feld ausstreuen, und die hervorstechenden Keime derselben zur Reife bringen lernen. Und, wenn es wahr wäre, was einige zu behaupten Lust hätten, nämlich, daß bey dem einen Theile des menschlichen Geschlechtes, den man den schwächern nennt, der Boden seiner Natur nach mehr steinigt, als fruchtbar zum Guten wäre, so könnte man daher nicht nur keinen Grund nehmen, dieses Geschlecht von allen Wissenschaften auszuschliessen, sondern vielmehr müßte man daher einen neuen Grund holen, die Fehler dieses Erdreiches durch Unterricht zu verbessern. Haben doch heilige und weise Männer des christlichen Alterthums, und unter diesen besonders Augustinus und Hieronymus, ehrwürdige Matronen und zarte Jungfrauen, nicht allein von gelehrten Kenntnissen nicht ausgeschlossen, sondern durch Erklärung dunkler Schriftstellen zum tiefern Nachdenken angeführt in Sendschreiben, die so reich an Gelehrsamkeit sind, daß itzt Greisen und Schriftgelehrte von Profession schwer daran kommen, sie zu lesen, geschweige zu verstehen. Von diesen Sendschreiben kannst du, lieber Gonellus, das Wichtigste auch meinen Töchtern mittheilen.

Dadurch sollten sie immer mehr überzeugt werden, was sie zum Endzwecke aller ihrer Kenntnisse machen, und daß sie unter allen Früchten ihrer Arbeiten keine andere, als diese einzige, Gott stets zum billigenden Zeugen, und das gute Gewissen zum häuslichen Freunde zu haben, wünschenswerth halten sollten. Dadurch werden sie geübet werden in der Kunst, Ruhe und Frieden im Innern zu behaupten, und sich weder durch das Lob des Schmeichlers, der ihre Kenntnisse erheben, noch durch

das

das Gespött des Unwissenden, der ihre Wissenschaft lästern wird, aus dem Gleichgewichte werfen lassen.

Vielleicht hast du, mein Freund, schon lange eine Einwendung im Hinterhalte — „Diese Grundsätze mögen wahr seyn, aber so eine starke Speise sey zu stark für den zarten Kindermagen: denn wie viele finden sich wohl unter gestandenen und gelehrten Männern, die sich wider allen Kitzel von Eitelkeit hinlänglich vermauret haben?“ Ich aber, lieber Gonellus, denke hierinn so: je mühsamer es sey, die Keime des Hochmuthes aus dem Herzen zu reissen, desto früher muß man anfangen, dem Aufkeimen dieser Giftpflanze entgegen zu arbeiten. Und eben daher mag es nach meiner Meynung kommen, daß dieses unaustilgbare Uebel so gar tiefe Wurzeln im Herzen gefaßt habe; daher, daß den Samen dieses Uebels die Säugammen den Neugebohrnen so geschäftig in die Seele legen, die Lehrer erwärmen, die Aeltern nähren und zur Reife bringen.

Lehrt man doch kaum etwas Gutes, ohne den Lehrling sogleich nach Lobsprüchen, als dem Taglohne der Tugend, lüstern zu machen. So werden die Menschen frühe daran gewöhnet, kaum etwas anders als Menschenehre hochzuachten; am Ende kommen sie so weit, daß sie sich schämen, gut zu seyn, weil sie so gerne den Meisten, das heißt im Weltlaufe, den Schlimmern gefallen möchten.

Um nun meine Kinder von dieser Seuche unangesteckt zu bewahren, so beschwöre ich dich und die Mutter der Kinder, und alle meine übrigen Freunde, daß ihr keinen Anlaß versäumet, diese Wahrheit den zarten Gemüthern sanft einzuflößen, nachdrucksam einzuschärfen, und unauslöschlich einzugraben: „Menschenruhm sey eine Sa-

„che, die der bessere Mensch zu gering achtet, um darnach „zu streben, und es lasse sich für Menschen nichts erhabe„ners denken, als die Demuth, die Christus gelehret.“

Diese Demuth wird deine weise Liebe meinen Kindern nicht so fast durch Bestrafungen ihrer Fehler, als durch einleuchtende Darstellungen von der Liebenswürdigkeit dieser Tugend, die deiner ernstern Ermahnung leichtern Eingang, und deiner Warnung gute Aufnahme bereiten, beyzubringen wissen. Zu diesem Zwecke wirst du die Vorschriften, welche in den ältern Kirchenvätern vorkommen, sehr brauchbar finden. Denn die Kinder sehen wohl selbst ein, daß diese Väter nicht aus Zorne gegen sie, diese Foderung thun konnten, und lassen sich gerne durch das Ansehen solcher Männer lenken, die das Beyspiel ihrer Heiligkeit für alle Zeiten verehrungswürdig macht.

Wenn du nun solche passende Bruchstücke aus den Kirchenvätern, neben dem, was Salustius Genießbares darbeut, meiner Margareth und Elisabeth, denn diese scheinen reifer zu seyn als Johannes und Cäcilia, vorliesest: so wirst du mich und meine Kinder, die mit mir schon deine großen Schuldner sind, dir noch verbindlicher; so wirst du meine Kinder, die mir nach dem Rechte meines väterlichen Herzens schon theuer seyn müssen, und um ihrer Tugend und bereits erworbenen Kenntnisse willen, itzt noch theurer geworden sind, durch diese neue Fortschritte im Guten, meinem Vaterherzen am allertheuersten machen. Lebe wohl. Geschrieben am Hofe *), einen Tag vor Pfingsten. —

An

*) Eine solche geistvolle, philosophischmännliche, reinchristliche Sprache — am Hofe, möchte wohl bald unter die sieben Weltwunder, der Seltenheit wegen, gerechnet werden müssen.

An seine Kinder alle.

*) Dem Vater sind auch am Hofe seine Kinder das Liebste. Und es ist kein Kleinigkeitsgeist, für die kleinen Angelegenheiten der Kinder zu sorgen.

— — Eure Briefe haben mir alle sehr gefallen, aber, um euch nichts zu verbergen, besser als die andern gefiel mir der Brief des Johannes; erstens, weil er länger, zweytens, weil er mit mehr Fleiß geschrieben war. Johannes schreibt rein, und erwiedert die Scherze des Vaters mit den seinen, spielt mit mir, ohne zu vergessen, daß es der Vater ist, mit dem er spielt. Er will mir Freude machen durch muntere Einfälle, und hütet sich, durch Mangel an Ehrerbietung, den Vater zu beleidigen.

Itzt erwarte ich fast alle Tage Briefe von euch allen. Die Entschuldigung: ich habe keine Zeit, der Briefträger ist zu frühe abgegangen, ich habe keinen Stoff zum Schreiben — lasse ich nicht gelten, zumal Johannes nie solche Ausflüchte zu Markte bringt.

Am Schreiben hindert euch niemand, indem vielmehr alle euch dazu ermuntern. Damit ihr den Briefträger nicht zu lange aufhaltet, so dürfet ihr nur ein paar Tage zuvor schreiben — ehe er kommt, und euern Brief auf ihn, nicht ihn auf euern Brief warten lassen. Stoff zum Schreiben kann euch nie fehlen, da ihr an mich schreibt. Erzählet mir etwas von euren Studien, oder von euren Spielen, oder, wenn ihr nichts zu schreiben habt, so schreibt ihr mir nur das: daß ihr nichts zu schreiben habt. Und darüber muß

es euch nicht schwer werden, viele Worte zu machen, besonders den Mädchen, die von Natur sehr beredsam seyn sollen, und aus dem Faden des Nichts eine große Begebenheit spinnen können.

Aber, lieben Kinder, das müßt ihr nicht vergessen; ihr möget ernst- oder scherzhaft schreiben: ein **Gedanke** muß überall drinn liegen, und der Fleiß darf nirgend fehlen.

Ich **rathe** euch auch: machet eure Aufsätze zuerst in der Muttersprache, dann könnt ihr sie leichter in die lateinische übertragen; leichter, weil der Kopf die Gedanken schon zusammengefunden hat. Doch dies lasse ich eurer Willkühr über; Eines aber lege ich euch als Gebot auf: ehe ihr den Aufsatz ins Reine schreibt, durchleset ihn fleissig, und prüfet zuerst den **Hauptgedanken**, nachher die einzelen **Gedanken**, und zuletzt die **Ausdrücke**. Auf diese Weise wird euch kein Sprach- oder anderer Fehler, den ihr in euren Jahren wahrnehmen könnet, unbemerkt entkommen. Habt ihr nun die angestrichenen Fehler verbessert, und die Aufsätze rein abgeschrieben, so überleset auch das Reingeschriebene nochmal. Denn oft schleichen sich, im Abschreiben, wieder die alten (oder gar neue) Fehler ein.

Der Fleiß verwandelt auch die Scherze in ernste Arbeiten (und feine Gedanken bringen Anmuth auch in öde Gegenden).

So wie die beste Composition, die Salz und **Würze** noch so genießbar gemacht haben, durch die verwässernde **Beredsamkeit** geschmacklos und eckelhaft wird: so weiß der lebhafte Kopf mit richtigen, passenden Gedanken alles Widerliche schmackhaft zu machen.

Lebet wohl, meine liebsten Kinder!

Thomas Morus an seine ganze Schule,
das ist,
an alle seine Kinder.

*) Ernst und Laune ziemt dem Vater, wie der Liebe.

— — Ihr seyd, wie ich höre, große Astronomen geworden, kennt nicht nur den Polarstern, oder den Hundsstern, oder einen andern aus den gemeinen Sternen, sondern wisset auch schon, (was nur ausgemachte Sternkenner wissen) — wisset auch schon unter den fürstlichen Lichtern des Himmels die Sonne von dem Monde zu unterscheiden.

Viel Glück zu eurer prächtigen Kunde!

Aber, lieben Sternseher, vergesset doch nicht, im Sternesehen, auf das himmlische Lied des Boetius zu horchen, auf das auch die Fastenzeit aufmerksam machen soll.

Boetius lehret euch: „euer Gemüth mit dem Auge in den Himmel zu heben; denn schändlich ist es, mit dem unsterblichen Geiste auf der Erde kriechen, wie das Vieh, indeß das Auge des Leibes gen Himmel schaut.“

Lebet wohl, meine Lieben alle!

Thomas Morus zwey Briefe an seine Tochter Margarethe aus dem Kerker.

*) Die Zärtlichkeit des Vaters, die Geistesstärke des Menschen, die Reinheit des Christen, das züchtige Hochgefühl des Märtyrers malen sich in diesen zwey Briefen. Liebe Augen meiner Leser! bereitet euch zu Thränen — liebe Herzen! bereitet euch zu niegereuenden Entschliessungen!

Erster Brief an seine Tochter Margarethe.

Meine theuerste Tochter! Gott Lob, mir ist recht wohl. Gesund am Leibe, und ruhig im Geiste, verlang ich von irdischen Dingen gar nichts mehr, als was ich wirklich habe. Nur bitt' ich zu Gott, daß er euch erfreuen möchte durch die Hoffnung des ewigen Lebens. Und was ich euch von ewigen Gütern mitzutheilen entschlossen war, und längst gerne mitgetheilt hätte, das bitte ich, wolle euch Gott durch seinen göttlichen Geist in eure Herzen einprägen. Er wird es auch, und wird es, wie ich hoffe, tiefer einprägen, als es durch kein Menschenwort hätte geschehen können. Dieser Gott segne euch auch und erhalte euch alle. Geschrieben mit einer Kohle von eurem Vater, der euch von Herzen liebt, und keines aus euch in seinen Gebeten vergessen kann, und eurer Kinder auch nicht, und ihrer Wärterinnen auch nicht, und ihrer Männer nicht, und der schlimmen Weiber nicht, die sie haben, und des schlimmen Weibes eures Vaters nicht, und all eurer übrigen Freunde auch nicht. — Es ist das Papier zu Ende, lebet wohl.

Nach=

Nachschreiben: Gott gebe mir immer einen treuen, einfältigen und offnen Sinn, und lasse mich keinen Augenblick länger leben, wenn ich je anders gesinnt seyn sollte, als ich wirklich bin. Ein langes Leben, wie ich dir, meine Margarethe, öfters sagte, wünsche ich ohnedies nicht und erwarte es auch nicht, und ich bin zufrieden, daß es morgen zu Ende sey, wenn es dem Herrn gefällt. Auch kenne ich, Gott Lob, keinen einzigen Menschen, dem, wenn es nach meinem Willen gienge, wegen meiner auch nur ein Nasenstieber Leides geschehen sollte. Und dieser meiner Gesinnung freue ich mich mehr, als wenn die ganze Welt mein wäre. Empfiehl mich deinem schlimmen Wilhelm, und meinen übrigen Kindern, und auch meinem Freunde Johann Haris, und den übrigen, wie du es am besten weißt, aber vorzüglich meinem bösen Weibe. Gott erhalte euch alle, und schaffe sich aus euch vollkommne Diener, und bewahre euch in seinem heiligen Dienste. —

Zweyter Brief.

Thomas Morus Abschied an seine Tochter Margarethe.

Aus dem Kerker, nachdem das Todesurtheil schon über ihn ausgesprochen war.

Gott segne dich, meine geliebte Tochter, und deinen Gemahl, und dein Söhnchen, und alle die Deinen, und alle meine Kinder, und alle, die ich aus der Taufe gehoben habe, und alle meine Freunde.

Em-

Empfiehl mich, wenn du Gelegenheit hast, dem Herzen meiner Tochter Cäcilia, für die ich zu Gott bitte, daß er sie trösten wolle. Ich ertheile ihr meinen väterlichen Segen, und allen ihren Kindern, und ersuche sie, daß sie für mich zu Gott bitten wolle.

Meine Tochter Damäa hat ein Bild auf Pergament, das mir die Frau Coniers durch dich gegeben hat. Ihr Name ist auf der andern Seite des Bildes geschrieben. Sage ihr, es wäre mir lieb, wenn die genannte Frau durch dich dasselbe Bild wieder bekäme, als ein Andenken von mir — daß sie für mich zu Gott bitte.

Die Dorothea Coly (die du zu mir so oft in den Kerker geschickt hast) ist wahrhaft ein gutes Kind. Sey, ich bitte dich, ihr immer gut und mache ihr Freude. Ich möchte wissen, ob sie die nämliche wäre, von der du mir geschrieben hast. Wo nicht, so thu auch jener andern in ihrem Kummer Gutes, wie auch der Johanna Alana, meiner Tochter *). Laß sie immerhin deiner Gnade geniessen.

Meine liebe Tochter, ich bin dir sehr lästig. Aber ich würde traurig werden, wenn es länger währte, als bis morgen. Denn morgen ist der Gedächtnißabend des heiligen Thomas von Cantabrige, und der achte Tag der Gedachtnißfeyer des heiligen Petrus. Ich hätte herzliche Lust, morgen zu Gott heimzugehen. Denn es wäre gerade so ein schicklicher Tag dazu.

Nie

*) Morus hatte sie erzogen, aus Barmherzigkeit, wie seine Tochter.

Nie hast du mir besser gefallen, als gestern, wo du mich (auf dem Wege vom Urtheilsplatze in den Kerker zurück) das letztemal geküsset hast. Denn ich freue mich sehr, daß deine kindliche Liebe und reine Zärtlichkeit für mich, über die Zeremonie dieser Welt weg ist.

Lebe wohl, meine geliebteste Tochter, und bete für mich. Ich will für euch und alle eure Freunde auch bitten, daß wir im Himmel einander wiedersehen. Gieb itzt meiner Tochter Clementia diesen ihren arithmetischen Stein zurück, und ich ertheile ihr, und meinem Taufsohne, und allen den Ihrigen den göttlichen und meinen Segen.

Grüsse mir auch meinen Sohn Johannes Morus. Ich hatte Freude an seinem kindlichen Sinne *). Gott segne ihn und seine beßte Gemahlinn, meine Tochter. Er behalte immer, wie es auch seine Pflicht ist, und was ich mir besonders erbitte, seine treue Gesinnungen gegen sie. Und wenn er Erbe meiner Güter wird, so halte er sich genau an meinen letzten Willen, besonders was seine Schwester Damäa betrifft. Und nun segne Gott Augustinus und Thomas **), und alle Kinder, die von ihnen werden erzeugt werden.

Zugabe.

---

*) Da er, auf dem Wege in den Kerker, den Segen von mir erbat.

**) Kinder des Johannes Morus.

Zugabe.

Thomas Morus Denksprüche.

1.

Glaube nicht, daß das, was böse Menschen im Taumel der lachenden Freude thun, die Quelle eines wahren Vergnügens sey. Denn man hat Wahnsinnige in dem Augenblicke, in welchem sie mit dem Kopfe an die Wand stiessen, — lachen gesehen.

2.

Der Böse hat keine Genußfähigkeit für reine Geistes-Freuden; denn er müßte vorher die überwiegende Neigung für die unlautern Lüste des Fleisches aufgegeben haben.

3.

Wer einen Verlust an zeitlichen Gütern gelitten, hätte sie, wenn sie ihm geblieben wären, entweder zu Werkzeugen der Tugend, oder zum Gehülfen der Sünde machen wollen. Im ersten Falle mag es ihn trösten, daß Gott den Willen für das Werk ansieht; im zweyten soll er frohlocken, daß ihm das Werkzeug der Sünde geraubt worden.

4.

Ein Strassenräuber hat nach ausgesprochenem Todesurtheile, noch den Tag vor seinem Tode, etwas Geld gestohlen; denn — sagte er — mir macht es große Freude, auch nur Eine Nacht Geldbesitzer zu seyn. So häuft der Geldgeizige, auch im höchsten Alter, noch Schätze zusammen, ob ihm gleich das Leben schon abgesagt ist.

5.

Das Gemüth des Sterblichen ist so blind und ungewiß im Vorhaben, so unstet und uneins mit sich im Wünschen, daß Gott den Menschen nicht empfindlicher strafen könnte, als wenn Er ihm alles nach Wunsch ergehen ließe.

6. Die

6.

Die in dieser Pilgerzeit dem Müssiggang und der Wollust nachhängen, gleichen dem Wanderer, der auf der Reise in seine Heimat, wo aller Freude-Genuß auf ihn wartete, in irgend einer Herberge, aus Liebe zum Gastwirthe, Stallknechtsdienste nehmen, und im Stalle sein Leben enden will.

7.

Die Weltfreuden sind — kurze Wintertage, die das trübe Wetter noch kürzer macht.

8.

Eine Schlange im Busen tragen und ungebissen davon kommen, — heißt: in der Welt Reichthum und Ehre geniessen, und von dem Hochmuthe unbesiegt bleiben.

9.

Viele Menschen erkaufen sich die Hölle mit so großer und schwerer Arbeit, daß sie sich mit der Hälfte derselben den Himmel hätten erkaufen können.

10.

Wahre Verdienste belohnen — will die Welt nicht, weil sie undankbar ist, und könnte nicht, wenn sie wollte — weil sie Welt ist.

11.

Es ist nichts Großes, die Heucheley durch die Unverschämtheit besiegen. Denn alle, welche Religion blos heuchelten, werden die Larve bald wegwerfen, wenn ihnen die unverlarvte Gottlosigkeit Lorbeer einträgt.

12.

Dem Reichthum soll man nicht den schönen Namen: Gut, beylegen. Denn, wer Stärke besitzt, ist stark; wer Wärme hat, ist warm; wer Weisheit hat, ist weise; aber wer Reichthum hat, ist deßhalb noch nicht gut.

13.

Hundert, die mit entblößtem Haupte um dich umherstehen, können dein Haupt nicht so vor Kälte bewahren,

wie ein einziger Hut, den du selber vor dem Höhern nicht aufsetzen darfst.

14.

Wohlthaten schreiben wir in den Staub, der schnell verfliegt, — Uebelthaten auf Marmor, der der Zeit trotzet.

15.

Glaube und Vernunft sind keine zwey Feinde: so wenig das Auge und der Betastungssinn Feinde sind, obgleich jenes in die fernsten Gegenden reichet, dieser seinen Gegenstand berühren muß.

16.

Gott schauen — kann nur das heilige Sehnen des Reinherzigen.

17.

Daß die Grundsätze eines gesetzlosen Wandels schnell eine unübersehliche Menge Anhänger finden, ist so wenig ein Wunder, als, daß Steine abwärts fallen, Flüsse niederwärts fließen.

18.

Wenn der Geist des ursprünglichen Klosterlebens im Widerspruche mit dem Evangelium Christi wäre: so müßte Er nicht das Gebot aufstellen, das Er wirklich aufstellet: verläugne dich und die Welt, um Gott allein anzuhängen, sondern Er würde die Gesetze aufstellen: „Lebe, iß, trink, schlaf, wie „es dir die Weichlichkeit gebeut, und hänge den Lüsten des „Fleisches nach, so lang und viel du kannst und willst.“

19.

Wer im Ernste wider die guten Werke stritte, stritte wider die Früchte des Glaubens.

20.

Es giebt Streitköpfe, die ihren Gegnern schlechte Gründe leihen, um sie desto leichter widerlegen zu können; wie Kinder aus Bruchstücken der gebrannten Steine sich Häuser bauen, und die gebauten wieder einreissen.

Briefe

Briefe

des

heiligen Franz. Xaverius.

An seine Brüder nach Rom.

— — — nach Portugall.

— — — nach Rom.

An den König in Portugall.

* Horatius Turselinus und Petrus Possinnus haben die Briefe des heiligen Xaverius, die in der Handschrift des Verfassers noch vorräthig waren, aus dem Spanischen oder Portugiesischen in das Lateinische übersetzet, und in dreyzehn Büchern herausgegeben. Aus dieser Sammlung (Coloniæ Agrippinæ apud hæredes Weidenfeld 1692) habe ich, zur Unterhaltung meiner Leser, einige übersetzet. Es ist auch in Augsburg bey Doll eine vollständige Uebersetzung aller dieser Briefe erschienen.

Xaverius verdient den schönen Namen: **Apostel der Indier.** Seine Arbeiten, sein Wandel, sein Herz, und auch seine Briefe haben Spuren genug von dem Geiste, der alles daran giebt und sich selbst willig opfert, um Christo Seelen zuzuführen, und daher mit Recht „der Apostolische" heißt.

Ich weiß zwar wohl, was der **Dichter** Haller und einige **dichterische** Geschichtsforscher über die Unternehmungen dieses Mannes behauptet haben: aber ich weiß auch, daß sie unrecht haben, und wer die hier eingerückten Briefe liest, wird fühlen, daß der Vers:

Stürzt Japons Götzen um und stellt die Seinen auf,

nur dem Wahrheit seyn kann, dem das ganze, göttliche Christenthum — ein Götze ist.

Daß übrigens Xaverius in den Vorstellungen seiner Zeit dachte, beweist nicht mehr wider ihn, als es wider uns beweist, daß wir in den Vorstellungen der unsern denken.

Wer aber in Xaverius nichts als den **Jesuiten**, und im Jesuiten den Teufel **mit oder ohne Ziegenbocksfüssen** sieht, wird freundlich ersucht, die Blätter ungelesen zu lassen.

An

An die Gesellschaft zu Rom.

*) Es kommen in diesem Briefe anziehende Nachrichten für Geschichtsforscher, von der Rohheit der Indianer, von den Geheimlehren der Brachmannen, von den öffentlichen Lehren derselben, von ihren heiligen Schriften ꝛc. vor. Auch eine Strafpredigt an die Gelehrten, die im Suchen nach Wahrheit, den Zweck aller Wahrheit verfehlen, und über den engkreisigen Eigennutz sich nicht erschwingen mögen.

— — Da ich schon im vierten Monate in einem Christen-Städtchen mich aufhielt, um den Catechismus in die Landessprache zu übersetzen, kamen die Einwohner in großen Haufen zu mir, und baten mich, daß ich ihre Häuser besuchen, und über ihre kranken Hausgenossen beten möchte. Auch kamen so viele Kranke in eben der Absicht zu mir, daß ich genug zu thun gehabt hätte, wenn ich über jeden nur das Evangelium *) hätte lesen wollen. Dazu kamen noch die gewöhnlichen Arbeiten des Tages, Kinder lehren, Neubekehrte taufen, an dem Catechismus übersetzen, vorgelegte Fragen auflösen, Todte begraben.

Gerne hätte ich nun den Kranken und den Fürbittern für Kranke ein Genüge gethan, damit ihr Vertrauen und ihr Eifer für das Christenthum nicht abnähme. Allein, da die Zahl der Bittenden sich so anhäufte, daß ich, Ein Mensch, so vielen nicht hätte willfahren, oder dem Zwiste der

*) Vermuthlich das erste Hauptstück des Evangeliums Johannes.

der Einwohner ausweichen können, indem mich jeder zuerst in sein Haus nöthigen wollte, so ersann ich ein besonderes Mittel, allen ihren Willen zu thun. Weil ich nicht selbst gehen konnte, sandte ich die tüchtigern Knaben statt meiner in die Gegend umher. Sie giengen zu den Kranken, riefen die Hausgenossen und Nachbarn zusammen, beteten gemeinschäftlich das apostolische Glaubens-Bekenntniß, und ermunterten die Kranken zum Vertrauen, daß Gott gewiß ihr Trost und Retter seyn werde. Dann sprachen sie die feyerlichen Kirchengebete aus. Und sieh! Gott ließ sich das Zutrauen der Kinder und der übrigen gefallen, und schenkte den meisten die Gesundheit des Leibes und der Seele wieder. Wahrhaftig, da ließ Gott seine wohlthätige Hand gegen die Kranken sehen. Er rief dieselben durch die Krankheit des Leibes zum Heile der Seelen, und zog sie, gleichsam mit Gewalt, zu Christus und seiner Lehre.

Eben diese Knaben ließ ich hernach, in Häusern, auf Gassen und Strassen, die Anfangsgründe des Christenthums erklären. Wenn ich nun sehe, daß diese Anstalt an einem Orte in Gang gekommen ist, so gehe ich an einen andern, und treffe die nämliche Einrichtung. So komme ich von einem Dorfe zum andern, bis ich alle durchgegangen habe, dann fange ich wieder bey dem erstern an. Wenn ich von einem Orte weggehe, so lasse ich daselbst ein Muster einer christlichen Unterweisung zurück; das müssen, die schreiben können, jeder für sich abschreiben, die übrigen auswendig lernen, und täglich auswendig sprechen.

Nebenbey habe ich auch die Anstalt getroffen, daß alle Bewohner an Sonn- und Festtagen an einem Orte zusammenkommen, und die Anfangsgründe des Christenthums in Liedern singen. Dazu habe ich in jedem Dorfe (dreyssig Dörfer sind es in allem) die tauglichsten Sänger auserlesen. Um diese Anstalt durch Belohnung noch mehr zu befördern, hat Martinus Alphonsus, Statthalter in Indien, ein großer Freund des Christenthums und unsrer Gesellschaft, nach seiner Liebe zu den Neubekehrten viertausend Fomajen (goldene Pfenninge), die unsern Denarien am Werthe gleich sind, ausgesetzet, und, weil er die Unsren sehr lieb hat, so sähe er es recht gerne, daß noch einige hieher kämen, und bat auch den König in Briefen sehr dringend darum. Es werden itzt an diesen Oertern nur deßhalb nicht mehrere zu Christen, weil es an Leuten fehlet, die ihnen zum Christenthum verhelfen. Mich aber wandelt oft die Lust an, alle Akademien von ganz Europa zu besuchen, besonders die zu Paris, und auf allen Gassen zu schreyen, wie Wahnsinnige thun, und alle, die mehr Wissenschaft als Liebe haben, so anzureden: **Hört es ihr, wie unzählig viele Menschen, aus eurer Schuld, den Weg zum Himmel verfehlen und zu Grunde gehen! Ach, daß sie mit dem nämlichen Fleisse, den sie den Wissenschaften schenken, auch dafür sorgten, daß sie Gott von ihrer Wissenschaft und den Talenten, die er ihnen anvertrauet, Rechenschaft geben könnten!** Wahrhaftig, viele würden, von dieser Wahrheit ergriffen, über Gott und Gottes Wege ernste Betrachtungen anstellen, um zu hören, was Gott in ihnen spräche; würden ihre Herzen von ihren Lüsten und zeitli-

chen Angelegenheiten losreissen, und sich ganz nach Gottes Winke umschaffen lassen; würden aus dem Grunde der Seele zu Gott aufschreyen: Siehe, Herr! da bin ich, sende mich wohin Du willst — auch bis nach Indien. Und o! wie ungleich seliger und sicherer würde das Loos ihres Lebens seyn! Mit wie viel größerer Zuversicht auf die Güte Gottes würden sie, an ihrem Sterbetage, dem Gerichte Gottes, dem niemand ausweichen kann, entgegen gehen! Denn sie würden mit dem treuen Knechte im Evangelium sprechen können: Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh hier fünf andere, die ich darüber gewonnen habe!

O, wenn sie den Fleiß der Tage und Nächte, mit dem sie auf das Wissen ausgehen, auf die gesunde Frucht alles Wissens verwendeten; wenn sie mit dem nämlichen Aufwande von Zeit und Kraft, mit dem sie sich in ihren Künsten auszuzeichnen streben, die Unwissenden in den nothwendigen Heils-Wahrheiten unterweisen möchten, gewiß, sie würden tüchtiger seyn, auf das Wort des Herrn, gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, sich zu verantworten.

Ich fürchte sehr, es möchte denen, welche so lange in Schulhäusern sitzen, um die freyen Künste zu erlernen, mehr um den Glanz und das Einkommen, das an den Aemtern der Geistlichen hängt, als um die Aemter und Lasten, die damit verknüpft sind, zu thun seyn. Denn es ist, leider! schon so weit gekommen, daß die, welche auf die höhern Studien mehr Fleiß wenden, es laut genug zu verstehen geben, sie wollen sich durch den Ruf der Gelehrsamkeit eine Kirchenwürde erjagen, um hernach Christo

dem

dem Herren und seiner Kirche zu dienen. Aber ach! die Elenden täuschen sich schrecklich, denn all ihr Studium gehet auf Eigennutz, und nicht auf das Gemeingut der Menschen. Und, weil sie denn fürchten, Gott möchte ihrer Neigung nicht entsprechen, so haben sie nicht Muth, die ganze Sache seinem Willen anheimzustellen.

Ich bezeuge es vor Gott: ich war beynahe schon entschlossen, weil ich nach Europa nicht mehr zurückgehen kann, an die Akademie zu Paris und namentlich an unsere Doctoren, Corneus und Picardus, Briefe zu schreiben, und darinn an den Tag zu legen, wie viele tausend aus den wilden Völkern gar leicht zur Erkenntniß und Anbetung Christi könnten gebracht werden, wenn es nur nicht an Menschen fehlte, die nicht ihr Reich, sondern allein das Reich Christi auszubreiten suchten.

Deßhalb betet, meine liebsten Brüder! betet zu dem Herrn der Aernte, daß er Arbeiter auf sein Aerntefeld sende.

Ich habe euch voriges Jahr geschrieben, daß an dem angefangenen Bau des Collegiums zu Goa sehr fleissig gearbeitet wird. Jtzt ist das Haus größtentheils ausgebauet. In diesem Hause werden mehrere Zöglinge aus allerley heidnischen Nationen erzogen; einige lernen lesen, schreiben, einige auch die lateinische Sprache. P. Paulus ist Vorsteher des Hauses. Täglich liest er Messe, hört die Beichtenden, und giebt ihnen heilbringenden Unterricht. Das Haus ist sehr groß, und wird fünfhundert Zöglinge fassen, und hat Einkommen genug, so viele zu unterhalten. Der Statthalter in Indien vorzüglich, und viele Andere schaffen eine große Summe Geldes als Almosen her.

Alle

Alle Christen haben Ursache, Gott wegen dieser Pflanz-Schule des heiligen Glaubens (diesen Namen gaben wir dem Hause), zu preisen. Denn wir hoffen, daß in wenig Jahren durch Hülfe dieser Zöglinge, und unter Gottes Segnungen unzählig viele Heiden werden zu Christus bekehret, und die Gränzen der Kirche in Orient gar sehr erweitert werden.

In diesen Gegenden giebt es einen heidnischen Volksstamm, den sie die Brachmannen nennen. Diese haben den Götzen-Dienst und Aberglauben recht eigentlich in Schutz genommen, verehren ihre Tempel und bewahren die Götzenbilder. Es läßt sich kaum mehr Verkehrtheit und Gottlosigkeit denken, als ich bey ihnen gefunden habe. Ich bete täglich mit David: **Herr, rette mich von dem unheiligen Volke, von den gottlosen und betrügerischen Menschen.** Wahrhaftig, ein Geschlecht voll Lug und Trug! Sie haben kein anderes Geschäft, als die einfältigen, unerfahrnen Leute zu hinterlisten. Denn dem Pöbel sagen sie vor, es sey ein Gebot der Götter, daß sie ihnen gewisse Sachen in die Tempel schaffen, die sie nämlich nöthig haben, um sich, ihre Weiber und Kinder und Hausgenossen zu ernähren. Und so bereden sie die dummen Leute zu glauben, daß die Götzenbilder, wie Menschen, auch ihre Mittag- und Abendmahle halten. Es fehlt auch nicht an Menschen, die den Götzen zweymal des Tages, vor dem Mittag- und Abendessen Geld opfern. Die Brachmannen selbst essen und trinken unter festlichem Trometenschalle, und wissen den Leuten vorzuspieglen, daß nun die Götter Tafel halten.

Ehe

Ehe ihnen die Nahrungsmittel ausgehen, erklären sie den Leuten, daß die Götter über sie zürnen, weil man ihnen das Verlangte nicht geschickt hätte. Wenn sie also itzt nicht den Willen der Götter erfüllten, so würden sie durch Todtschläge, Krankheiten, und allerhand Teufels-Plagen Rache nehmen.

Daraus entsteht die Furcht vor den Göttern und der Gehorsam gegen die Brachmannen.

Diese Volksführer sind nur gar wenig eingetaucht in Wissenschaften, aber, was ihnen an Gelehrsamkeit abgehet, ersetzet List und Bosheit reichlich genug. Die Brachmannen, so in diesen Küsten wohnen, sind natürlich sehr böse auf mich, weil ich von ihren Ränken den Schleyer wegziehe. So oft sie ohne Zeugen mit mir reden, gestehen sie es offenherzig, daß die Götzenbilder ihre einzigen Finanzquellen seyn, indem ihnen die erlogenen Bedürfnisse der Götter Speise schaffen. Auch sagten sie, ich allein, (so gering mein Wissen immer ist), wisse wohl mehr, als sie alle miteinander. Sie senden an mich gar oft Boten mit freundlichen Grüssen und Geschenken, und es thut ihnen leid, daß ich keine Geschenke nehme. Sie möchten mich nämlich mit ihren Gaben blind machen, daß ich ihre Gräuel nicht sähe, oder wenigst Ein Auge zumachte. Sie setzen hinzu, es sey ihnen gewiß, daß nur Ein Gott sey, und sie wollten zu ihm für mich schon fleissig beten.

Darauf antwortete ich natürlich, was wahr und gut ist. Dem unwissenden Haufen, der an ihnen hängt, von unsinnigem Aberglauben übertäubt, öffne ich indeß die

Augen,

Augen, so gut ich kann, und entdecke ihm alle die Blendwerke seiner Führer. Dadurch geschah es denn auch, daß schon mehrere von dem verschmäheten Götzendienste wetteifernd zu Christo übergiengen. Und, wenn die Brachmannen nicht im Wege stünden, so würden noch gar alle das Christenthum annehmen.

Die heidnischen Bewohner dieses Landes sind im Ganzen roh und unerfahren in allen Wissenschaften, nur nicht in Lastern. So lang ich hier bin, gelang es mir einen einzigen aus dem Geschlechte der Brachmannen, zum Glauben an Christus zu bringen. Dieser, ein überaus edler, frommer Jüngling, hat nun das Amt auf sich genommen, die Knaben in den Anfangsgründen des Christenthums zu unterweisen.

Wenn ich so in den Christen-Dörfern umhergehe, versäume ich es nie, durch die Häuser der Brachmannen, (Pagoden heissen sie bey ihnen), durchzugehen. Neulich fand ich in einer Pagode bey zweyhundert Brachmannen, davon mir die Meisten zu Gesichte kamen; nach allerley Gesprächen mit ihnen fragte ich, was sie denn für Bedingnisse zu einem seligen Leben vorschreiben? Anfangs waren sie lange uneins, wer mir antworten sollte; endlich machten sie dem Aeltesten und Erfahrensten aus ihrem Mittel den Auftrag.

Der Greis, ein Achtziger, fragte mich zuerst, was unser Gott von den Christen, als Bedingniß zur Seligkeit, forderte? Ich sah die Schalkheit des Alten, und sagte ihm rund heraus, ich würde ihm kein Wörtchen antworten,

bis

bis er zuerst auf meine Frage geantwortet hätte. Da ward er genöthiget, seinen Kram, das Denkmal des Aberglaubens, auszulegen, und sagte: die Götter befehlen denen, die zu ihnen kommen wollten, zwey Dinge: erstens, daß sie keine Kuhe schlachteten, weil die Götter unter diesem Sinnbilde verehret würden; zweytens, daß sie den Verehrern der Götter, den Brachmannen, Gutes thäten.

Die Antwort griff mir ins Herz, denn ich sah mit Wehmuth, daß die armen Leute den Teufel als Gott anbeten. Ich bat sie denn, daß sie mich auch anhörten, und sprach mit lauter Stimme das apostolische Glaubens-Bekenntniß, und den vornehmsten Inhalt der zehn Gebote aus, setzte in ihrer Sprache eine kurze Erklärung bey — von Paradies und Hölle, von denen, die der himmlischen Freude theilhaftig werden, und von jenen, die der Verdammung heimfallen.

Nach dieser Rede fielen sie mir um den Hals, bekannten, daß der Christen-Gott der wahre Gott sey, und seine Gesetze mit der gesunden Vernunft übereinstimmen. Darauf fragten sie mich, ob die Menschenseelen, wie die Seelen der übrigen Thiere, mit dem Leibe zu Grunde giengen? Und da gab mir Gott so leichte, und für den Sinn der Hörenden passende Gründe auf die Zunge, daß ich sie von der Unsterblichkeit der Seele allerdings überzeugen konnte. Die Gründe durften aber nicht so ausstudirt seyn, wie jene in den Büchern der Gelehrten, sondern ihren Einsichten angemessen.

Sie

Sie fragten auch, wo denn die Seele des Sterbenden ihren Ausgang nähme, und was denn die Ursache sey, daß es uns im Traume vorkomme, als wenn wir mit unsern Freunden und Bekannten persönlichen Umgang pflegten, (etwas, das mir, liebste Brüder, mit euch so oft im Traume zu Theil wird): ob etwa die Seele im Traume ausser dem Körper wandle, und ob Gott weiß oder schwarz sey.

Denn da die Gesichtsfarbe der Menschen so verschieden ist, so geben die Indier, die von Natur schwarz sind, ihrer Farbe den Vorzug, und glauben, daß auch die Götter schwarzfärbig wären. Ebendeßhalb sind auch ihre Götzenbilder schwarz, wie sie denn auch — mit Oel überschmiert — einen unangenehmen Geruch verbreiten, und also eine recht scheußliche, widerliche Gestalt haben.

Meine Antworten sind so ausgefallen, daß sie nichts dagegen einwenden konnten, und damit zufrieden waren. Als ich aber am Ende darauf drang, daß sie eine Religion, die sie als wahr anerkennen müßten, auch als wahr bekennen möchten, so entschuldigten sie sich mit der kahlen Ausflucht, die auch sogar Christen nicht fremde ist: sie würden den Leuten nur Stoff zur Lästerung geben, wenn sie ihre Lebens- und Glaubensart veränderten, und sie fürchteten, es würde ihnen auch, bey geändertem Glauben, an nöthigem Lebens-Unterhalte gebrechen.

Mit Einem aus den Brachmannen habe ich an dieser Seeküste Bekanntschaft gemacht, der in der That Gelehrsamkeit besitzt, und von dem man sagte, daß er in einem be-

berühmten Schulhause erzogen worden. Ich suchte ihn unter vier Augen zu sprechen. Der vertraute mir auch ein Geheimniß an: daß alle Schüler derselben Akademie ihren Lehrern den Eid ablegen müßten, ihre Geheimnisse zu verschweigen: er wolle sie aber mir doch, aus Freundschaft, entdecken.

Eine ihrer Geheim-Lehren wäre diese: Es gebe nur Einen Gott, der der Schöpfer des Himmels und der Erde, und der Herr sey, und den müßte man anbeten; denn die Götzen seyn nichts anders, als Bildnisse der Teufel.

Es haben die Brachmannen auch eine Art heiliger Schriften, in denen sie göttliche Gesetze finden wollen. Auch die Sprache, deren sie sich beym Unterrichte bedienen, ist nicht die Volks-Sprache, sondern eine dem Volk fremde und geheime, wie bey uns die Lateinische. Er erzählte und erklärte mir auch jene göttlichen Gesetze, davon zu schreiben ich für zu weitläufig und für unnütz halte. Ihre Weisen feyern auch den Sonntag, und an diesem Festtage bedienen sie sich dieses einzigen Gebetes, in ihrer Sprache: Gott, dich verehre ich, und deine Hülfe flehe ich für immer an. Dieses Gebet wiederholen sie öfters, und haben sich eidlich dazu verpflichtet.

Er sagte mir auch: die Vielweiberey sey ihnen nach dem Gesetze der Natur erlaubt, und in ihren heiligen Büchern sey eine Zeit angekündiget, zu der alle Menschen Eine Religion haben werden.

Er

Er forderte nun auch von mir, daß ich ihm die Geheimnisse des Christenthums anvertrauen möchte, und versprach, sie geheim zu halten. Ich betheuerte ihm aber, ich würde ihm kein Wort davon sagen, wenn er mir nicht verspräche, alle Lehren von der Christlichen Religion, die ich ihm mittheilen würde, (und er für wahr erkännte), unter dem Volke bekannt zu machen. Als er mir dies versprach, erklärte ich ihm vor allem das Wort Christi, in dem die Summe unsrer Religions-Lehren liegt: **wer glaubt und getauft ist, wird selig werden.** Diesen Spruch sammt dem erläuterten Apostolischen Glaubens-Bekenntnisse zeichnete er in seine Schreibtafel, auch die zehn Gebote Gottes, um ihrer Verbindung willen, die sie mit den Glaubens-Artikeln haben.

Er erzählte mir darauf, es hätte ihm einmal geträumt, er sey zu seiner großen Herzens-Freude ein Christ und mein Gesell und Gefährte geworden. Er bat mich auch, daß ich ihn in Geheim in die Christlichen Geheimnisse einweihen sollte. Weil er aber einige unbillige Bedingnisse beysetzte, so versagte ich ihm die Taufe. Indeß zweifle ich nicht, daß ihn die Güte Gottes noch zum Christen machen werde.

Das schärfte ich ihm besonders ein, er möchte allen Unerfahrnen, Unwissenden verkünden, daß **Ein Gott sey, der Himmel und Erde erschaffen, und daß dieser Herr und König im Himmel sey.** Allein er gab vor, sein Eid erlaubte ihm dies nicht, auch fürchtete er sich, es möchte ihn deßhalb der Teufel erdrücken.

Diesem Berichte weiß ich nichts mehr beyzusetzen, als: Die Freude, die Gott den fleissigen Arbeitern in Anbauung dieser wilden Gegend in die Seele legt, sey so groß und mannigfaltig, daß, wenn es eine wahre Freude auf Erde giebt, dies die einzige wahre sey.

Ich höre oft einen *), der auf diesem Felde arbeitet, seufzen: „Halt inne, lieber Herr! halt inne, und überschütte mich in diesem Leben nicht mit solchem Uebermaaße von Freuden, oder wenn du solche Freuden über mich ausgießen willst, so nimm mich lieber in den Himmel. Denn wer einmal in seinem Inwendigen deine Süsse und Lieblichkeit verkostet hat, kann dieses Leben, ohne Anschauung deines Angesichtes, nicht anders als bitter finden."

Auch das ist eine meiner Freuden, liebste Brüder! immer an euch und an eure theure Freundschaft zu denken, die mir Gott, nach seiner unermessenen Liebe, geschenket hat.

Da fällt es mir denn auch ein, wie viele Zeit ich ehemals unnütz dahin gebracht habe, indem ich aus dem Umgang mit euch, aus den Beyspielen der Heiligkeit, die ich mit angesehen, aus euren Einsichten in das Reich Gottes so geringen Nutzen gezogen habe.

Eurer Fürbitte habe ich ohne Zweifel die Gnade Gottes zu verdanken, daß ich, von euch dem Leibe nach getrennt, die unendliche Menge meiner Sünden wie im Lichte Gottes erkenne, und dabey Muth und Kraft fühle, diesen wilden Heidenacker anzubauen.

Unter

*) Das war wohl niemand anderer als Xaverius.

Unter den vielen Wohlthaten Gottes, die ich genossen habe und täglich geniesse, rechne ich aber vorzüglich die, daß das Institut unsrer Gesellschaft die Bestättigung von dem Papste erhalten hat. Dank dem unsterblichen Gott dafür, daß er die Lebens-Weise, die er seinem Diener und unserm Vater Ignatius in Geheim mitgetheilet hat, durch seinen Stellvertreter öffentlich bestättiget, und zum ewigen Andenken auf die Nachwelt verpflanzet hat!

Und nun will ich dem Schreiben ein Ende machen, indem ich zu Gott flehe, daß Er uns, die Er nach seiner Güte in Einer Gesellschaft dem Geiste nach so enge vereiniget, und zum Nutzen des Christenthums dem Orte und Raume nach so weit von einander geschieden hat, in dem Wohnsitze der Seligen wieder vereinige. Fürbitter haben wir genug; unter andern wollen wir auch jene Knaben und Kinder, die ich mit meiner Hand getaufet, und die der Herr, vor dem Verluste ihrer Unschuld, in seine himmlischen Wohnungen heimgenommen hat, als unsere Fürbitter ansehen. Es waren ihrer mehrere als tausend; ich spreche sie getrost um ihre Fürbitte an, daß uns Gott für die noch übrige Lebenszeit, oder vielmehr für die Tage unseres Exiliums, seinen Willen thun lehre, und alles, was Er von uns verlanget, so thun lehre, wie Er es verlanget.

Cochin 12. Jänners 1544.

Lib. I. Ep. V.

An

An die Gesellschaft in Portugall.

*) Kaufmannsspekulation besserer Art. Erfordernisse zur Bildung ächter Missionäre.

Ich habe an euch, liebste Brüder, aus Indien geschrieben, daß ich zu den Macazaren gehen werde, wo unlängst zwey Könige durch die Taufe zum Christenthum eingeweihet worden. Auf der Reise gieng ich zu St. Thomas an das Land, wo alle Barbaren und Christen den Leib des heiligen Apostels Thomas zu besitzen glauben. Hier wartete ich auf ein Schiff, um nach Malacca zu reisen. Im Warten bekam ich an einem Kaufmann, Johannes Durus, einen neuen Gesellen; der Himmel gab ihm ein, sich an mich anzuschliessen. Als er etliche Tage bey mir zugebracht, und an himmlischen Dingen einen Geschmack bekommen hatte, so gieng ihm ein Licht auf, daß es weit bessere Waaren gebe, als die Seinen wären, und zwar solche, die er bis auf diese Stunde nicht einmal geahnet hätte. Er gab also der Kaufmannschaft und seinen Waaren Abschied, und hüllte sich in die Armuth des Evangeliums. Unlängst sind wir beyde zu Malacca, einer Stadt, die von Goa mehr als fünfhundert Meilen entfernt ist, angekommen; da harren wir itzt des Anlasses, in Macazarien hinüber zu schiffen. Die von daher zu uns gekommen sind, erzählen, daß dieses Volk zum Reiche Christi besonders tüchtig sey. Die Leute haben keine Götzen-

Tempel,

Tempel, keine Treiber zum Götzendienste, keine Religion, ausser daß sie die Sonne anbeten.

Nun, liebste Brüder, beschwöre ich euch bey aller eurer Liebe zu Christo, daß ihr mir alle Jahre recht viele Mitarbeiter aus eurer Gesellschaft hieher senden möchtet, denn an eures Gleichen haben wir hier den größten Mangel.

Seyd übrigens davon überzeugt, man brauche keine weitschichtige Gelehrsamkeit, um die Völker zu Christo zu bringen: große Erfahrenheit auf den Wegen der Heiligkeit, und eine große Kraft des heiligen Geistes — die thun's.

Gott gebe diesen seinen Geist uns allen!

Malacca 19. Nov. 1545.

L. I. Ep. XIII.

An die Gesellschaft zu Rom.

*) Ein Denkmal seines apostolischen Muthes.

— — — — Bey zweytausend Schritte über Moluccus hinaus liegt die Landschaft Maurica. Darinn nahm vor vielen Jahren eine große Menge Menschen den Christlichen Glauben an. Allein bey dem Tode ihrer Priester, die sie unterwiesen hatten, starb auch ihr Glaube, und die alte Barbarey lebte unter ihnen wieder auf. Das Land hat viele Gefahren, besonders für Fremde, wegen der wilden Gemüthsart der Bewohner, und mancherley Giftarten, die sie in Speis und Trank zu mischen pflegen.

Diese Gefahren schreckten die fremden Priester ab, daß sie den Unglücklichen nicht zu Hülfe kamen. Da mir nun ihre große Noth zu Herzen gieng, indem ich betrachtete, wie sie ohne Evangelium und ohne Sakramente in ihrer Wildheit und Blindheit dahin giengen: so setzte ich bey mir fest, ich müßte, auch mit Aufopferung meines Lebens, ihnen zu Hülfe eilen, und faßte den Entschluß, sobald es möglich wäre, ungeachtet aller Lebens-Gefahr, dahin zu reisen.

Meine ganze Hoffnung ruhet auf Gott, und ich will, nach allem meinem Vermögen, der Lehre unsers Herrn Jesu Christi nachleben: **Wer sein Leben retten will,** **muß**

muß es verlieren, und wer es um meinetwillen wird verloren haben, der wird es wieder finden.

Ein Spruch, mit dem der Verstand gar leicht fertig wird, aber die Ausübung nicht so leicht fertig werden kann. Denn tritt der Zeitpunct ein, wo man das Leben daran geben soll, um es in Gott wieder zu bekommen; ist die Todes-Gefahr wirklich da, und kann man's vorsehen, daß uns der Gehorsam gegen Gott das Leben kosten könnte: da wird das Gebot, das uns vorher so sonnenklar einleuchtete, auf einmal wie in ein nächtliches Dunkel gehüllet. Die Gelehrtesten sind da nicht gelehrt genug, in die Kraft dieses herrlichen Spruches einzudringen; nur jene verstehen ihn, die Gott, der innere Lehrmeister selbst, aus besonderer Huld belehret. Hier zeigt sich die Größe unsrer Schwachheit, hier die Brechlichkeit der menschlichen Natur.

Mehrere meiner Freunde setzten mit dringenden Bitten an mich, daß ich doch zu einem so wilden Volke nicht hingehen möchte. Wie sie aber sahen, daß sie mich weder mit Bitten noch Thränen erweichen konnten, so wußte ein jeder die bewährtesten Mittel wider alle Giftarten herbey zu schaffen, die ich aber standhaft zurückgewiesen habe, damit mir mit ihren Arzneyen nicht noch auch die ängstliche Sorge für mein Leben, eine Last, von der ich bisher frey war, aufgeladen würde. Denn da ich alle meine Hoffnung auf den Schutz der göttlichen Vorsehung gesetzt hatte, so hütete ich mich vor keiner Gefahr so sehr, als vor dieser, daß das Vertrauen auf Gott nicht etwa durch das Zutrauen auf menschliche Stützen möchte untergraben werden.

werden. Ich dankte ihnen also für ihren guten Willen, und bat sie alle um ihre Fürbitte bey Gott; denn, sagte ich, das Vertrauen und Gebet wäre doch wohl das sicherste Gegengift.

Aber, um wieder auf die Reise nach den Moluccischen Inseln zu kommen, unsre Schiffahrt war allerdings sehr gefährlich, sowohl wegen der Seeräuber, als der vielen Stürme. Die größte Gefahr war diese: das Schiff, auf dem wir fuhren, eines der größten, ward durch einen gewaltigen Sturm an Sand-Bänke geworfen, und legte drey Meilen in dem fürchterlichsten Zustand zurück, daß das unterste Steuerruder immer den Sand bestrich. Wäre es auf verborgene Steinklippen oder auf ungleiche Furten aufgestossen, das nicht selten zu befürchten war, so hätten wir gewiß Schiffbruch gelitten, und wären alle zu Grunde gegangen. Da sah ich überall Thränen, und die Geberden der Angst und Furcht, indem jeder jeden Augenblick den Tod erwartete. Allein Gott wollte uns nicht zu Grunde gehen, sondern durch Gefahren weiser werden lassen. Wir sollten aus Erfahrung lernen, wie gar schwach wir seyn, wenn wir uns auf unsre eigne, oder andere menschliche Kräfte stützen. Denn wenn du recht fühlest, wie trügerisch alle deine irdischen Hoffnungen seyn, wenn du voll Mistrauen auf Menschen-Hülfe, dein ganzes Vertrauen auf den allein bauest, der alle Dinge lenket, und der allein die Gefahren zernichten kann, denen man sich um seinetwegen hingegeben hat: o, dann magst du zu einer festen Ueberzeugung, und gleichsam zu einem Erfahrungs-Beweise kommen, daß alle Dinge unter Gottes

tes Aufsicht stehen, und von seinem allmächtigen Winke regiert werden, und, daß man jede noch so große Lebens-Gefahr im lebhaften Gefühle jener himmlischen Freuden, die Gott in solchen Umständen den Seinen zu verkosten giebt, gar leicht verachten müsse. Doch was sage ich von Todes-Gefahr? selbst der Tod hat nichts Fürchterliches mehr für den, welcher von jener göttlichen Wollust getränket wird. Und wenn wir auch, nach überstandener Gefahr, unfähig werden, die Größe solcher Freuden mit mit unsern Beschreibungen zu erreichen, so bleibet doch der Eindruck der himmlischen Wohlthat so tief in unsrer Seele, daß er uns Tag und Nacht spornet, neue Arbeiten für den allerbeßten Herrn willig zu unternehmen, neue Leiden großmüthig auszustehen.

Jener Eindruck der göttlichen Hülfe treibt uns auch an, daß wir unsern höchsten Wohlthäter, während unsers ganzen Lebens, dankbar verehren, und die Zuversicht nie verlieren, er werde uns nach seiner gränzenlosen Güte, immer neue Kräfte und neuen Muth verleihen, einem so guten Herrn standhaft und treu zu dienen.

Amboine 10. May 1546.

Lib. II. Epist. III. p. 78-81.

An Johannes den Dritten, König in Portugall.

*) Wo Freyheit des Geistes ist, da ist auch Freymüthigkeit, die den Großen wie den Kleinen die Wahrheit saget.

Die Gnade und Liebe Christi, unsers Herrn, sey mit dir allezeit, Amen.

Möchte sich doch deine Majestät davon überzeugen können: Gott, unser Herr, habe dir, vor allen übrigen Christlichen Fürsten, deßhalb die Herrschaft über Indien anvertrauet, damit Er dich prüfte und gleichsam einen Versuch an dir machte, mit welcher Treue du das anvertraute Geschäft vollführtest, und mit welchem Danke du seine Wohlthaten erwiedertest! Möchtest du überzeugt seyn, Gott habe, indem Er dir die Herrschaft über Indien übergab, nicht sowohl darauf gesehen, wie Er deine königliche Kammer durch die großen Einkünfte und seltenen Schätze fremder Länder bereicherte, als vielmehr darauf, daß Er dir neue Anlässe zu heroischen Arbeiten darböte, und deiner Tugend und Religion ein neues Feld eröffnete, auf dem sie sich wohlthätig auszeichnen könnte, wenn du nämlich, durch deinen brennenden Eifer für die Ausbreitung der Wahrheit und durch die Bemühungen geschickter Mitgehülfen, die unglaubigen Bewohner dieser Erdstriche zur Erkenntniß des Schöpfers und des Erlösers der Welt hinanführtest!

Du

Du thust also wohl daran, und handelst nach Recht und Pflicht, wenn du allen denen, die von dir in diese Gegenden gesendet werden, mit allem Nachdrucke die Ausbreitung der heiligen Religion empfiehlst. Denn es kann dir nicht unbekannt seyn, daß Gott einst von deinen Händen fordern werde das Heil so vieler Völker, die bereit wären, den bessern Weg zu betreten, wenn sie nur einen Wegweiser hätten, und die itzt, aus Mangel eines solchen Wegweisers, in Finsterniß und Lasterhaftigkeit verharren, sich wider ihren Schöpfer versündigen, und ihre Seelen in ein endloses Verderben stürzen.

Michael Vazes, der hier die Stelle eines bischöflichen Vikars vertrat, und eben itzt von hier nach Portugall zurückkehret, wird deiner Majestät erzählen, was für Kenntnisse er von der Belehrsamkeit dieser Nationen in Hinsicht auf das Christenthum, und von den schönen Anlässen, dasselbe daselbst zu gründen, aus eigner Erfahrung gesammelt habe. Er ließ in den Herzen der Christen dieser Gegenden ein so großes Verlangen nach sich zurück, daß es sehr gut wäre, wenn er, gleich im nächsten Jahre, zum Trost und Schutze der Christen wieder hieher geschickt würde. Doch nicht nur um der Christen wegen, sondern auch um deinetwegen sollte er bald wieder hier seyn; um deinetwegen, sage ich, damit du nämlich die schwere Pflicht, die auf deinem Gewissen liegt, die Ehre Gottes in diesen Ländern zu fördern, auf einen so tüchtigen Sachwalter hinüberladen könntest. Denn wenn du diese wichtige Sache einem so treuen und erfahrnen Geschäftsträger anvertrauest, so kannst du dich sicher auf ihn verlassen,

und überzeugt seyn, daß er nach seiner ganz besondern Rechtschaffenheit, davon er in so vielen Jahren Proben genug abgelegt, und die ihm die Verehrung des ganzen Volkes verschaffet hat, keinen Anlaß, die Religion zu schützen und auszubreiten, ungenützt vorbeylassen werde.

So bitte ich denn deine Majestät: Wenn du die Ehre Gottes und die gute Sache der Christlichen Kirche fördern willst, wenn du es der Mühe werth findest, so vielen frommen und ehrwürdigen Männern in Indien, den neubekehrten Christen und mir selbst einen Gefallen zu erweisen: o, so laß den Michael Vazes, der uns itzt verläßt, bald wieder zu uns kommen.

Ich habe, bey dieser dringenden Bitte, keinen andern Zweck, als die Beförderung der Ehre Gottes, die Aufnahme unsrer heiligen Religion, und die Sicherstellung des Gewissens deiner Majestät. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede, denn ich weiß, wie groß das Bedürfniß nach einem solchen Manne in diesen Gegenden, und wie nothwendig seine Person sey.

Damit ich also meiner Pflicht genug thue, und auch mein Gewissen entlaste, so sage ich es nochmal, und bekenne es frey vor deiner Majestät: Wenn du unsere heilige Religion in Indien erweitert und befördert wissen willst, wenn du nicht verlangest, daß die Neubekehrten, geschreckt von den ungerechten und schweren Bedrückungen, die sie besonders von den Beamten deiner Majestät leiden müssen, die Kirche wieder verlassen und zu ihrem vaterländischen Aberglauben zurückkehren sollen: so ist es allerdings nothwendig, daß du den Michael Vazes hieher

sendest,

sendest, weil er der Mann ist, der Muth und Standhaftigkeit genug besitzt, den Verfolgern der Christen Widerstand zu thun.

Hat gleich der Bischof selbst eine noch so vollendete Tugend, wie er sie in der That besitzet, so liegt doch, wie deine Majestät selbst weiß, die Last des hohen Alters und die Plage vieler Krankheiten so schwer auf ihm, daß ihm bereits zur Erduldung aller Arbeiten, mit denen seine genauere Amts-Führung hier nothwendig verbunden ist, der Körper seine Dienste versaget, obgleich seine Seelen-Kräfte noch thätig genug sind, und an Thätigkeit täglich zunehmen. Denn Gott schenket ihm die besondere Gnade, daß in dem Maaße, in welchem die Kraft des Leibes abnimmt, die Stärke der Seele zunehme; ein Lohn, den unser Gott denen zutheilet, die viele Jahre in seinem Dienste ausgeharret, um seinetwegen in den mühsamsten Unternehmungen Leben und Alter geopfert, und nach und nach über den Leib, der stets wider den Geist streitet, den vollkommensten Sieg erfochten haben.

Solchen Männern verleihet Gott, zur Aufrischung ihrer Untergebenen, diese schöne Frucht ihrer unablässigen Bemühungen, daß sie sich, durch die Ausflüsse der erneuerten Geistes-Kraft, verjüngt fühlen, zu eben der Zeit, in welcher sonst die äussere Natur, von den Lasten des grauen Alters gebückt, in Kraftlosigkeit dahin sinkt, und so, wie die Fackel eines in Tugend-Uebung hingebrachten Lebens sich dem Erlischen nahert, der irdische Leib gleichsam in einen himmlischen Geist verwandelt werde.

Dar-

Daraus erhellet von selbst, daß dem Bischofe eine Unterstützung in Führung seines Amtes müsse gegeben werden. Ich bitte also dich, mein Herr und König, und bitte dich inständig, im Namen Gottes, dessen Dienste du dich gewidmet hast, daß, wie ich in der reinsten Meynung und nach der lautersten Wahrheit diese Zeilen schreibe, also auch deine Majestät mit aller Güte und allem Wohlwollen meine Räthe aufnehmen wolle, wie es der innere Gehalt der Vorschläge selbst erheischet.

Es treibt mich wahrhaftig nur die Sorge für deine wahre Ehre, der Eifer für den Dienst Gottes, und der Wunsch, dein Gewissen lastenfrey zu machen, und von diesem Triebe beseelet, bitte und flehe ich, daß du nicht bloß durch ein Schreiben deinen Beamten die Sache der Religion empfehlen, sondern auch die Pflicht-Vergessenen bestrafen, und so durch Beyspiele der strafenden Gerechtigkeit deinen Empfehlungen Macht und Nachdruck verschaffen mögest.

O, es ist in der That zu befürchten, daß deine Majestät nicht von Gott, unserm Herrn, wenn Er dich zum Gerichte rufet, (und Er wird dich rufen, wenn du es am wenigsten erwartest, und du wirst unausweichlich erscheinen müssen), es ist zu befürchten, sage ich, daß du nicht von Gott das harte Wort werdest hören müssen: Warum hast du jene deiner Unterthanen, die von dir aufgestellet waren, und sich meinen heiligen Absichten in Indien widersetzten, nicht nach dem Gesetze der Gerechtigkeit gestrafet, da du sie doch mit aller Strenge behandeltest, sobald sie sich in Eintreibung der Zölle und Reichsabgaben eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen liessen?

Und

Und ich sehe nicht, mein Herr und König, was deine Antwort für ein Gewicht haben könnte, wenn du etwa zu deiner Entschuldigung sagtest: Ich habe alle Jahre die Sache der Religion meinen Beamten in einem Schreiben empfohlen. Denn du wirst gleich hören müssen: Du liessest aber doch die Uebertreter dieser heiligen Gebote ungestraft thun, was sie wollten, da du doch die Untreue oder den Unfleiß derselben Beamten in Betreibung deiner Kammerangelegenheiten sehr scharf züchtigtest.

Ich beschwöre dich, mein Herr und König, durch deinen Eifer, die Ehre Gottes zu befördern, die Sache der Religion in Aufnahme zu bringen, und die Pflicht des Gewissens zu erfüllen: sende hieher einen fähigen Diener, mit allem nöthigen Ansehen ausgerüstet; einen Mann, dessen einzige Sorge das Heil unzähliger Menschen ist, das itzt in schrecklicher Gefahr schwebet; einen Mann, der zum Beßten des Seelenheils eine freye, und von den Einflüssen deiner Zollbeamten und Reichsbeamten unabhängige Vollmacht besitzet, und also in Zukunft alle jene großen Nachtheile und ärgerlichen Bedrückungen verhüten kann, denen das Christenthum bisher bloß gegeben war.

Rechne einmal zusammen, alle die zeitlichen Früchte, Einkommen, Güter, die dir aus Indien zufliessen; von dieser Summe ziehe hernach die Ausgaben ab, die zum Beßten der Religion und der Gottesverehrung bestimmt sind; dann vergleiche beyderley Summen miteinander; endlich bringe, nach reifer Ueberlegung, für die königliche Kammer, und für die Sache Gottes und des Himmelreichs eine solche Eintheilung des öffentlichen Vermögens zu Stande, die dein dankbares und gottseliges Herz

wird genehmigen müssen. Hüte dich doch auch vor dem bloßen Scheine, als hättest du deinem Schöpfer, der die Schätze so freygebig in deinen Schooß ausgeschüttet hat, seine Freygebigkeit mit engherziger Kargheit erwiedert.

Möchte doch deine Majestät diese Sache nicht länger verzögern. Denn so sehr du immer eilen wirst, so wird doch alle Eile in mancherley Hinsicht schon zu spät kommen.

Dies zu schreiben, dringt mich die wahre, heisse Liebe, die mein Herz für deine Person empfindet. Es ist mir, als hörte ich die Stimme des klagenden Indiens von diesen Erdstrichen gegen Himmel aufsteigen, die Stimme nämlich: Deine Majestät gienge mit diesem Lande viel zu karg um, indem du von dem reichlichen Einkommen, das von hier aus in deine Schatzkammer fließt, kaum das geringste Theilchen zur Befriedigung der geistlichen, dringendsten Bedürfnisse dieses Landes verwendest.

— — — Da ich, wie ich hoffe, in Indien sterben, und also deine Majestät in diesem Leben nicht mehr sehen werde, so hilf mir beten, daß wir in dem andern Leben, mit mehr Ruhe, als itzt, einander wiedersehen; erflehe mir das Nämliche von Gott, um was ich ihn für deine Majestät täglich bitte: daß Er dir nämlich die Gnade gebe, itzt so zu denken und so zu handeln, daß es dir noch im Sterbebette Freude machen wird.

Cochin 20. Jänners 1545.

Lib. V. Ep. VI.

Briefe

Briefe
der
heiligen Theresia.

(Uebersetzt aus den Lettres de la glorieuse mere sainte Therese &c. Troisieme Partie. A anners, chez Henry van Dunewald MDCLXXXVIII.)

* * *

Gewidmet der edlen Familie,

S. W.

aus deren Bibliothek mir die treffliche Ausgabe der sämtlichen Werke der heiligen Theresia in französischer Sprache zur Uebersetzung gegeben ward.

Das männliche Weib, das den unzähligen Arbeiten, Verfolgungen, Krankheiten, Reisen, Kämpfen, aus denen ihr Leben bestand, nicht unterlag; die originelle Schriftstellerinn, die den Pfad der christlichen Vollkommenheit, die Gänge des innern Lebens, und ihr eigenes Leben mit so viel Wahrheit und Klarheit geschildert; die große Reformatorinn der Ordensleute .... Theresia, meyne ich, hat mich so viele Tiefen göttlicher Führungen kennen und anbeten gelehret, daß ich mich nicht schäme, hier öffentlich zu bekennen: ich habe in ihren Schriften mehr Trieb zum Guten gefunden, als in mancher gepriesenen Weisheitslehre der ältern, mittlern und neuern Zeit.

O, ihr Weisen der Zeit! könntet ihr zu den Füssen Theresia's sitzen und hören und lernen: wie würdet ihr euch eurer Thorheit und Eitelkeit schämen? Aber, um nicht von ihr lernen zu dürfen, nennt ihr diese ruhige, demüthige, lautere Seele eine Schwärmerinn, und fühlet nicht, daß man selbst blind und ein Schwärmer seyn müsse, um einen so reinen Charakter verschreyen zu können.

Was und **wie** der Geist Gottes in guten großen Menschen wirke, verstehe ich nicht; will es aber weder läugnen, noch erklären; beydes aus dem einfachen Grunde, weil ich weder läugnen noch erklären kann, was ich nicht verstehe. Aber Eines weiß ich: Die Frucht ist edel und reif — sie heißt: **Liebe, Demuth, Friede** — — — — Richte du den Baum, ich will mir die Frucht schmecken lassen .... Läugne du den Einfluß der Sonne auf die Zeitigung der Frucht: ich werde immer bey dem Schlusse bleiben: **Die Frucht ist himmlisch: es muß also an Einflüssen des Himmels nicht gefehlet haben.** Ob im Einzelen menschliches Fehlgreifen miteingekommen sey, oder nicht, wird der Tag offenbaren, der alles offenbart.

Was von und aus ihren Briefen hier erscheint, sollte wenigstens jeden Kopf stutzig machen, den es nicht überzeugen kann, und laben jedes Herz, welches der rechten Labung empfänglich ist.

There-

Theresia an Alphons Velasquez,
Bischof zu Osma.

*) Es darf sich kein Bischof schämen, von Theresia zu lernen. Sie unterrichtet aus dem Herzen, und sie straft in Liebe, indem sie den Lehrer der Völker in die Schule führt. Allen ihren Briefen, so auch diesem, setzte sie das Wort, Jesus, voran; damit der Leser aus dem ersten Worte des Briefes gleich inne würde, weß Geistes Frucht die Liebe wäre, die der Schreiberinn die Feder führte. Der Bischof erhält hier eine praktische Anleitung, wie er das Leiden Christi betrachten, und jede Wahrheit, die ihm die Geschichte Jesu nahe legt, auf sein Herz anwenden soll; auch Aufschlüsse über den Geist des Gebetes. Flache Leser könnten an den Gleichnissen von Staub, Würmchen, Braut u. s. f. Anstoß nehmen; aber, wer weiß, daß das rechte Gebet darinn bestehe, daß die kalten Wahrheiten, die die Vernunft denkt, sich als erwärmende Stralen im Brennpuncte des Willens sammeln, und von da aus den irdischen Menschen zu himmlischen Entschliessungen beleben . . . . wer selbst etwas von der göttlichen Kraft des Gebetes erfahren hat, wird in dem Buchstaben den Geist erfassen — und, statt die Lehren des Weibes stolz zu kritisiren, den männlichen Schritten der christlichen Philosophinn muthig nachwallen.

Jesus.

Eine der größten Gnaden, dafür ich dem Herrn *) nicht genug danken kann, ist das Verlangen, gehorsam zu seyn, das

*) Gott nannte Theresia am liebsten Majestät. Dieser, besonders in unsrer Sprache, etwas fremde Ausdruck sollte bloß ihre Ehrfurcht bezeichnen, die Verehrung des Heiligsten. Indeß da sie den vertrautesten Umgang mit Gott obenan setzte, so muß ihr Gott — wohl eine Majestät der Liebe gewesen seyn.

das Er mir in die Seele geleget hat. Denn diese Tugend, als eine Sache, die Er uns sonderlich empfohlen hat, ist für mich ein großer Trost und ein wahres Vergnügen.

Sie befahlen mir unlängst, ich sollte für Sie zu Gott bitten. Ich war zwar hierinn nie träge gewesen, doch Ihr Befehl trieb mich noch mehr. So gering ich immer bin, so bat ich doch für Sie, und that es diesmal aus dem einzigen Grunde, weil Sie mir es befohlen hatten.

Ich habe nun auch das Zutrauen zur Güte Gottes, Sie werden das erhalten, um was ich für Sie gebeten habe, und meine Aeusserung, die aus Gehorsam kommt, gütig aufnehmen.

Da ich Gott jene Gaben, die Er Ihnen mitgetheilt, und die ich in Ihnen erkenne, im Gebete vorhielt, nämlich, die Demuth, die Liebe, den Eifer für das Heil der Seelen und für die Ehre Gottes: so habe ich, Ihrem guten Verlangen gemäß, zu Gott gebeten, Er wolle in Ihnen alle diese Tugenden zur Reife bringen, damit Sie so vollkommen werden möchten, wie es die Würde des Amtes, das Er Ihnen anvertrauet hat, erheischet. Da ward mir gezeigt, daß Ihnen das Vornehmste, das Unentbehrlichste bey allen diesen Tugenden noch fehle, und also, weil das Vornehmste, das Fundament fehlet, das ganze Werk grundlos sey, und einfallen müsse. Es fehlt Ihnen das Gebet, diese brennende Lampe, dies helle Licht des Glaubens; es fehlt Ihnen die Beharrung im Gebete, — die Geistesstärke, die alle Hindernisse der Salbung, dieser innigen Vereinigung mit dem heiligen Geiste, zu tragen oder zu heben weiß. Und, weil Ihnen die Salbung

bung fehlet, so kann Ihre Seele nicht anders als trocken, zerstreuet seyn.

Es ist vor allem nothwendig, daß Sie die ungestümmen Anfälle der Gedanken, die lästigen Einbildungen, die Triebe und natürlichen Bewegungen, sowohl der Seele, die an Trockenheit und Zerstreuung leidet, als des Leibes, der sich dem Geiste nicht so ganz unterwirft, wie er sollte, geduldig übertragen, (um im Gebete beharren zu können). Wenn wir schon keine Unvollkommenheiten an uns sehen, so erscheinen sie uns doch klar genug, sobald Gott die Augen der Seele aufthut, wie Er sie denn im Gebete wirklich aufthut.

Die Ordnung, an die Sie sich im Anfange des Gebetes halten sollten, ist, wie mir gezeiget ward, folgende: Nachdem Sie sich mit dem Kreuze bezeichnet haben, so sollen Sie sich wegen aller Fehler, die Sie seit dem letzten Sündenbekenntnisse begangen haben, anklagen, alle andere Dinge aus Herz und Sinn schlagen, gleich als wenn Sie diese Stunde noch sterben würden, Ihre Fehler bereuen, und um das Gefühl der Reue zu unterhalten, den Psalm „Erbarme Dich meiner, o Gott!" beten, und dann sprechen: O Herr! in deine Schule komme ich itzt, um darinn etwas zu lernen, nicht, um zu lehren; mit deiner Majestät will ich reden, ob ich gleich Staub, Asche und ein elender Erdewurm bin. Herr! beweise an mir deine Macht, ob ich gleich eine dürftige Ameise der Erde bin!

Darnach sollen Sie sich Ihm als ein Brandopfer weihen, sollen den Augen des Verstandes, oder auch denen

des

des Leibes Jesum den Gekreuzigten vorhalten, und an Ihm Eines nach dem Andern mit ruhigem Gemüthe und unter passenden Anmuthungen betrachten.

Zuerst betrachten Sie, wie sich in Ihm das Göttliche mit dem Menschlichen vereiniget; sehen an — die unaussprechliche Liebe und tiefe Demuth, die sich in der „Menschwerdung" offenbaret, indem das Göttliche seine Herrlichkeiten ausgeleeret, und das Menschliche angenommen hat; erwägen die Großmuth und Freygebigkeit, die Gott bewogen hat, von seiner Allmacht Gebrauch zu machen, sich den Menschen zu offenbaren, und dieselben seiner Herrlichkeit, seines Allvermögens theilhaftig zu machen.

Wenn nun durch diese Betrachtung eine Bewunderung in Ihnen rege wird, wie sie denn solche Empfindungen rege machet: so halten Sie hier still, erwägen noch länger eine so hohe Niedrigkeit und eine so niedere Hoheit; schauen an sein mit Dornen umflochtenes Haupt, und zugleich die **Blindheit und grobe Unwissenheit unsers Verstandes.** Da begehren Sie von dem Herrn, daß Er uns die Augen der Seele öffnen, und unsern Verstand mit dem Lichte des Glaubens erleuchten wolle, damit wir in aller Demuth inne werden, was Gott ist und was wir sind, und in dieser demüthigen Erkenntniß seine Gebote und seinen Rath erfüllen, und in allem seinen Willen vollbringen können.

Sie schauen an — seine angenagelten Hände, erwägen seine Freygebigkeit und **unsere Kargheit**, vergleichen seine und unsere Gaben, was Er uns gebe, und wir Ihm dafür erwiedern.

Sie

Sie schauen an — seine angenagelten Füsse, und erforschen den geschäftigen Fleiß, mit dem Er uns suchet, und die Trägheit, mit der wir Ihn suchen.

Sie schauen an — seine offene Seite, durch die Er uns in sein Herz und seine innige Liebe gegen uns sehen lässet. Er will, daß wir hier unsere Zufluchtsstätte finden, und zur Zeit der Sündflut, wenn uns Anfechtungen und Trübsale umgeben, durch diese Thür in die Arche eingehen sollen. Hier bitten Sie Ihn, daß, gleichwie Er seine Seite, zum Zeugnisse seiner Liebe gegen uns, öffnen ließ, auch wir durch seine Gnade gestärket, Ihm unser Inneres aufschliessen, unser Herz entblössen, unsere Noth offenbaren, und die rechten Arzney- und Rettungsmittel erhalten mögen.

Sie sollen nie anders, als mit Unterwerfung und Ergebung an Ihn, zum Gebete gehen; auf dem Wege, auf welchem Sie der Herr führen will, froh-muthig fortwandeln, und Ihm in Allem mit vollem Vertrauen nachgehen. Sie sollen mit aller Aufmerksamkeit die Lection annehmen, die Ihnen der Herr halten wird, wenn Er Ihnen sein Angesicht bald zeiget, bald entziehet. Bald wird Er Ihnen die Thür verschliessen, und Sie draussen stehen lassen; bald wird Er Sie selbst bey der Hand fassen, und in sein geheimstes Kabinet einführen. Dies alles müssen Sie mit stiller Gleichmüthigkeit annehmen, sein heiliges, gerechtes Urtheil überall anerkennen, und sich erniedrigen, wenn Er Sie strafen wird; will Er Sie mit Tröstungen heimsuchen, so sollen Sie Ihre Unwürdigkeit fühlen, und seine Güte preisen. Denn es ist dies seine Natur, daß Er sich dem Menschen offenbare, und ihn an seiner Allmacht und Güte

Theil nehmen lasse. Und, wer an seiner Freygebigkeit in Ausspendung der Gnaden zweifelt, entehret durch diese Zweifel seine Güte weit mehr, als man glauben kann; indem Er seine Herrlichkeit mehr durch Offenbarung seiner Güte, als durch Offenbarung seiner Gerechtigkeit kund thun will. Und, wenn es eine große Gotteslästerung wäre, seine Macht, die das Unrecht bestrafet, zu läugnen: so wäre es noch eine weit größere Gotteslästerung, seine Macht, die Gnaden ausspendet, zu verneinen. Wenn aber jemand Ihm seinen Verstand nicht unterwerfen wollte, das hiesse Gott im Gebete lehren, und nicht von Ihm lernen wollen; wäre auch wider allen Zweck des Gebetes, und wider die Absicht, die uns zum Gebete treiben soll.

Weil wir uns gegen Ihn als Staub ansehen, so müssen wir auch die Beschaffenheit des Staubes an uns nehmen: er gehört auf den Boden und in tiefen Grund der Erde. Wenn ihn aber der Wind erheben will, so thäte er wider seine Natur, wenn er sich nicht erheben liesse. Und ist er einmal erhoben, so steiget er so hoch, als ihn der Wind führet und hebet. Legt sich aber der Wind, so kehret auch er (der Staub) wieder an seinen Ort.

So die Seele, die Ursachen genug hat, sich mit dem Staube zu vergleichen. Sie muß jene Eigenschaften des Staubes haben, welche den Grund der Vergleichung ausmachen. Sie muß also bey ihrem Gebete, in ihrer Selbsterkenntniß tief unten sitzen bleiben, und wenn sie das liebliche Wehen des heiligen Geistes auftreibt, bis zu dem Herzen Gottes erhebet, und da festhält, wo Er ihr seine Güte entdeckt, und seine Macht offenbaret: so muß sie

von

von dieser Gnade den rechten Gebrauch zu machen wissen, muß dafür danken, daß er sie so nahe, so inniglich zu sich lässet, und an seine Brust leget, wie eine zärtliche Braut, die die Lust des Bräutigams ist.

Es wäre äusserst unschicklich und roh gehandelt, wenn die Braut des Königes, die er sich aus einem niedrigen Stande erwählet hat, an seinem Hofe, in seinem Hause, am Tage, den er dazu bestimmt, nicht erscheinen wollte, wie die Königinn Vasthi, welches der König, nach dem Zeugnisse der Schrift, hoch empfand.

So macht es Gott mit den Seelen, die sich vor Ihm scheuen, wie Er denn selbst sagt, daß es seine Lust sey, bey Menschenkindern zu seyn. Wenn auch alle Menschenkinder vor Ihm flöhen, so würden sie doch seine Freude, sein Gerneseyn bey den Menschen nicht vernichten können. Es mag dieses Fliehen vor Gott immer den Schein der Demuth haben: im Grunde ist es doch eine Unbescheidenheit, eine Unartigkeit, eine Verachtung des Gebers, nicht annehmen wollen von seiner Hand, was Er darreicht, und ein Unverstand, das, was man zur Erhaltung des Lebens bedarf, und was dargereicht wird, von der Hand weisen.

Es ist auch eine bekannte Lehre: der Mensch solle beym Gebet wie ein Erdwürmchen seyn, das auf der Erde fortkriechet, und dem Schöpfer und den Geschöpfen in Niedrigkeit unterworfen bleibt; wenn es gleich die Menschen mit Füssen treten, oder die Vögel mit dem Schnabel picken, so erhebt es sich doch nicht.

Der Mensch erfähret im Gebete etwas von dem tretenden Fusse, wenn sich das Fleisch wider den Geist empöret,

höret, und ihn mit tausend betrügerischen Vorstellungen beunruhiget: z. B. er könnte anderswo mehr Nutzen schaffen, als da im Gebete; könnte dem Nächsten in seiner Noth Beystand leisten, oder auf eine Predigt studieren, oder dem obliegen, was er nach seinem Amte thun und schlichten müßte. Darauf läßt sich antworten: seine eigne Nothdurft sey das erste, wozu er verpflichtet sey; die vollkommene Liebe fange von sich selbst an, und wenn ein Hirt sein Amt recht verrichten wolle, so müsse er sich an einen hohen Ort begeben, von dem aus er seine ganze Heerde übersehen, und die Anfälle der wilden Thiere wahrnehmen könne — Dieser hohe Ort ist das Gebet.

Noch in einem andern Sinne kann der Mensch mit einem Erdwürmchen verglichen werden. Wie das Erdwürmchen an seiner Stelle bleibt, wenn gleich die Vögel des Himmels darauf lospicken, und sich nicht von der Erde erhebet, gleich als wollte es dem Schöpfer treu bleiben, der es auf diesen Posten gestellet hat: so soll auch der Mensch die Stelle des Gebetes, auf die ihn Gott hingesetzt hat, standhaft behaupten, wenn ihn schon die Vögel picken, das ist, die Feinde mit ungereimten Einbildungen, thörichten Vorstellungen belästigen, und mit Unruhe, Zerstreuung, Umherirrung der Gedanken von einem Gegenstande zum andern, martern. Das arme Herz folgt dann auch nach, wohin die umherirrenden Gedanken ziehen.

Und es ist keine geringe Frucht des Gebetes, diese Last und Beschwerden mit Geduld tragen. Denn dies heißt sich eigentlich zu einem Brandopfer hingeben, zu einem solchen Opfer, welches ganz verzehret wird — im Feuer der Versuchungen, ohne daß etwas davon komme.

Die

Die Beharrlichkeit in dieser Selbstaufopferung ist, wenn man auch nichts dabey zu gewinnen scheint, kein Zeitverlust, sondern ein großer Gewinnst (für die Ewigkeit). Denn da mühet sich die Seele bloß für die Ehre Gottes, und schon gar nicht für den eignen Vortheil. Und wenn der Schein des vergeblichen Bemühens noch so blendend ist, so ist es doch nur Schein. Denn es verhält sich mit solchen Menschen, wie mit den Söhnen des Hauses, die in den Gütern des Vaters arbeiten; am Abende bekommen sie keinen Taglohn, aber, wenn das Jahr vorüber ist, so bekommen sie alles miteinander.

(Ein solches in Selbstaufopferung beharrendes Gebet) trifft auch genau zusammen mit dem Gebete Christi im Garten Getsemane. Er bat, daß von Ihm genommen werden möchte die Bitterkeit und die Beschwerniß, die es den Menschen kostet, die menschliche Natur zu überwinden. Er bat nicht so fast um Wegnehmung des Leidens, als um Weghebung des Widerwillens, den Er dagegen empfand. Er bat, daß auch dem niedern Theile des Menschen, daß auch dem Fleische die Stärke des Geistes möchte mitgetheilt, daß auch das schwache Fleisch möchte gestärket, und willig werden, wie der Geist war. Da ward Ihm geantwortet: Dies könne nicht seyn, Er müsse denselben Kelch trinken, das ist, die Kleinmüthigkeit und Schwachheit des Fleisches überwinden, damit wir auch daran erkenneten, daß Er, ungeachtet des Göttlichen, das aus Ihm hervorstralte, dennoch wahrer Mensch gewesen sey, indem Er die Schmerzen empfunden hätte, wie andere Menschen.

Wer

Wer zum Gebete gehet, der muß einem fleissigen Arbeiter, und zur Zeit des Sommers und des günstigen Wetters einer Ameise gleichen, nie müde werden, damit er seinen Unterhalt in den Tagen des Winters und bey ungünstigem Wetter auch einen Vorrath habe, und nicht, wie andere unvorsichtige Thiere, vor Hunger sterbe. Denn es wartet das schwere Gewitter des Todes und des Gerichtes auf ihn.

Bey dem Gebete darf endlich auch das hochzeitliche, das Oster-Kleid nicht fehlen. Denn die Tage des Gebetes sind Ruhetage, nicht Werktage. Festtagen ziemt ein köstlicherer Schmuck. Man wendet große Kosten daran, und hält alles wohl angelegt, wenn nur das Fest nach Wunsche gefeyert wird.

Offenbar muß der viele Kosten und Mühe daran wenden, der ein Gelehrter oder eine wichtige Person am Hofe werden will. Also wird man wohl auch Zeit und Mühe daran wenden müssen, um die himmlische Weisheit zu erlangen, und am Hofe des Himmels, (wo nur Heiligkeit und Wahrheit geschätzt sind,) zu gelten.

Hiemit ende ich mein Geschreibe, und bitte, Sie möchten mir meinen Frevel verzeihen, der mich so kühn gemacht hat, Ihnen dieses alles vorzuhalten. Bey allen seinen Mängeln, und bey allen Zeichen der Unbescheidenheit kam es doch nur aus dem Verlangen, Ihnen zu dienen, aus dem Eifer eines Ihrer Schäflein, das sich Ihrem heiligen Gebete empfiehlt.

Gott, der Herr, wolle Sie schützen, und mit seiner Gnade reich machen, Amen!

Theresia an ihren Beichtvater Roderik Alvarez.

*) In diesem Briefe zeichnet Theresia ihre vornehmsten Erfahrungen auf der Bahn des geistlichen Lebens so meisterhaft, als es nur immer die erfahrene Schülerinn des höhern Lebens vermag, und so bescheiden, wie die Demuth selbst.

Wir sehen täglich große Wunder in der Natur: aber die Wunder, die in den geheimsten Kräften guter Menschen vorgehen, sind ohne Vergleich über alles, was die Providenz in der Natur wirket, erhaben. Wo sind denn aber die Forscher für diese Wunder? — Man mag sie übrigens bloß als psychologische Erscheinungen, oder als ausserordentliche Gaben Christi ansehen: so wird der Psychologe wie der Theologe genug zu staunen haben, jener über die Abgründe des menschlichen Gemüthes, dieser über die Tiefen der göttlichen Führungen. Wollte man auch eine dritte Meynung geltend machen, es hätten sich hie und da in die höhern Wirkungen des Himmels die niedern Wirkungen der Erde gemischet: so blieben dieselben Abgründe des menschlichen Gemüthes, dieselben Tiefen göttlicher Führungen. In jedem Falle wird der englische Dichter Recht behalten, wenn er sagt: Es gebe im Himmel und auf Erde tausend Dinge, von dem sich unsre Philosophie (vielleicht auch Theologie) nichts träumen läßt. Ich übersetze nur:

Jesus.

Von Dingen des innern Lebens kurz und doch begreiflich schreiben, ist so schwer, daß, wenn es dem Gehorsam nicht gelingt, es schon als ein großes Glück muß angesehen werden, das Ziel nicht zu verfehlen mit allen den Erläuterungen über solche tiefliegende Gegenstände. — —

Ich

Ich traue es mir nicht zu, überall den rechten Ausdruck zu finden; denn es kann wohl seyn, daß ich mich selber nicht verstehe. Aber so viel darf ich versichern, daß ich nichts sagen werde, was ich nicht selbst ein= oder mehreremale erfahren habe: ob es gut sey oder nicht, darüber mögen Sie urtheilen, und mir davon Nachricht geben.

Es dünkt mich, es werde Ihnen lieb seyn, daß ich von den übernatürlichen Dingen den Anfang mache. Denn was jene Andacht, jene zärtlichen Gefühle, Thränen, Betrachtungen, die wir mit Gottes Hülfe uns selbst schaffen können, betrifft, das ist Ihnen schon bekannt genug.

1. Das erste übernatürliche Gebet (übernatürlich nenne ich alles das, was wir mit all unserm Fleisse und mit all unserer Geschicklichkeit, wir mögen uns bemühen, so viel wir wollen, uns nicht verschaffen können, dessen wir uns aber doch empfänglich machen können, so wie es auch viel dazu beyträgt, daß wir uns empfänglich machen), das erste übernatürliche Gebet, das nämlich, das ich, nach meinem Bewußtseyn, in mir zuerst wahrgenommen habe, ist eine innerliche Versammlung, die in der Seele so empfunden wird, daß es ihr vorkommt, als hätte sie innerlich andere, den äussern nicht ungleiche Sinne. Daher sie denn auch die äussern Sinne manchmal nach sich ziehet, und eine Lust in sich fühlet, die Augen zu schliessen, nichts zu hören, zu sehen, zu verstehen ausser dem, was sie itzt beschäftiget, das ist, sie will nichts als mit Gott allein in die Einsamkeit gehen. Es wird hier kein Sinn, keine Seelenkraft zum Gebrauche untüchtig gemacht: alles bleibet

in seinem vollen Wesen, obschon nur tüchtig, mit Gott umzugehen.

Dies werden die, welche es aus Erfahrung kennen, leicht verstehen, aber jene nicht, denen diese Gabe nie verliehen ward: wenigstens muß man es ihnen mit vielen Worten und Gleichnissen erklären.

Aus dieser Versammlung entsteht öfter eine Ruhe, ein innerlicher Friede, der die Seele in eine solche Fassung bringt, daß sie glaubet, es fehle ihr nichts. Sogar das Reden, ich will sagen, das mündliche Beten und das Betrachten ist ihr zuwider. Sie will nichts als lieben. Dies hält an, und hält lange an.

Aus diesem Gebete entstehet ein Schlaf der Seelenkräfte: doch kann man diesen Schlaf keine Verzuckung nennen, weil die Seelenkräfte weder so versunken, noch so erhoben sind, wie es bey Verzuckungen geschieht. Dieser Schlaf ist ebendeßwegen auch keine vollkommene Vereinigung.

Manchmal, ja zum öftern nimmt die Seele wahr, daß nur ihr Wille allein mit Gott vereiniget sey, und sie erkennet klar, (klar, wie mir die Sache vorliegt), daß der Wille ganz mit Gott beschäftiget sey. Sie fühlet auch die Unmöglichkeit, einem andern obzuliegen oder etwas anders zu wirken. (Ich sagte, nur der Wille ist mit Gott vereinigt, denn) die übrigen Kräfte sind frey, die zum Dienste Gottes gehören. Kurz: hier sind Martha und Maria beysammen. Ich fragte den Pater Franziscus, ob vielleicht hierinn ein Betrug statt habe: er sagte mir aber, daß diese Weise zu beten nicht gar selten sey.

2. Die

2. Die Vereinigung aller Seelenkräfte ist ganz anders beschaffen, denn da können sie gar nichts wirken. Der **Verstand** staunet nur, der **Wille** liebt nur, und mehr als es der Verstand begreift; denn er weiß nicht einmal, ob der Wille liebe, oder was er sonst thue; wenigst ist die Vorstellung nicht so klar, daß er es andern erklären könnte. Was das Gedächtniß belanget, so kommt es mir vor, als wenn man in dem Falle weder Gedächtniß noch Gedanken hätte. Die Sinne selbst sind nicht im wachenden Zustande, es ist als wenn man sie verloren hätte, damit nur die Seele dem, was sie geniesset, ungehindert obliegen könne. So dünkt es mir, denn dieser Zustand verliert sich bald wieder.

Die Reichthümer der **Demuth**, wie auch anderer Tugenden und gottseliger Triebe sind das Wahrzeichen des großen Gutes, das durch diese Gnade der Seele zugeflossen ist. Denn dies Gut ist so groß, daß, wenn es die Seele gleich zu verstehen gäbe, sie selbes doch nicht begreifen, noch begreiflich machen könnte. Meiner Meynung nach ist diese Vereinigung, wenn sie anders wahrhaftig ist, die größte oder wenigst eine der größten Gnaden, die uns Gott auf dieser geistlichen Laufbahn erzeiget.

3. Die Verzuckung und Erhebung ist, wie ich meyne, einerley; doch gebrauche ich lieber das Wort Erhebung, weil das Wörtchen, Verzuckung, die Hörenden zu schrecken pfleget. Man kann auch die obenerwähnte Vereinigung eine Erhebung nennen. Der Unterschied zwischen ihr und der Verzuckung ist dieser: die Verzuckung dauert länger; ist äusserlich wahrnehmbarer; der Athem wird so verkürzt, daß

 man

man nicht reden kann; auch die Augen kann man nicht aufthun. Und ob sich dieses gleich auch manchmal bey der Vereinigung ereignet, so geschieht es doch bey der Verzuckung mit viel größerer Gewalt, weil sich, bey steigender Kraft derselben, die natürliche Wärme, ich weiß nicht wohin, verziehet, mehr oder weniger.

Wenn die Verzuckung sonderlich stark ist, so bleiben die Hände eiskalt, und manchmal, gleich einem Stabe, ausgedehnt; der Leib verharrt in dem Stande, in dem ihn die Verzuckung überfiel, knieend oder stehend.

Die Seele ist so vertieft in die Freude an dem, was ihr der Herr vorhält, daß es scheinet, als vergesse sie ihres Amtes, den Leib zu beseelen, und verlasse ihn gar. Daher, wenn dieser Zustand lang anhält, in den Gliedern eine schmerzliche Empfindung zurückbleibet.

Es dünkt mich, der Herr wolle der Seele in der Verzuckung von dem, was sie geniesset, mehr zu verstehen geben, als in der Vereinigung. Daher werden ihr zu dieser Zeit gemeiniglich einige Aufschlüsse von Gott gegeben, und die bleibenden Wirkungen sind groß. Sie vergißt ihrer selbst, vor lauter Verlangen, daß ein so großer Gott und Herr erkennet und gelobet werden möchte. Und ich meyne: wenn sich Gott der Seele offenbart, so muß in ihr eine lebhafte Erkenntniß ihrer Nichtigkeit, ihrer Armseligkeit und ihrer Undankbarkeit zurückbleiben, daß sie nämlich dem, der ihr aus lauter Güte so große Gnaden ertheilet, nicht gedienet habe.

Denn die Empfindung und die Süssigkeit ist so übermäßig im Vergleich gegen alles Irdische, daß, wenn die Erinnerung derselben bliebe und nicht vergienge, die Seele einen steten Eckel ob allen irdischen Vergnügungen haben, und alle Dinge der Welt unter die Füsse treten würde.

4. Die Verzuckung unterscheidet sich von dem Geistesfluge (Raptus) darinn: daß in jener die Seele den äusserlichen Dingen nach und nach absterbe, den Gebrauch der Sinnen verliere und ihrem Gott lebe; dieser, der Geistesflug, aus einer einzigen Erkenntniß entstehe, die der Herr so schnell, so auf einmal in das Allerinnerste der Seele giesset, daß es scheine, der obere Theil werde ihr entführet, und daß sie meyne, dieser Theil werde wirklich von dem Leibe abgesondert. Daher bedarf sie im Anfange einer grössern Herzhaftigkeit, damit sie sich Gott in die Arme werfe, es Ihm überlasse, wohin Er sie führen wolle. Denn so lange Gott die Seele nicht selbst in Ruhe setzet, und ihr zu erkennen giebt, wohin Er sie erheben wolle, erheben, sage ich, zur Erkenntniß großer Dinge: so muß sie im Beginnen dieses Zustandes den kräftigen Entschluß fassen, für Ihn zu sterben, indem sie, die Arme, nicht weiß, was aus der Sache werden solle.

Dieser Geistesflug verschafft, meinem Dünken nach, den Tugenden eine bleibende Stärke, indem sich die Macht eines so großen Gottes weit mehr als sonst erblicken und erkennen lässet, damit wir ja den von ganzem Herzen fürchten und lieben, der die Seele, ohne daß sie es verhindern kann, als ein Herr derselben, so mächtig zu sich erhebet. Da ergreift die Seele ein heftiger Scheu und

ein

ein heisser Schmerz, daß sie Ihn beleidiget hat; ein Verwundern und Entsetzen, wie sie eine so große Majestät hat beleidigen können, und eine tiefhaftende Angst und Sorge, daß kein Mensch mehr Gott beleidigen, sondern alle Ihn loben möchten.

Ich glaube, es entstehen daraus jene brünstigen Begierden, das Heil der Seelen zu fördern, und jenes heftige Verlangen, diesen Gott, wie Er's verdient, zu verherrlichen.

Der Flug des Geistes ist etwas aus dem innersten Seelen-Grunde Aufsteigendes, das ich nicht zu nennen weiß. Ein Gleichniß fällt mir noch bey, das ich an einem, Ihnen bekannten Orte gegeben habe, wo alle diese und noch andere Gebetsweisen ausführlicher sind erkläret worden. Allein, mein Gedächtniß ist itzt so schwach, daß ich es gleich wieder vergesse.

So dünkt es mir denn, daß die Seele und der Geist Ein Ding seyn müssen; ich finde auch keinen Unterschied, als etwa den zwischen einem heftigen, zum Brennen vollrüstigen Feuer und zwischen seiner Flamme. Obgleich das Feuer unten bleibet, und die Flamme hinaufsteiget, so sind sie doch Ein Ding, weil die Flamme allezeit im Feuer ist: nur Ort und Stellung machen den Unterschied.

So auch, wenn Gott eine Seele fertig zum Entbrennen in der Liebe zu Ihm gemacht hat, so brennet sie, und entlässet eine Flamme, die sich emporschwinget: diese ist der Flug des Geistes, von der Seele nicht unterschieden, und so zart und schnellthätig, daß er in die obern Regionen auffliegeet, und da, wo ihn Gott haben will, hingelangt.

Es

Es ist in Wahrheit ein Flug: deutlicher kann ichs nicht erklären, und weiß kein anderes, passenderes Gleichniß. Dies allein weiß ich, daß man den Geistesflug klar genug wahrnimmt, wenn man ihn hat, und daß man ihn nicht verhindern kann.

Es ist eben, als wenn dieses Vögelein, der Geist, dem Elende des Fleisches entflöge, damit es, von demselben befreyet, dem, was der Herr giebt, mit ganzer Kraft anhangen könne.

Daneben ist es um den Geistesflug eine so zarte, feine, köstliche Sache, so viel auch nur die Seele davon verstehet, daß es ihr scheint, es könne hierinn, wie in allen Sachen dieser Art, kein Betrug statt haben.

Wenn dieser Zustand vorüber ist, so befällt die Seele ein bleibender Schrecken; denn sie erkennt sich so böse, und es scheinet ihr, sie hätte Ursache zu fürchten: ob sie gleich in ihrem Innersten Sicherheit und Gewißheit hat, daß sie ohne Furcht leben könne, aber nicht ohne Wachsamkeit und Vorsatz, allen Fleiß anzuwenden, damit sie nicht betrogen werde.

5. Den höhern, stärkern Geistestrieb (impetus spiritus) nenne ich eine große Begierde, so die Seele, ohne vorgegangenes Gebet, überfällt und fortstösset; recht oft ist es eine plötzliche Erinnerung, daß Gott abwesend sey, oder auch ein einfallendes Wort, das sie vernimmt und von dem sie zu Gott hingewiesen wird. Diese Erinnerung hat manchmal so viel Heftiges und Gewaltiges, daß es scheint, sie raube in einem Augenblick die Vernunft, wie es geschieht, wenn, um ein Gleichniß zu gebrauchen, einer

Per=

Person, die am wenigsten daran denket, eine traurige, unerwartete Nachricht gebracht wird: man kann kein Wort zu seinen Gedanken finden, um sich zu trösten; das Gemüth ist wie ausser sich.

So auch hier, nur mit dem Unterschiede, daß die Pein von einer Ursache herrühre, von der die Seele wohl weiß, daß es gut wäre, ihrethalben zu sterben.

Dies macht eine besondere Empfindung, daß es scheint, alles, was die Seele in einem solchen Zustande inne wird, diene nur ihre Pein zu vergrössern, und der Herr wolle, daß ihr ganzes Wesen sich nur zum Leiden anschicke, keinen Trost fühle, noch sich erinnern könne: es sey Gottes Wille, daß sie lebe. Es dünkt ihr vielmehr, sie lebe von allem verlassen, und so einsam, daß es über allen Begriff geht. Denn die ganze Welt mit allem, was sie hat, ist der Seele eine Pein, und es kommt ihr vor, als gäbe es kein einziges Geschöpf, das ihr Gesellschaft leisten wollte.

Die Seele will nichts als ihren Schöpfer. Nun siehet sie, daß dieses ihr Wollen, ohne zu sterben, nicht in Erfüllung gehen kann. Da sie aber sich selbst nicht hinrichten darf, so stirbt sie aus Verlangen zu sterben, und zwar so, daß etwas Todesgefahr sicherlich dabey ist. Sie sieht sich zwischen Himmel und Erde hängen — unwissend, was sie beginnen solle. Nach und nach giebt ihr Gott eine Erkenntniß Seiner, daß sie recht sehen müsse, wie viel sie verliere, wenn sie Ihn nicht hat. Und diese Erkenntniß wird ihr auf eine so fremde Weise gegeben, die sich nicht aussprechen läßt, und wodurch die Pein unbegreiflich vergrößert wird. Denn keine aus allen Erdenpeinen, wenigstens

aus denen, die ich gelitten habe, ist ihr gleich. Genug, daß während einer halben Stunde, so lang sie nämlich dauret, der Leib samt den Gebeinen so zerrüttet wird, daß auch die Hände mit heftigen Schmerzen befallen werden, und zum Schreiben untüchtig bleiben.

Indeß empfindet die Seele, so lang der Geistestrieb währet, diese Leibes-Peinen nicht. Denn sie hat genug zu thun, in ihrem Innersten das Bewußtseyn zu behalten. Ja ich glaube, sie würde auch die schwersten Leibes-Peinen nicht empfinden.

Alle ihre Sinnen sind unverletzt; sie kann reden, sehen, doch nicht gehen, weil der große Streit der Liebe den ganzen Leib niederschlägt.

Uebrigens, wenn man aus Verlangen, diesen Geistestrieb zu erfahren, auch sterben wollte, so könnte man ihn sich selbst doch nicht verschaffen: Gott allein kann ihn geben. Und wo er ist, da läßt er große Wirkungen und Vortheile zurück. Was die Meynung der Gelehrten betrifft, so sagen Einige dies, Andere das davon: doch verdammt ihn keiner. Der P. Magister Avila schrieb mir: er sey gut; und dieses sagen auch die andern. Die Seele erkennet wohl, daß sein Daseyn eine große Gnade sey, aber sein Oefterkommen dem Leben ein Ende machen würde.

6. Den gemeinen Geistestrieb nenne ich jenes heftige Verlangen der Seele, Gott zu sehen, das nämlich, wenn sie unter Thränen und den zärtlichsten Gefühlen aus diesem Elende abreisen möchte; doch weil es ihr freystehet zu erwägen,

wägen, es sey Gottes Wille, daß sie lebe, sich damit tröstet, ihrem Gott das Leben opfert, und flehend bezeuget, daß sie nicht ihretwegen, sondern seiner Herrlichkeit wegen leben wolle. Hiemit endet sich dieser Trieb.

7. Eine andere, sehr gewöhnliche Weise zu beten, ist eine gewisse Art von Verwundung. Es dünkt die Seele, daß ihr Herz, oder sie selbst von einem Pfeile durchschossen sey. Das macht einen Schmerzen, der in Klagen sich auflöset, dabey aber so etwas Liebliches hat, daß ihn die Seele für immer haben möchte.

Dieser Schmerz ist nicht in den äusserlichen Sinnen; noch muß man hier an eine materielle Wunde denken; denn dies alles ereignet sich in der innerlichen Region der Seele, ohne Gefühl eines leiblichen Schmerzens. Das Unvermögen, sich anders auszudrücken, nimmt die Zuflucht zu solchen Gleichnissen, die nicht unschicklich sind. Ich wenigstens kann es auf keine andere Weise erklären. Und deßhalb lassen sich solche Sachen weder sagen noch schreiben. Denn es ist unmöglich, daß der, welcher keine Erfahrung davon hat, verstehe, wie weit dieser Schmerz eindringe, weil die Peinen des Geistes ganz anders beschaffen sind, als die des Leibes.

Daraus nehme ich ab, daß die Seelen in der Hölle und in dem Reinigungs-Feuer mehr leiden, als wir auf Erden durch leibliche Peinen davon erkennen mögen.

Manchmal scheint es, daß diese Wunden der Liebe aus dem innersten Grunde der Seele die heftigen Anmuthungen hervorziehen, die man mit aller Mühe sich nicht

geben kann, wenn sie Gott nicht giebt, und die man nicht wegschieben kann, wenn es dem Herrn gefällt, sie aus Gnaden uns mitzutheilen. Diese Anmuthungen sind ganz zarte und unaussprechlich lebhafte Begierden nach Gottes Anschauung. Und, weil die Seele sich gebunden sieht, und also Gott nach ihrem Sehnen nicht geniessen kann, so ergreift sie ein Widerwillen gegen ihren eignen Leib, als eine dichte Mauer, die sie an dem Genusse dessen hindert, was sie in diesem Zustande ohne Leibes-Hinderniß zu geniessen wünschte. Da erkennt sie recht das große Uebel, das aus der Sünde Adams entstand, wodurch wir diese Freyheit verloren haben.

Dieses Gebet tritt ein vor den Verzuckungen und stärkern Antrieben, deren ich oben erwähnet habe. Ich vergaß dort beyzusetzen, daß diese stärkern Geistestriebe nie ohne eine Verzuckung, und besondere Gunstbezeugung Gottes aufhören, darinn Er die Seele tröstet und ermuntert, nur Ihm zu leben.

Alles, was ich in diesem Briefe erzählet habe, kann keine leere Einbildung seyn, mehrerer Gründe wegen, die hier anzuführen zu weitschichtig wäre. Der Herr weiß es, ob es gut oder schlimm sey. Zum wenigsten kann, meiner Meynung nach, die Wirkung, und der Nutzen, den die Seele daraus schöpfet, nicht mehr bestritten werden.

8. Ich erkenne so klar, daß die Personen in der allerheiligsten Drey-Einheit unterschieden seyn, als klar ich gestern Eure Hochwürden und den P. Provinzial sah, als ich mit ihnen zweyen redete: obgleich jenes Erkennen

kein eigentliches Sehen oder Hören ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Obschon aber die Augen der Seele nicht sehen, so ist doch in mir eine ungewöhnliche Versicherung ihrer Gegenwart, und wenn sie mir fehlet, so weiß ich sogleich, daß sie fehlet. Wie aber dies geschehe, weiß ich nicht. Aber ich weiß gar wohl, daß es keine Einbildung sey. Denn, wenn ich mich nachher gleich zerreissen wollte, um mir dieselbe Vorstellung der Personen wieder zu verschaffen: so konnte ich es nicht zuwege bringen. Dies habe ich schon oft probiret.

Von dieser Art ist, so viel ich verstehe, alles dieses, was ich Ihnen erzählet habe. Denn, weil ich es so viele Jahre lang erfahre, so kann ich mit solcher Zuverlässigkeit davon reden.

Wahr ist es, und merken Sie sichs nur, wahr ist es, daß ich von der Person, die stets mit mir redet, wohl sagen kann: das ist diese Person; wenigstens dünkt es mich so. Von der andern aber könnte ich nichts sicheres aussagen.

Ich weiß gewiß, daß eine aus den Personen mit mir niemal geredet habe: die Ursache hab ich nie erfahren, und ich bemühe mich auch, nie mehr von dem Herrn zu begehren, als Er mir zu geben die Gnade hat. Denn ich fürchte gleich, der Teufel würde mich betriegen. Ich werde es auch in Zukunft nie begehren, aus Furcht, ich möchte betrogen werden.

Die erste Person hat mit mir, wie ich meyne, manchmal geredet: weil ich mich aber itzt dessen nicht mehr klar

genug

genug erinnere, noch an das gedenke, was sie mir gesagt hat, so darf ich es auch nicht bejahen.

Dies alles ist an dem Ihnen bekannten Orte nach der Länge beschrieben: hier that ichs in der Kürze, ob ich es gleich nicht mit so wenigen Worten hätte thun sollen.

Obschon aber diese unterschiedenen Personen sich auf eine ungewöhnliche Weise zu erkennen geben: so erkennet doch die Seele wohl, daß nur Ein Gott ist.

Ich erinnere mich nicht, daß der Sohn Gottes mit mir geredet habe, sondern allein seine heilige Menschheit: von diesem kann ich gewiß sagen, daß es keine Einbildung sey.

Was Sie mich von dem Wasser fragen, das weiß ich nicht, habe auch nie gehöret, wo das irdische Paradies sey.

Ich habe schon gesagt, daß ich nur das verstehe, was mir Gott der Herr zu verstehen giebt. Auch kann ich nichts verhindern, und mag es nicht läugnen, daß ich verstehe, was ich wirklich verstehe. Aber nie habe ich von Gott begehret, Er solle mir etwas zu verstehen geben; dürfte es auch nicht begehren. Denn ich glaubte sogleich von meinen Einbildungen, und von dem bösen Feinde betrogen zu werden.

Gott sey die Ehre: nie hatte ich eine Neugierde, etwas dieser Art inne zu werden. Es ficht mich auch die Lust nicht an, mehreres zu erkennen. Es hat mir das, was ich, ohne es zu verlangen, gelernt habe, Mühe genug ge-

gemacht; ob ich schon glaube, dasselbe sey ein Werkzeug gewesen, dessen sich der Herr zur Förderung meiner Seligkeit bedient habe, der wohl einsah, wie gar so schlimm ich sey. Denn die Frommen bedürfen keines solchen Aufwandes, daß sie zum Dienste ihres Gottes gebracht werden.

9. Ich erinnere mich noch eines andern Gebetes, welches dem, das ich als das erste beschrieben habe, noch vorgehet. Dabey ist eine Gegenwart Gottes, aber durchaus keine Erscheinung; sie widerfährt (wenigstens, wenn keine Geistes-Dürre da ist) uns so oft, als wir uns der Huld Gottes empfehlen, ob wir es gleich im mündlichen Gebete thun.

Gott gebe, daß ich so große Gnaden, aus meiner Schuld, nicht verliere, und seine Erbarmung mich halte!

An ihren Gewissens-Freund.

*) Theresia eröffnet in diesem Briefe ihrem Führer ihren Seelen-Zustand so bescheiden und aufrichtig, daß er allein Beweis genug ihrer Reinheit wäre. Sie redet von ihr fast immer in der dritten Person, ohne es vielleicht selbst bemerkt zu haben; gerade als wenn ihr die Demuth zur Natur geworden wäre. Uebrigens schrieb Theresia diesen Brief im Jahre 1581, kurz vor ihrem Ende. Und hier kann man recht tief und helle in diese lautere Seele hineinsehen. O, es sieht herrlich aus — darinn! Ich kann nichts als anbeten, danken, erröthen — und besser werden wollen: Leser, was kannst du?

Jesus.

O, der könnte Ihnen den Frieden und die Ruhe meiner Seele am beßten beschreiben! Sie hat davon, daß sie Gott geniessen werde, eine solche Gewißheit, daß es ihr dünket, Er habe ihr schon den Besitz dieses Gutes, wiewohl noch ohne die Freude desselben, verliehen.

Es ist mir wie einem Menschen, dem ein großes Einkommen wäre versichert und verschrieben worden, welches er erst nach einer gewissen Zeit geniessen sollte; der indeß höchst vergnügt wäre über der Sicherheit des kommenden Genusses, der aber den Besitz des Gutes aus Dankbarkeit, und aus Gefühl, ihn nicht verdient zu haben, niemals antreten wollte, sondern dem Herrn des Gutes lieber dienen möchte, ob er gleich in seinem Dienste viel zu leiden

hätte,

hätte, ja der es manchmal für etwas gar weniges ansähe, dem, der ihm ein so kostbares Geschenk gemacht hat, bis an das Ende der Welt zu dienen.

Eine solche Seele ist nicht mehr wie zuvor dem Elende der Welt unterworfen. Denn, ob sie gleich mehr leidet als sonst, so dünkt ihr doch all dieses Leiden bloß etwas äusserliches; gleich als wenn das Leiden nur ihr Kleid und nicht sie selbst angienge. Denn sie, die Seele, wohnet wie in einer Festung: darum verliert sie den Frieden nicht. Doch diese Sicherheit benimmt ihr weder die Furcht vor jeder Beleidigung Gottes, noch den Fleiß, all das aus dem Wege zu räumen, was sie im Dienste Gottes hindern könnte. Ihres eignen Nutzens ist sie so ganz vergessen, daß es ihr in dieser Hinsicht dünkt, als wenn sie gleichsam ihr Wesen verloren hätte: so wenig erinnert sie sich ihrer selbst. Alles dieses hilft mit zur größern Ehre Gottes, trägt bey, daß sein Wille besser erfüllt, sein Name mehr gepriesen werde.

Was die Gesundheit und ihren Leib betrifft, so scheint es mir, sie (diese Seele, das ist, die Theresia) sey deßhalb etwas sorgsamer, und im Essen und allem, was Bußwerk heißt, weniger abgetödtet; sie trägt auch darnach keine so große Begierde: doch ist ihr ganzer Sinn dahin gerichtet, daß sie Gott in andern Dingen mit größerm Eifer dienen möge; indem sie Ihm oft die Schmerzen des Leibes, die sie empfindet, als ein Schlachtopfer darbringet, sich auch nicht wenig dabey ermüdet. Sie bemühet sich auch manchmal eine Arbeit zu verrichten, und es scheinet ihr, sie könne, ohne Beschädigung ihrer Gesundheit,

heit, nicht mehr thun. Hierinn und in der Begierde, gesund zu seyn, möchte sich allerdings Eigenliebe mit einschleichen; ob ich gleich meyne, es würde mir lieber seyn, wie es mir denn auch lieber ist, wenn man mir die Erlaubniß gäbe, große Bußwerke zu üben, wie ichs ehemal that. Denn damal hatte es das Ansehen, ich thäte am wenigsten etwas, und gäbe ein gutes Beyspiel. Doch ich betrübe mich auch nicht sonderlich darüber, daß ich Gott in keiner Sache mehr dienen könne. Sie mögen erwägen, was für mich besser sey.

Die Erscheinungen in der Einbildungskraft haben aufgehöret: doch dauren die Erscheinungen der drey Personen und der heiligsten Menschheit in dem Verstande, noch allezeit fort, und dieses scheint mir etwas höheres zu seyn.

Itzt kommt es mir vor, daß auch die Erscheinungen, die sich der Einbildungskraft mitgetheilt hatten, von Gott gewesen seyn, weil sie die Seele zu dem jetzigen Stande tüchtig machten. Gott wollte sie nämlich, in Hinsicht auf ihr Elend und geringe Kraft, nach ihrem Bedürfnisse leiten, und ich glaube, man müsse jene Erscheinung, wenn sie anders von Gott herrühret, auch hoch achten.

Die innerlichen Anregungen haben nicht nachgelassen, indem mir der Herr, im Falle des Bedürfnisses, einige Ermahnungen giebt, und ich hätte, ohne eine solche Ermahnung, in Valencia, einen großen Fehler, wiewohl ohne Sünde, begangen.

Die Uebungen und einzelnen Begierden der Seele scheinen nicht mehr so heftig zu seyn, wie sie sonst waren; denn ob sie gleich groß sind, so ist doch das (allgemeine) Verlangen, den Willen Gottes zu erfüllen, und seine Ehre zu fördern,

noch größer. So wie die Seele wohl erkennet, daß Gott alles, was dazu behülflich sey, am beßten wisse, so ist sie auch von allem eigennützigen Streben frey. Jene einzelnen Begierden und Uebungen werden in mir bald gar aufhören, und sind, wie ich meyne, schon ganz kraftlos.

Daraus entsteht hie und da etwas Furcht, obgleich ohne Unruhe und ohne Schmerzen, die sonst nicht fehlten; die Furcht: die Seele möchte in ein bloßes Staunen, und ich in ein Nichtsthun gerathen, weil ich keine Bußwerke üben kann, weil die Betrachtungen der Leiden Jesu und die Begierden, Gott zu sehen, keine Kraft haben, ja, weil ich auch diese Begierden in mir nicht erwecken kann.

Wenn ich mich auch noch so sehr anstrengen wollte, in mir eine Begierde nach dem Tode, oder ein Schmerz-Gefühl über die Beleidigungen Gottes zu erwecken, oder andere sonst gewöhnliche Uebungen vorzunehmen, so könnte ich es nicht zuwege bringen. Selbst von der Furcht, als wäre ich irregeführt worden, die mich sonst plagte, kann ich nichts mehr spüren. Deßhalb habe ich itzt kein Bedürfniß mehr, gelehrte Leute darüber zu fragen, oder mit Ihnen etwas davon zu reden.

Dies allein vergnüget mich: im Guten wohl fortschreiten und etwas wirken können.

Davon hab ich mit P. Dominikus, mit P. Magister Medina, und mit einigen aus der Gesellschaft gesprochen; ich werde aber mich genau an das halten, was Sie mir hierüber sagen werden, denn ich habe großes Vertrauen zu Ihnen. Sie nehmen auf dieses alles, um Gottes willen, Rücksicht.

Neben-

Nebendem hat auch jene gegebene Erkenntniß, daß einige Seelen von den Verstorbenen, die mich angehen, nicht aber andere, wirklich im Himmel seyn, nicht nachgelassen.

Es wohnt in dieser Seele (in mir) gewöhnlich der innere Friede, und Lust und Unlust haben gar wenig Gewalt, die Gegenwart oder Beharrung Gottes in ihr zu rauben.

Es scheint mir, ich lebe nur um zu essen und zu schlafen, ohne alle Plage. Wiewohl selbst dieses etwas Plage für mich ist, und ich fürchte, es möchte ein Betrug dahinter stecken, ob ich es gleich nicht glauben kann, daß Betrug statt haben könne; denn, wie es mir dünkt, so hat keine Anhänglichkeit an ein Geschöpf, oder auch an die Glorie des Himmels, einige Kraft in mir; ich habe keine Lust, als Gott allein zu lieben; und diese Lust nimmt nicht ab, sondern wächset, wie ich glaube, samt dem Verlangen, daß Ihm alle dienen möchten.

Bey allem dem muß ich mich über Eines verwundern, daß ich die innerlichen, heftigen Schmerzen, die mich sonst quälten, wenn ich den Verlust der Seelen betrachtete, oder besorgt war, ob ich nicht etwa Gott beleidigen möchte, itzt nicht mehr empfinden kann: wiewohl mich dünket, die Begierde, daß Gott nicht beleidiget werde, lasse nicht nach.

Sie müssen zugleich erwägen, daß ich in allem, was mir itzt vorfällt, oder ehemal vorgefallen ist, nicht mehr zu thun vermag, als ich thue; es steht nicht in meiner Hand, mehrere Dienste zu leisten — die ich vielleicht thun könnte, wenn ich nicht so schlimm wäre.

Die Inwohnung der drey Personen ist ihr unbezweifelt. Es ist ihr klar, sie erfahre, was der heilige Johannes XIV. 23. sagt: Gott werde in der Seele seine Wohnung machen; und nicht bloß seiner Gnade nach, sondern auch in der That, mit Erweisung und Ausgiessung so großer unaussprechlicher Güter, die von dieser Gegenwart kommen, und zwar so, daß man keiner andern Betrachtung bedürfe, um Gottes Gegenwart zu erkennen.

Dieses widerfährt mir gewöhnlich, ausser wenn mich schwere Anfälle von Krankheiten pressen. Manchmal scheint es, Gott wolle, daß man ohne innerliche Tröstung leiden solle; doch widersetzt sich der Wille niemal der Vollbringung des göttlichen Willens. Auch nicht einmal die erste Bewegung dieser Widersetzlichkeit zeiget sich. Und diese Unterwerfung des eignen Willens ist so kräftig, daß die Seele weder den Tod noch das Leben wünschet, etliche Augenblicke abgerechnet, in welchen die Begierde, Gott zu sehen, herrschend wird. Da dringt ihr aber schnell und mächtig der Gedanke vor das Gesicht: die drey Personen sind gegenwärtig. Und so lässet der Schmerz, von Gott entfernet zu seyn, wieder nach, und es bleibt nichts als das Verlangen, noch lange zu leben, wenn es Gott so haben will, damit sie Ihm mehr dienen, und etwa durch Fürbitte beyhelfen könnte, daß eine einzige Seele Ihn mehr liebte, als zuvor. Dies dünkt ihr hernach einträglicher zu seyn, wenn es auch eine kurze Zeit dauerte, als wenn sie wirklich in der Glorie wäre.

Einzelne Fragmente,

aus den

geistreichen Briefen der heiligen Theresia

gesammelt,

die uns über ihren klugen, männlichen, lautern Sinn neues Licht geben.

I.

An den König Philipp den Zweyten, über die eingereichten Schmähschriften.

Ich ersuche Eure Majestät, um der Liebe Gottes willen, gedulden Sie es doch nicht, daß man in Ihren Gerichtskammern Schmähschriften, die die Ehre so schrecklich kränken, vorbringe; denn die Welt ist so beschaffen, daß, wenn auch das Gegentheil erwiesen wird, man Ursache zu fürchten habe, es möchte doch ein Zweifel und Argwohn zurückbleiben, als hätten wir Stoff und Grund zu den bösen Gerüchten gegeben. Es ist auch der angefangenen Reformation gar nicht förderlich, wenn demjenigen, was durch die Gnade Gottes so schön erneuert und verbessert worden, eine Mackel angehängt wird.

2. An

2.

An Teuton, (Erzbischof von Ebora), über seine Pflicht, die gedrückte Unschuld zu schützen.

Fassen Sie nur einen großmüthigen Sinn, und zweifeln nicht, daß es der Wille Gottes so erheische. Denn ich bin fest überzeugt, Er habe es so geordnet, damit Sie jene große Begierde, dem Allerhöchsten zu dienen, die Sie längst gefaßt haben, endlich durch Thaten erweisen können. Sie haben lange genug in Unthätigkeit und Ruhe gelebt: nun aber bedarf der Herr, zum Segen seiner Kirche, eines tugendreichen Vorstehers. Denn wir arme, geringe Leute vermögen gar wenig, wenn uns Gott nicht einen Vertheidiger zuschicket, ob wir gleich nichts anderes wünschen, als dem Herrn allein zu dienen. Die Bosheit ist so hoch gestiegen, der Ehrgeiz und die Eitelkeit auch bey denen, die sie unter die Füsse treten sollten, so wohl gelitten und angesehen, daß es scheinet, Gott wolle, ungeachtet seiner Allmacht, sich doch zur Erhaltung der Tugend, seiner Geschöpfe bedienen, damit die Tugend, ohnmächtig ohne Menschenhülfe, von Menschen unterstützet, die Oberhand behaupten möge. Und weil die, denen es oblieget, die Tugend zu schützen, diese allein lassen, so erwählet sich Gott Personen, von denen er weiß, daß sie mit Ihm in dem großen Werke arbeiten werden.

3. An

3.

An Alvarus von Mendoza, Bischof zu Abula, über das Ueberspannte in mystischen Abhandlungen.

Gott bewahre mich vor so geistreichen Leuten, die alles auf eine vollkommene Beschaulichkeit ziehen wollen: es schlage darnach aus wie es wolle. — —

Alle diese Herren sind so göttlich, daß sie aus keiner andern Ursache das Spiel verspielen, als weil sie um eine Karte zuviel genommen haben.

4.

An Sanche von Avila, über Gnade, Gebet und Geduld.

Sie müssen die Gnaden, die Sie von der Hand Gottes empfangen, fleissig erwägen, damit Sie in der Liebe zu Ihm zunehmen.

Aber den Kopf sollen Sie sich nicht verderben mit Nachsinnung über Ihre besondern Mühseligkeiten; denn die gemeinen, die sich einem jeden Menschen, uud mir vorzüglich darstellen, sind sie denn nicht schon groß genug? Was die Gemüthszerstreuungen im Gebete betrifft, so bin ich denselben ebenfalls sehr unterworfen. Ich glaube, daß sie von einer Schwachheit des Hauptes entstehen. Das

mögen

mögen Sie auch von sich glauben, denn Gott weiß wohl, daß, wenn wir beten wollen, wir auch recht beten wollen.

Ich befinde mich itzt besser, als im vorigen Jahre, und ich kann sagen, daß ich, in Hinsicht auf die damals ausgestandene Krankheit, gesund sey. Doch sind wenige Stunden, in denen ich nicht etwas von den Nachwehen derselben empfinde: aber ich leide sie geduldig, weil ich sehe, daß, wenn man anders leben muß, es noch das Beßte sey — Leiden.

Gott will, daß ich in gar wenigen Sachen meinen Willen in Erfüllung bringe: wenn nur der göttliche in Erfüllung kommt, so ist es mir schon genug.

5.

An die Herzoginn von Alba, Maria Henriquetz, über die Eitelkeit der Dinge, und die Zuversicht zu Gott.

Ich denke, wie oft es Ihnen so vorkommen müsse, daß Sie Ihr Leben viel ruhiger in einem Gefängnisse zubrächten! Ach, mein Gott! wie eitel sind die Dinge dieser Welt! Und wie weit besser ist es, nach keiner Sache der Welt oder Ruhe in der Welt zu verlangen, sondern alles, was uns betrifft, in die Hand Gottes zu legen, der besser weiß, was uns gut sey, als wir es begehren können!

6. In

6.

In demselben Briefe:

Ueber die Armuth religiöser Stiftungen.

Wenn auch die Stiftung noch so arm wäre, so ist es denn doch ein Zeichen eines gar geringen Glaubens, wenn man fürchtet, ein so großer Gott, (wie unser Gott ist) werde nicht mächtig genug seyn, seine Diener zu speisen.

7.

An den königlichen Staatsrath Didacus von Mendoza:

Ueber den Dienst der Welt.

Ich weiß nichts, was mein Herz mehr erfreuen könnte, als wenn ich sähe, daß Sie ihrer selbst ganz Herr und Meister wären. Ich habe in Wahrheit immer gedacht, daß es nur Gott allein sey, der die Begierde einer so edlen Seele ausfüllen könne. Was die Gnade betrifft, die Sie mir anbieten, so sehe ich wohl vor, daß ich Ihnen im Nothfalle werde überlästig seyn. Aber Gott weiß, daß die größte Gnade, die Sie mir erweisen könnten, diese wäre, Sie in einem Stande zu sehen, indem Sie mir keine von den angebotenen Gnaden mehr erweisen könnten.

8.

An eine vornehme Dame, Anne Henriquetz:

Ueber Zeit-Mangel.

Das Schreiben ist mir sauer geworden; und wenn ich auch, zu meinem Vergnügen, einen Brief schreiben wollte, so mangelte mir doch die Zeit dazu. Gott sey auch dafür gepriesen, dessen wir in alle Ewigkeit sicher geniessen werden. Denn, was die Sachen dieser Zeit betrifft, so legen wir hier kein Gewicht darauf; sie sind zu wandelbar für uns, und wir zu groß für sie.

9.

An den Ordens-General der Carmeliten,

Johannes Baptista Ruben.

Eine männliche und zärtliche Erklärung gegen Lästerungen.

Wenn wir vor das Angesicht Gottes kommen werden, so werden Sie sehen, wie viel Sie Ihrer wahren Tochter Theresia von Jesu, schuldig seyn. Dies allein tröstet mich in allen diesen Händeln. — —

Sie wollen doch auch bedenken, daß Kinder zu fehlen pflegen, des Vaters Amt aber sey, zu verzeihen, und die Fehler nicht anzusehen.

Ich sehe auch nicht, was es für Nutzen bringen könne, diejenigen nicht zuzulassen, die sich gern zu Ihren Füssen niederwerfen würden, wenn sie hier zugegen wären; indem auch Gott selbst verzeiht.

10.

An den Magister Ibagnes.

Ueber ihre Original-Aufsätze, von ihrem Leben.

Ich kann mit Wahrheit sagen, es kam mir empfindlicher vor, die Gnaden, die mir Gott mitgetheilet hat, aufzuschreiben, als die Beleidigungen, die ich Ihm dafür erwiedert habe.

Sie werden aus diesen Schriften erkennen, wie **wohl** es angelegt sey, **wenn man sich demjenigen, der sich uns mit ungemessener Güte mittheilt, ganz ergiebt,** wie Sie es zu thun angefangen.

11.

An den Jesuiten-Provinzial in Castilien:

Bey Anlaß eines verdrüßlichen Handels.

Wir sind alle Unterthanen Eines Königs. Seine Majestät wolle verleihen —— daß wir, gleich tapfern Soldaten, nur allein darauf sehen, wo die Fahne unsers Königs sey, damit wir seinen Willen vollbringen mögen! Denn, wenn die Carmeliten dies thun werden, so ist es klar, daß die, welche den Namen Jesu tragen, von uns nicht werden abtreten können: womit mir denn doch so oft gedrohet wird.

12. Der

12.

Der gewöhnliche Schluß ihrer Briefe an Freunde.

Gott mache sie so heilig, als Er sie haben will, und ich Ihn darum bitte.

13.

An P. Hieronymus Gratian:

Ueber das innere Gebet.

In Sachen des innern Lebens ist dies das wichtigste Lehrstück: jenes Gebet ist das gottgefälligste und beßte, welches in uns die größten Wirkungen zurückläßt, und solche Wirkungen, die nicht ohne Thaten bleiben, so, daß die großen Begierden einer Seele, Gottes Ehre zu fördern, sich erst bewähren müssen an dem großen Eifer, den sie hat, Ihn nicht zu beleidigen, und ihr Gedächtniß und ihren Verstand zur Vollbringung gottgefälliger Werke anzuwenden, und die gegen Ihn gefaßte Liebe je länger je mehr an den Tag zu legen. O, das ist ein wahrhaftiges Gebet! nicht aber jene Süßigkeiten, die zu unsrer Vergnügung dienen. Und, wenn das Gebet nicht so beschaffen ist, so bleibt in der Seele eine große Fahrlässigkeit, Furcht und Empfindlichkeit gegen die, welche ein solches Gebet verachten, oder uns nicht hochachten, zurück. Ich, meines Theils, wollte für mich nie ein anderes Gebet verlangen, als jenes, das mich reicher an Tugenden machte. Und, wenn

wenn es daneben große Arbeiten, Trockenheiten des Geistes, und Trübsalen, die mich demüthig machten, mit sich führte: so hielt ich es für ein treffliches Gebet. Denn jenes Gebet möchte ich für das bessere halten, welches das gottgefälligere ist. Man muß ja nicht glauben, daß der nicht bete, der da leidet, wenn er nur sein Leiden Gott, dem Herrn, opfert. O, dieser betet weit mehr, als jener, der sich in seiner Zelle den Kopf zerbräche, und glaubte, daß, etliche Thränen sich aus dem Auge pressen, bethen heisse.

14.

An ebendenselben:

Bey großen Leiden.

Komme, was nur kommen wolle: je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn!

15.

An Johannes von Jesu,

aus ihrem Gefängnisse.

Ich kann mit Paulus sagen, ohne mir etwas von seinem großen, heiligen Sinn beyzulegen, daß die Gefängnisse, Beschwernisse, Verfolgungen, Qualen, Spott und Schmach um meines Herrn Christi und meines Ordens willen, für mich lauter Labsale sind. Nie habe ich mich von allen Beschwerden freyer gefunden, als itzt. Denn das ist Gottes Weise, den Betrübten und Gefangenen mit seiner Gnade und Hülfe beyzustehen. Ich danke meinem Gott tausendmal,

mal, und es ist billig, daß wir Ihm alle danken für die Gnade, die Er mir in diesem Gefängnisse thut. Ach, mein Sohn, mein Vater, kann auch wohl ein größerer Tröst, Freude, Süssigkeit seyn, als um unsers gütigen Gottes wegen, etwas leiden? Wann haben sich die Heiligen so recht wie in ihrem Mittelpuncte und im Elemente von Freude gefunden, als wenn sie um ihres Herrn Christi und um Gottes wegen gelitten haben? Das ist zwar der beschwerlichste, aber auch der gewisseste Weg zu Gott. Deßhalb soll das Kreuz unser Trost und unsere Freude seyn. Laßt uns denn, mein Vater, das Kreuz suchen, das Kreuz verlangen, die Trübsale umarmen! Und wehe unsrer Reformation, und wehe uns allen — an demselben Tage, an dem es uns am Kreuze mangeln wird! —

16.

An P. Marian,

der verlangte, daß sie ein Kloster nöthigen sollte, eine Novizinn Profession ablegen zu lassen.

Wenn dieser Handel mit dem Verluste meiner Ruhe und Gesundheit geendiget werden könnte: so wäre er längst geschlossen. Aber weil es eine Gewissenssache ist, so darf hier die Freundschaft keinen Einfluß haben, weil ich Gott, dem Herrn, ungleich mehr als allen andern schuldig bin.

Es kam mir lächerlich vor, daß Sie schreiben, ich werde diese Tochter bey dem ersten Ansehen erkennen. Nein, nein, wir Weiber sind nicht so leicht zu erkennen.

Beicht-

Beichtväter entsetzen sich noch, nach vieljährigem Beicht-hören, daß sie uns so wenig gekannt haben. — —

In diesem Kloster müssen wenige, und alle aus-erlesen seyn.

Wenn Sie wollen, daß man Ihnen in diesen Klöstern nach Ihrem Willen thue, so schlagen Sie uns taugliche Kinder vor, und Sie sollen sehen, wie wenig wir uns der Aussteurung halben entzweyen werden; wenn es aber denselben an Tugend fehlet, so kann ich nicht nachgeben.

Sagen Sie mir, wenn die Klosterfrauen ihre Stimmen nicht dazu geben, wie kann ich Sie zwingen, eine als Nonne anzunehmen, da Sie kein einziger Oberer zwingen kann?

17.

An ihren Bruder Lorenz:

Von Fortschritten im Guten.

Ich sehe, daß du den Weg zum Himmel betreten hast, was ich am meisten zu wissen verlangte, und worüber ich stets noch besorgt war. Die Ehre sey dem, der alles wirket! Er lasse sichs gefallen, dir, lieber Bruder, die Gnade zu schenken, daß du in seinem Dienste stets voran kommest. Denn, weil Er kein Maaß zu belohnen hat, so wollen wir auch keines haben, seinem heiligen Willen zu dienen; sondern täglich, obgleich nur etliche Schritte, vorwärts gehen, und zwar mit solchem Eifer, daß es das

An-

Ansehen gewinne, wie es auch in der That ist, daß wir stets im Kriege begriffen seyn, und vor erfochtenem Siege weder ausruhen noch sorglos seyn dürfen.

18.

An Denselben:

Von der Ungerechtigkeit.

– – – – Gott bewahre mich vor einem solchen Eigennutze, der weder die Verwandtschaft noch Freundschaft schonet, sondern auch die nächsten Verwandten zu Grunde richtet. Es ist dies in diesem Lande, und in dieser Zeit so allgemein, daß in Sachen des eignen Nutzens weder der Vater seinen Sohn, noch der Bruder seine Schwester ansieht. – –

Die Welt ist so eigennützig, daß es mir eckelt, etwas zu besitzen, geschweige reich zu seyn.

19.

An Denselben:

Vom allgemeinen Verderben.

– – – – Es schmerzet mich sehr, so viele Seelen zu sehen, die verloren gehen: unter andern bedaure ich die Indianer, unter welchen du, lieber Bruder, wohnest. Gott wolle sie erleuchten, wie auch diese Länder, weil es überall so erbärmlich aussieht. Indem ich so viele Reisen mache, und mit so verschiedenen Leuten rede, so weiß ich

ich manchmal nicht, was ich anders sagen solle, als daß die Menschen unter dem Viehe seyn, weil wir die große Würde unsrer Seele nicht verstehen, sondern dieselbe so sehr erniedrigen, dadurch, daß wir so niedern Dingen, als die irdischen sind, anhängen. Gott erleuchte uns!

20.

An Denselben:

Ueber die Aufnahme der Töchter in Klöstern.

— — — Ich habe eine Klosterfrau, ohne alle Aussteuer, aufgenommen, ihr sogar das Bette gegeben. — — Ich nehme mehrere ganz umsonst auf, und bloß deßhalb, weil sie einen guten Geist haben. Gott sendet mir denn wieder andere zu, die auch ein Vermögen mit hereinbringen, damit alles wieder ersetzet werde.

21.

An Denselben:

Ueber Arbeit und Gebet.

Denke nicht, daß du mehr beten könntest, wenn du mehr freye Zeit hättest. Betrüge dich doch nicht länger; denn eine wohlangewandte Zeit, (und zum Beßten der Kinder arbeiten heißt gewiß die Zeit wohl anwenden), kann uns die Frucht des Gebetes nicht rauben. Gott giebt oft in Einem Augenblicke mehr, als man in langer Zeit nicht erhalten könnte. Denn seine Wirkungen stehen nicht unter dem Zeit=Maaße.

Bayerische Staatsbibliothek München

22.

An Denselben:

Ueber die Kraft der Liebe Gottes.

Wenn Gott in einer Seele herrschet, so giebt Er ihr die Herrschaft über alles Erschaffene.

(Manchmal sind die innern Wirkungen Gottes äusserlich unspürbar).

Ich weiß nicht, ob es Augustin, oder ein Anderer sagt: daß der Geist Gottes, ohne alles zurückgelassene Zeichen, durch die Seele fährt, gleich einem Pfeile, der keine Spur in der Luft zurückläßt.

23.

An Denselben:

Ueber die Ungeduld.

Ueber deinen Verdruß verwundere ich mich nicht; wohl aber darüber, daß, da du ein so großes Verlangen habest, Gott zu dienen, dir ein so leichtes Kreuz so schwer falle. Aber vielleicht sagst du, eben deßhalb möchtest du gern von diesem Kreuze frey werden, um Gott besser dienen zu können. O, mein Bruder, wie wenig verstehen wir dies? Es mischt sich in allem etwas von der Eigenliebe ein.

24.

An Herrn Didacus von Guzmann:
Ueber den Tod seiner Gemahlinn.

Die Gnade des heiligen Geistes sey mit Ihnen, und verleihe Ihnen den nöthigen Trost bey einem so großen Verluste, ob er gleich nicht so groß ist, als er uns itzt erscheint. Denn Gott, der ihn zusendet, und der uns mehr liebt, als wir uns selbst lieben können, wird uns einmal zu erkennen geben, wie dieses das Beßte gewesen sey, was meiner Base, und uns allen, die ihr wohlwollen, hätte begegnen können: indem Er sie zu einem bessern Leben nach Hause berufen hat.

Bilden Sie sich kein langes Leben vor, denn es ist alles, was so schnell endet, kurz genug; denken Sie vielmehr, daß es nur ein Augenblick sey, was Sie noch, ohne ihre Gemahlinn, zu leben haben, und legen alles, was Ihnen am Herzen liegt, in die Hand Gottes. Er wird thun, was Ihnen das heilsamste ist.

25.

An den Bürger Ramirez,
der viel Geld zur Klosterstiftung anbot.

Glaube nicht, daß du dieses allein, was du itzt geben willst, unserm Herrn geben werdest; sondern noch viel mehreres. Denn Er belohnet die guten Werke dadurch, daß Er uns die Gnade verleihet, noch größere zu thun.

Und es ist gar wenig, das Geld hergeben; indem wir es ohne sonderlichen Schmerzen thun.

26.

An einen Wittwer.

Unser Gott geselle sich zu Ihnen, damit es Ihnen nicht an guter Gesellschaft mangele, nachdem Sie eine so liebe Gesellschafterinn verloren haben.

27.

An Freundinnen:

Bey großen Leiden.

Die Zufälle, die unsern Orden schon seit mehr als einem Jahre treffen, sind so wunderlich, daß der, dem die Absicht Gottes unbekannt wäre, sich deßhalb sehr bekümmern würde. Wer aber erkennt, wie alles zur Reinigung der Seelen hinziele, und daß sich Gott am Ende für die Seinen erklären werde, der soll ohne Sorge seyn, ja uns vielmehr noch größere Leiden wünschen, und Gott loben, von dem wir eine so große Gnade, um der Gerechtigkeit willen zu leiden, empfangen haben.

Aus Briefen an ihre Ordens-Töchter.

28.
Von Gottes Zahlungs-Weise.

Ich habe in Abula eine gewisse Heilige kennen lernen, deren Leben genau beschaffen war, wie es einer Heiligen ziemte. Nachdem sie dem Herrn alles, was sie hatte, gegeben, blieb ihr noch eine Decke übrig, womit sie sich vor Frost schützen konnte. Diese gab sie auch dahin. Gleich darauf ließ Gott die größte innere Pein, und eine Art Verlassenheit über sie kommen. Darüber klagte sie denn, und redete Ihm so zu: „Du bist wohl artig, lieber Herr! Nachdem Du mich von allem entblösset hast, so weichest Du auch noch von mir.“

Gott bezahlt also hier die großen Dienste, die man Ihm geleistet hat, mit Trübsal: und es kann in der That keine bessere Bezahlung geben; denn das heißt im Grunde doch nur, mit der Liebe Gottes bezahlet werden.

Hänge du dein Herz an die innern Tröstungen nicht. Denn das ist die Sitte gemeiner Kriegsleute, sogleich den Taglohn begehren. Diene du wie die vornehmsten Beamten dem Könige — umsonst.

29.

Von der Geistes-Dürre.

Mich dünkt, Gott halte es mit dir wie mit einer Starken, indem Er dich prüfen, und deine Liebe gegen Ihn bewähren will; nämlich, ob du Ihn in Stunden der Dürre, wie in jenen der Süssigkeit, gleich lieb habest. Sieh du dies für eine große Gnade Gottes an, und betrübe dich deßhalb nicht, denn nicht in der Süssigkeit, sondern in der Geistesstärke, (die um Gottes willen vieles entbehren, tragen, thun kann.) besteht unsere Vollkommenheit. Und, was die gefühlige Andacht betrifft, so wird sie zur Zeit, wo du gar nicht daran denkest, wieder da seyn.

30.

Von dem Verfalle der öffentlichen Ordnung.

Es ist hier, wie in einer Hölle, ohne alle Gerechtigkeit. — — Es regnet über meinen Bruder lauter Trübsale, und es ist ein starker Schlossen-Regen. — — Indeß ist es eine große Sache um ein gutes Gewissen, und um das: „von innen heraus frey seyn." — — Alle Streiche gehen auf mich los. — — Das Volk dieses Landes ist nicht für mich; ich wünschte, wenn es Gott gefiele, mich schon im gelobten Lande zu sehen. Doch weiß ich, daß ich gern hier bleiben wollte, wenn es Ihm lieber wäre.

31.
An Leidende.

Dies alles, was Sie leiden, hat in mir, statt einer Pein, große innere Freude erwecket, indem ich sah, daß Ihnen der Herr, ohne daß Sie über Meere schiffen durften, einige geheime Goldgruben ewiger Schätze habe entdecken wollen, dadurch Sie reich werden und bleiben, und daraus Sie uns Hiergebliebenen etwas mittheilen werden.

Wohlgemuthet! Wohlgemuthet, meine Töchter! Erinnern Sie sich, daß **Gott keinem mehr Beschwerden auflade, als er tragen kann**, I. Cor. X. 13; und **daß Er bey den Betrübten sey**, Psalm XC. 15.

Zum Gebete, zum Gebete, meine Schwestern! Itzt glänze hervor ihre Demuth, und ihr Gehorsam! — O, was ist das für eine gute Zeit, die Früchte aller ihrer Entschliessungen und Vorsätze, Gott zu dienen, die Sie zuvor gefaßt haben, einzusammeln! Erinnern Sie sich, daß Er uns oft prüfe, ob unsere Werke mit den Vorsätzen und mit unsern Worten übereinstimmen. —

Wenn Sie einander helfen, wird Ihnen auch der gute Jesus helfen, welcher, ob Er gleich auf dem Schifflein schlief, doch Wind und Wellen, bey zunehmendem Sturme, gestillet hat. Er will, wir sollen Ihn darum bitten. Er liebt uns so innig, daß Er alle Anlässe aufsuchet, uns nützen zu können. Sein Name sey stets gepriesen, Amen, Amen, Amen!

Sie sind unter ihren Schwestern, nicht in Algier. — —

32.

Von den Töchtern im Noviziate.

Man muß ihnen Zeit, und „Gott wirken" lassen; sonst werden sie kleinmüthig. — Der Novizinnen sollen wenige seyn. Das Widerspiel ist durchaus ungereimt, und ist kaum etwas, weßwegen mehrere Klöster zu Grunde gehen, als dieses.

33.

Von der Eitelkeit, lateinische Brocken aufzutischen.

Gott behüte alle meine Töchter davor, daß sie sich als geschickte Lateinerinnen zeigen wollen.

34.

Von der Handarbeit.

Ich habe mich sehr darüber erfreuet, daß Sie Strümpfe verfertigen, und dadurch sich ein Einkommen verschaffen. Weil Sie sich helfen, so wird Ihnen Gott auch helfen.

35.

Von ungewählten Trübsalen.

Wenn wir die freye Wahl haben wollten, eine Trübsal anzunehmen, die andere nicht anzunehmen, so würden wir dadurch unserm Herrn nicht nachahmen, welcher, im

grossen Gefühle seiner Leiden am Oelberge, alles mit dem Worte beschlossen hat: dein Wille geschehe! Diesen Willen müssen wir allezeit erfüllen: Er möge nachher mit uns machen, was Er wolle.

36.

Von der Furcht vor uns, und dem Mistrauen auf uns.

Es ist nothwendig, daß wir allezeit in Furcht vor uns wandeln, und Gott anhängen, auch auf unsern Verstand nicht viel bauen. Denn ohne dies wird uns Gott eben da fehlen lassen, wo wir hofften, es aufs beßte zu treffen. Gott gebe uns sein Licht, ohne welches wir fast nur zum Bösen mitwirken würden.

37.

Vom Tode.

Es dünkt mich, daß wir mehr bedenken sollten, wie wir sterben, als wie wir leben wollen. So gar schnell vergeht alles.

38.

Zweck der Klöster.

Unser Gewinn besteht nicht darinn, daß wir viele Klöster haben, sondern darinn, daß die Bewohner derselben heilig seyn.

39.

Geist des reformirten Karmeliter-Ordens.

Alle Anklebung des Gemüthes, auch an die Priorinn, liegt weit ausser dem Geiste der barfüssigen Karmeliterinnen. Sie werden, mit einer solchen Anhänglichkeit, im Geiste nie zunehmen. Gott will seine Braut frey haben, daß sie Ihm allein anhänge.

40.

Kraft des Christlichen Gehorsams.

O, wahrer Geist des Gehorsams! Er macht, daß, wenn man eine Person als Stellvertreterinn Gottes ansiehet, man keinen Widerstand mehr hat, sie zu lieben.

Briefe an Verschiedene.

41.

Von Ihrer Zuversicht.

Unser Allvermögender thut alles nach seinem göttlichen Willen.

42.

Ihr Lieblings-Wunsch.

Mich dünkt, als wollte ich gern überlaut ausrufen, und allen zu erkennen geben, wie viel Ihnen daran liege, daß Sie sich nicht mit Wenigem begnügen lassen, und was für ein

ein großes Gut das sey, das uns Gott geben will, wenn wir uns anders desselben empfänglich machen.

43.
Ihr Lesen.

Wenn ich das Buch in die Hand nehme, so fühle ich mich schnell gesammelt, und ich habe gleich genug gelesen. Das Lesen verwandelt sich augenblicklich ins Beten.

44.
Ihre Demuth.

Nach eitler Ehre habe ich, Gott Lob! keinen Trieb, indem ich klar sehe, daß ich in allem, was mir Gott verleihet, nichts von dem Meinigen dazu thue. Vielmehr macht es die Liebe Gottes, daß ich mein Elend lebhaft empfinde. Denn es wäre unmöglich, durch alles mögliche Nachsinnen so viel Wahrheiten kennen zu lernen, als ich hier in kurzer Zeit kennen lernte. Es kommt mir auch vor, daß die Tugenden anderer Leute viel verdienstlicher seyn, ich aber nichts anderes thue, als Gnaden empfangen.

45.
Von Ihrem Muthe.

Bisher wähnte ich, ich bedürfte anderer, und hegte ein größeres Vertrauen auf die Welt. Aber itzt erkenne ich es klar, daß alle nur dürre Rosmarinzweige seyn, darauf sich keiner mit Zuversicht stützen könne. Denn, wenn ein Gewicht irgend einer Trübsal oder einer Unzufriedenheit

darauf

darauf geworfen wird, zerbrechen sie. Die eigne Erfahrung belehrte mich: das wahre Mittel, dem Falle zu entgehen, sey: sich an das Kreuz anhalten, und auf den vertrauen, der daran gehangen ist. An diesem finde ich meine wahre Freude, und in mir einen all=herrschenden Muth, daß mich dünket, ich könnte der ganzen Welt, die sich wider mich empörte, widerstehen — wenn nur Gott nicht von mir wiche.

46.

Ueber Gelehrte.

Ich empfinde in mir ein größeres Verlangen, als sonst, daß doch Gott recht viele Leute haben möchte, die Ihm, mit völliger Entäusserung aller Dinge, dienen, und keiner irdischen Sache anhängen möchten, indem ich klar sehe, daß alles nur lauter Kinderspiel sey. Besonders wünschte ich diesen großen Sinn den Gelehrten, weil ich die große Noth der Kirche sehe, und diese Noth schmerzet mich so, daß es mich dünket, es sey ein lauteres Possenspiel, wenn man sich anderer Sachen halben betrübet. Daher befehle ich die Gelehrten stets dem Herrn, weil ich wohl begreife, daß eine einzige vollkommene Person, die eine wahre brünstige Liebe zu Gott hätte, ungleich mehr Gutes stiften würde, als viele Andere, die lau und träge sind.

47.

Von Christus in ihr.

Es kommen Tage, die mich unzähligemal an das erinnern, was Paulus Gal. II. 2. von sich spricht, wiewohl

es

es ohne Zweifel mit mir ein anderes ist. Es dünkt mich, ich lebe, rede, wolle nicht, sondern es sey Christus in mir, der mich regieret und stärket. Ich gehe deßhalb umher, als wäre ich ausser mir. Und so wird mir auch das Leben zur großen Pein. Das größte, was ich Gott opfere, ist, daß, weil es mir so schwer fällt, von Ihm abgesondert zu seyn, ich, aus Liebe zu Ihm, hier leben wolle, und dieses mein Leben, voll von Beschwernissen und Verfolgungen, zu seyn wünsche. Denn weil ich nicht tüchtig bin, etwas Nützliches zu thun, so wollte ich wenigstens um der Gerechtigkeit wegen etwas leiden. Ich wollte gern alles Widrige, das in der Welt ist, ausstehen, um des geringsten Verdienstes willen, ich will sagen, zu genauerer Vollbringung des göttlichen Willens.

48.

Von einer, die um Gottes willen, vieles verließ.

Es ist nicht anders möglich: Gott muß ihr viel geben, weil sie viel verlässet, nachdem Er uns, die wir nichts verlassen haben, so vieles gegeben hat.

49.

Ihre Entschlossenheit.

Wenn ich thue, was ich thun zu müssen glaube, so giebt mir Gott den Muth, alle kommenden Leiden mit seiner Beyhülfe zu übertragen. Wenn einige Widerwärtigkeiten für mich fertig sind, so können sie in Gottes Namen kommen: ich habe gegen Gott so viele Beleidigungen begangen,

gen, daß sie mehrere Leiden verdienen, als die sind, die über mich kommen können.

50.

Behutsamkeit.

Es gehört viel dazu, ein gutes Werk so zu vollbringen, daß dadurch kein anderes verderbet werde.

51.

Fürbitte.

Ich verspüre täglich mehr die Frucht des Gebetes, und wie hoch im Angesichte Gottes jene Seele müsse geschätzt seyn, die allein zu seiner Ehre, um Hülfe für Andere, flehet.

52.

Großmuth.

Man hat in diesem Falle alles gethan, was man konnte, und weil es eine Sache betraf, die aus dem Einen Triebe, Gottes heiligen Willen zu thun, geschah, so achte ich es nicht, wenn die Welt darüber zu Grunde gehen sollte. — — Es wird uns nie gut gehen, wenn wir wider den Willen dessen handeln werden, der unser höchstes Gut ist. — — Gott verleihe uns, daß wir seiner Geschöpfe nicht bedürftig seyn, und nur allein Seiner vonnöthen haben.

53.
Trübsal.

Ich weiß wohl, daß die Trübsal eine solche Speise sey, von welcher derjenige, der sie einmal recht verkostet hat, sagen muß: es könne hier keine bessere Seelen-Nahrung geben.

54.
Als einige Lehrer sich über die Frage entzweyeten, ob der Beleidigte in der Todesstunde verbunden sey, sich mit dem Beleidiger auszusöhnen.

Was den Unterschied der genannten Meynungen betrifft, so erfreuete ich mich sehr darob, daß Sie die bessere behauptet haben. Denn, wenn die Vertheidiger des Gegentheils schon auch ihre Gründe haben werden: so bleibt es denn doch immer eine schreckliche Sache, in einer solchen Stunde nicht die Parthie zu ergreifen, die die sicherere ist; sondern sich noch an das Pünctlein der Ehre zu halten, da die Ehre der Welt dort gewiß zu Ende ist; und dies zu einer Zeit, wo man deutlicher als sonst erkennen sollte, wie viel uns daran gelegen sey, daß wir nur die Ehre Gottes vor Augen haben. Zwar werden Einige aus dem erregten Andenken an die Feindschaft einen größern Schaden für die Seele herleiten. Allein man muß nicht vergessen, daß uns Gott mit seiner Gnade gewiß beystehen wird, wenn wir uns entschliessen, seinethalben allein, etwas zu unternehmen.

55.

Ueber Klostersachen.

Es ist nicht schön, barfuß gehen, und doch der Maulthiere sich bedienen. —

Handarbeit sollte eingeführt werden; wenn sie auch in nichts anderem bestünde, als im Korbmachen.

Dringe gern auf Tugenden, aber nicht auf Strengheiten.

56.

An eine gedrückte Klosterfrau, die in ein anderes Kloster wollte.

Dies alles wird Ihnen nicht schaden, wenn Sie es sich nur seyn lassen, als wenn Sie und Gott allein im Kloster wären. So lange Sie kein Amt haben, das Sie verpflichtet, auf andere Sachen acht zu haben, so nehmen Sie sich um gar nichts an; ahmen den Tugenden nach, die Sie in andern sehen, und achten die Mängel nicht, so Sie wahrnehmen. Dies war mir sehr heilsam. Denn, ob ich schon mit vielen leben mußte, so gaben sie mir doch so wenig zu schaffen, als wenn keine da gewesen wäre; sondern sie nutzten mir vielmehr. Endlich können wir den großen Gott an allen Orten loben. Er sey dafür gelobet, daß uns daran keiner hindern könne!

57.

Wirkung des Gebetes.

Die vollkommene Unterwerfung des Gemüthes unter den göttlichen Willen ist das größte Gut, so das Gebet gewähret.

58.

Eine Folge der Lästerung.

Eine Person, die den Augen der Welt ausgesetzt ist, wie ich, muß auch in Ausübung der guten Werke sehr vorsichtig seyn.

59.

Ein merkwürdiges Urtheil über eine Familie.

Gott sey für alles gepriesen! Es scheint, daß man Ihn in diesem Hause sehr liebet; und dies wird dadurch so scheinbar, daß Er so viele Trübsale dem Hause zusendet, damit sie, mit Geduld übertragen, wie man sie wirklich trägt, größern Gnaden, die Er verleihen wird, den Weg bahnen. Es ist dies schon eine große Gnade, erkennen, wie wenig dieses Leben zu achten sey, das sich stets so vergänglich zeiget, und wie man dasjenige lieben und sich erwerben solle, was niemals endet.

60.

Werth des Vergänglichen.

Alle Dinge, die man in diesem elenden Leben Güter nennt, sind eitel Armseligkeiten, (in so fern sie nämlich den unsterblichen Geist weder heilig noch selig machen können, und doch als die allerwichtigsten angesehen werden).

61.

An einen Unschuldig-Gefangenen.

Ich lasse ihm sagen, es werde die Zeit kommen, in der er seine Fesseln mit allen goldenen Ketten der Erde nicht werde vertauschen wollen.

62.

An Töchter, die wider den Willen ihres Vaters wollten als Nonnen eingekleidet werden.

Es ist keine so geringe Sache, wie es Ihnen vorkommt, in dieser Lage eingekleidet zu werden. Denn, ob itzt gleich Ihr Verlangen und Entschluß groß ist, so halte ich Sie doch nicht für so heilig, daß ich glauben sollte, es werde Ihnen hernach nicht schwer seyn, die Ungnade ihres Vaters zu tragen. Daher ist es weit besser, die ganze Sache Gott zu empfehlen, welcher die Herzen wenden kann. Er wird Mittel schaffen, und, wenn wir es am wenigsten denken, die Dinge so ordnen, daß der Widerstand aufhöret. Indessen können wir doch nichts als hoffen, denn

die Urtheile Gottes sind von den unsrigen unterschieden. Begnügen Sie sich itzt mit dem, daß man Ihnen einen Ort aufbehalte; übergeben Sie sich ganz der Hand Gottes, damit in Ihnen sein Wille vollbracht werde. Denn darinn bestehet die Vollkommenheit: alles übrige kann eine Versuchung seyn. Der Herr mache es, wie Er es am beßten findet. Denn, wenn es allein auf meinen Willen ankäme, so würde ich gewiß den Ihren erfüllen. —— Gott mache und halte Sie so heilig, wie Sie mein Gebet zu Ihm haben will, Amen!

63.

Bey Anlaß einer reichern Stiftung.

Gott verleihe auch, daß uns die zeitlichen Reichthümer die Armuth des Geistes nicht stehlen!

64.

Ueber eine Kranke.

Gott ist das Leben: Er kann es ihr geben.

65.

Ueber eine Oberinn.

Die Klosterfrauen sind keine Leibeignen, und alle äussere Strenge soll nur ihr Beßtes bezielen.

Man muß dasjenige wohl prüfen, was die Priorinnen aus ihren Köpfen ersinnen.

66.

Eines ist Noth.

Wenn man des Gekreuzigten geniessen will, so muß man auch sein Kreuz tragen.

67.

Trostgrund.

Die Gott liebet, die führet Er die Wege seines Sohnes.

68.

Vorsicht in Allem.

Alle Sachen wollen ihre Zeit haben, und man sagt ja recht: wer nicht vorwärts sieht, der bleibet dahinten.

69.

Modle andere nicht nach dir.

Wir sollen die, welche fliegen wie Adler, nicht den langsamen Hahnenschritt gehen heissen.

Frag=

Fragment eines Briefes

des

ehrwürdigen

Petrus Canisius.

Gewidmet

dem Erstgebohrnen

aus

dem Brüder-Chore

der

jungen Fugger-Glött.

Fragment
aus
einem Briefe des Petrus Canisius, S. J.
an den
Octavianus Secundus Fugger, Baron in Kirchberg und Weissenhorn, Duumvir der Stadt Augsburg. *)

*) Dieses Fragment ist in einem geschriebenen lateinischen Gebetbuche dieses Octavianus Fugger vom Jahre 1598, auf dem ersten Blatte desselben Gebetbuches eingeschrieben. Graf Joseph Fugger, von Glött, der itzt regierende Graf, bekam es im Jahre 1796 als ein Andenken von dem Bischofe zu Speyer, der unlängst in Passau starb. Der Brief ist datirt vom 8 Junius 1595 zu Freyburg in der Schweiz.

„Eure Weisheit fahren indeß, wie ich zuversichtlich hoffe, fort, das Regierungsamt, das Sie auf sich genommen haben, mit unbesiegtem, frohthätigem Gemüthe zu verwalten; den Eifer für Gerechtigkeit gegen alle offenbar darzuthun; die Frommen wider die Anfälle der Bösen zu schützen; die katholische Religion überall zu fördern; dem, was geistlich und ewig ist, vor allen eiteln und zeitlichen Dingen den Vorzug zu geben — das heißt — in seinen Amtsgeschäften **Gott mehr, als die Welt** zu respectiren.

Wenn

Wenn große Leiden zwischen ein kommen, wie denn dieser Acker dem, der ihn bauet, solche Dörner zu bringen pflegt: so wird es am beßten gethan seyn, mit dem Könige David seine Zuflucht zum Gebete zu nehmen, und sich vor dem Hocherhabnen, der auf die Niedern herabsieht, in aller Glaubensfülle zu erniedrigen. Auch uns sollen wir es gesagt seyn lassen, was dort gesagt ist: **Habe deine Lust an dem Herrn, und Er wird dir thun, was dein Herz begehrt: empfiehl Gott deine Wege, und hoffe auf Ihn, und Er wird es wohl machen: die Gerechten haben viel zu leiden, aber der Herr wird sie aus allen Leiden erlösen: denn Er ist der treue, mächtige Hüter und Schützer aller Bedrängten."**

Briefe

Briefe

des

heiligen Carl Boromäus.

* Zu Antwerpen, bey Martinus Nutius, sind im Jahre 1623 fünf und neunzig Briefe dieses Bischofes im Drucke erschienen. Da der fromme Mann alle Verbesserung von sich selbst anfieng, seine Lehre überall mit seinem Beyspiele bekräftigte, und durchaus nichts anders, als die Ehre Gottes und das Reich Christi zu erweitern suchte, so darf man sich nicht verwundern, daß ein einziger Mann auch in den spätern Jahrhunderten der christlichen Kirche durch seine Thaten, Schriften und Anstalten so große Wirkungen hervorbringen konnte, deren Folgen noch bey unsern Tagen, in und ausser der Schweiz spürbar sind.

An Askanius Columna,
Abt zu St. Sophia.

---

*) Der Endzweck des Christen.

Mein Brief an dich, den ich von Rom aus schrieb, wird dich überzeuget haben, daß meine Liebe, oder besser, meine Freundschaft für dich, standhaft sey. Und nicht nur hält sie Stand, sondern mit deinen Fortschritten in der Schriftkenntniß und in aller Gottseligkeit und Tugend, schreitet auch sie gleiches Schrittes voran.

Nun eben diese Liebe dringt mich, dich zu ermahnen, und meine Pflicht, nur für Gottes Ehre zu leben, nöthiget mich, dich zu bitten und zu beschwören, daß du dich selbst auf deiner Bahn täglich spornen, stets nach dem Ziele aller Vollkommenheit ausstrecken, und Sinn und Herz nach dem

Klei=

Kleinode richten wollest, zu dem dich Jesus Christus durch seine Gebote und Beyspiele ruft.

Denn je mehrere und herrlichere Gaben Gottes ich an dir wahrnehme, desto höher steiget mein Wunsch, daß du alle deine Geistes- und Leibes-Kräfte zur Verherrlichung seines Namens anwenden, und alle deine Gedanken und Absichten in dem Endzwecke, ein guter Geruch Christi zu werden, vereinigen möchtest. Glaube ja nicht, daß es etwas Edleres und in allem Sinne Trefflicheres geben könne, als daß der **Geruch Christi**, der an Lieblichkeit alles Liebliche übertrifft, durch weise Einrichtung und Führung eines heiligen Lebens und durch Beyspiele aller christlichen Tugenden überall ausgebreitet werde, die Gemüther mit einer himmlischen Wollust erfülle, und durch den Eindruck des Göttlichen von den Reizungen dieses Lebens und dem Zauber der menschlichen Freuden hinwegreisse, und zur ernstern Sorge für die Ewigkeit, zur herrschenden Liebe Gottes hinüberführe.

Das sey der Zweck all unserer Zwecke, alles Dichtens und Trachtens. Dienen wir einem andern Zwecke, so sind wir nicht bloß eitel, wir sind die **Eitelkeit** selbst.

Und dies alles gab mir nicht etwa die Meynung, als wenn du, der du in der Weisheitsschule schon einige Jahre zugebracht hast, auf einmal derselben überdrüssig, oder auf der Bahn der Tugend müde geworden wärest, ein; nur das Uebermaaß meiner Liebe zu dir gab mir alle diese Erinnerungen aus dem Herzen in die Feder.

An den Rector der Gesellschaft Jesu zu Luzern.

*) Was nach dem beßten Wissen des Menschen das Beßte ist, kann nicht Sünde seyn.

Dem Ambrosius Forner, der nach Luzern reiset, habe ich den Auftrag gemacht, daß er dir den Zweck seiner Reise und den Inhalt seines Geschäftes offenbarte. Und da dies ganze Geschäft sich nur darauf beziehet, daß die katholische Religion in ihrer Reinheit und Einfalt erhalten, der Name Jesu Christi verherrlichet, und das Heil der Seelen gefördert werde: so will ich es deiner theilnehmenden Mitwirkung beßtens empfohlen haben. Ich hoffe auch nicht nur, sondern ich erwarte es von deiner Liebe mit voller Zuversicht, daß du in der Sache alles thun werdest, wozu dein Vermögen reichet.

Und nun kein Wort mehr, als nur noch den Wunsch, daß dir alle Schätze der göttlichen Gnade reichlich mitgetheilet werden.

An den Bischof zu Cahors.

*) Gott, gieb der deutschen Kirche deutsche Bischöfe, die Christi Geist haben, und mit Christi Geist wirken!

Mein Vicarius, Ludwig Audorn, hat mir berichtet, daß du meine Provinzialsynoden gerne haben möchtest. Da dieser Wunsch, wie ich glaube, keine andere Absicht hat, als den Namen Jesu Christi zu verherrlichen, und die Zucht der Kirche zu befestigen, so dankte ich Gott, der dir diesen

Eifer

Eifer in die Seele gab. Denn es kann in unsrer elenden Zeit der Kirche nichts wünschenswerthers seyn, als die Liebe und Thätigkeit guter Bischöfe. Denn wie, wenn das Haupt gesund und kräftig ist, alle übrigen Glieder ihr Amt ordentlich verrichten: also werden auch, wenn der Hirt seine Pflicht gewissenhaft erfüllet, die Schafe nicht so leicht vom richtigen Pfade abkommen, noch eine giftige Weide der gesunden vorziehen. Denn sie werden der Stimme ihres Bischofes, dem sie willig gehorchen, und seinem Beyspiele willig nachgehen. Was der Hirt des Volkes billiget, wird sein Volk nicht so leicht mißbilligen. Es kommt hart daran, die Lehre, die er vorträgt, zu verwerfen, oder die Lebensweise, die er in sich darstellet, zu verachten. Und, wenn es wahrnimmt, daß sich in seinem Bischofe gesunde Lehre mit einem heiligen Leben vereinige, so wird es sich kaum erwehren können, daß es nicht auch von der Liebe Gottes ergriffen und angeflammet werde.

Da du nun den großen edlen Sinn in dir trägst, da du bereit bist, für das Wohl der Kirche und für das Heil der Seelen, die durch das Blut des unbefleckten Lammes erlöset sind, alle deine Kräfte zu opfern: so muß ich zuerst dir selbst, und dann auch deiner Kirche Glück wünschen; dir, weil du die beßte Gesinnung in dir hast; der Kirche, weil ihr Gott einen Hirten voll Liebe, Wachsamkeit und Glaubenskraft verliehen hat.

Was mich betrifft, so wünsche ich nichts mehr, als dir die hellsten Beweise meiner Liebe geben zu können.

Hier die Synoden und die Bitte, daß dir Gott alle Reichthümer seiner Gnade schenken wolle.

Briefe

Briefe
des
heiligen Franz. von Sales.

(Les Oeuvres de Saint François de Sales, à Paris chez Fréderic Leonard. MDCLXIX.)

*

Himmlische Liebe, und was mit ihr wesentlich Eines ist, Reinheit und Sanftheit des Geistes, und lichtheller **Eifer, Wahrheit mit Liebe zu verkünden, und durch Wahrheit und Liebe die Menschen zu bessern**, leben noch in den Briefen dieses Mannes, der als **Mensch**, als **Bischof**, als **Schriftsteller**, und als **Freund** seltne Verdienste in Einer Person vereinigte — wie sie einst in seinem Leben sprachen.

Rein und **lichthell**, und **milde** war sein **Thun**; rein, lichthell und milde war auch, was er sprach, was er schrieb.

Um meine Leser zum Lesen dessen, was ich aus dem **Herzen** dieses schönen Charakters übersetzte, einzuweihen, kann ich mich nicht erwehren, ein paar Züge aus seinem Leben voran zu schicken:

*

Als ihn die Christine von Frankreich zu ihrem Almosengeber machen wollte, bedingte er sich die zwey edlen Freyheiten aus:

1. in seinem Kirchensprengel bey seiner Heerde leben zu dürfen;
2. keine Besoldung von ihr anzunehmen — zur Zeit, wenn er keine Aufträge von ihr zu entrichten hätte.

Die Prinzessinn sagte zu ihm: er würde nicht sündigen — wenn er nähme, was sie gäbe.

Madame, antwortete der Bischof: ich befinde mich ganz gut bey meiner Armut — und die Reichthümer fürchte ich: sie haben schon so viele Menschen verdorben: sie könnten mich auch verderben.

Die Prinzessinn ließ sich die zwey Bedingnisse gefallen, und gab ihm einen Demant von großem Werthe zum Geschenke, mit der Bedingniß, setzte sie hinzu, daß Sie ihn aus Achtung für mich behalten. So lange, erwiederte Sales, bis ihn die Armen nöthig haben.

In einem solchen Falle, sagte die edle Frau, mögen Sie ihn versetzen, und ich werde ihn für Sie wieder lösen.

Ich fürchte, sprach Sales, im Tone der Laune, der Fall möchte sich zu oft ereignen, und ich am Ende Ihre Güte misbrauchen.

*

Sein Hausmeister sagte ihm einst: „er hätte gegen Edelleute, die ihm sein Recht angestritten, einen Prozeß gewonnen: er möchte nun auch die Abgaben, dazu er das Recht bekommen, strenge eintreiben.“ Gott bewahre mich, sagte er: ich will mit Niemanden strenge verfahren, am wenigsten mit meinen Diözesanen: sie sind ja meine Kinder. —

„Aber man brauchte Geld, um sich schadlos zu halten, wegen der Ausgaben, die die Führung des Prozesses nöthig machte.“

Ist denn das, sagte Sales, kein Gewinn, die Herzen wieder zu gewinnen, die mir das Prozeßführen vielleicht zu meinen Feinden gemacht hat? Diesen Gewinn rechne ich über alles.

*

Als man ihm von einem Prediger sagte, daß er **emi=nire**, so fragte Sales: **Worinn?** Doch wohl in **Selbst=verläugnung, Demuth, Milde, Andacht?**

Ein andersmal hieß es: **Der Prediger hat sich selbst übertroffen:** — Was hat er denn, fragte Sales, für ein Unrecht großmüthig erlitten? Was für ein großes Opfer der Tugend gebracht? — Worinn hat er sich selbst besieget? Denn nur auf solche und ähnliche Weise könne man sich übertreffen. — Es giebt für mich nur einen sichern Prüfstein von der Vortrefflichkeit eines Predigers; und dieser ist: wenn die, welche aus der Predigt gehen, an die Brust klopfen, und zu sich sprechen: **ich will das Gute thun** — nicht aber: **er hat schön gesprochen** — denn **schön reden** beweiset die Beredsamkeit des Menschen: aber das **Rechtthun**, das „**sich bekehren**“ der Menschen, beweiset die **Sprache Gottes durch** den Prediger.

*

Vom **Nichtrichten** sprach er, wie er handelte: Die Seele des Nächsten ist der Baum der Wissenschaft des Guten, und des Bösen: man kann ihn nicht berühren, ohne gestraft zu werden. Gott hat sich das Urtheil vorbehalten.

Es ist sehr sonderbar: der Mensch will richten, was er nicht erkennet — das Innerste seines Nachbars, und will nicht richten, was er so leicht erkennen kann: sein Innerstes.

Ist es denn aber Sünde, wenn man bloß vermuthet, und für diese Vermuthung Gründe hat?

Vermuthen ist nicht richten. Aber hierinn ist die Uebereilung so gewöhnlich — Vermuthung ist Urtheil, eh' man sich umsieht.

Um aber nicht frevelhaft zu richten? „Eine Sache kann hundert Seiten haben: sieh sie von der schönern an."

„Kannst du die Handlung nicht entschuldigen, rette die Absicht.

„Kannst du die Absicht nicht retten: so bringe die Größe der Versuchung, die Ueberraschung, die Unwissenheit in die Rechnung. —"

Endlich beschäftige dich ganz mit Reinigung deiner selbst: so wird dir Zeit und Lust mangeln, Andere zu richten.

An einen Prediger.

*) Eine lesenswerthe Pastoraltheologie für Prediger, voll Salbung, Milde und Erfahrung.

Der Liebe sind alle Dinge möglich. Ich bin nur ein ärmlicher Prediger, und doch macht mich die Liebe kühn genug, dir einen Unterricht über das Predigtwesen zu geben. Ich weiß nicht, ist es deine Liebe zu mir, die aus diesem Felsen Wasser schlägt, oder ist es meine Liebe zu dir, die von diesen Dörnern Rosen sammelt; genug, es ist Liebe . . . . . .

Um mir selber eine Ordnung vorzuschreiben, werde ich zuerst bestimmen: wer predigen soll, dann: wozu, darnach: was, und endlich wie er predigen soll.

Wer predigen soll.

Predigen soll niemand, für den nicht die drey Bedingungen des Predigtamtes sprechen: Wahrheit der Lehre, Unsträflichkeit des Lebens, Rechtmässigkeit der Sendung zum Lehramte.

Von der Sendung erinnere ich nur, daß die Bischöfe sie nicht allein haben, ob sie gleich von ihnen auf andere übergeht — — Wehe mir, ruft Paulus, wenn ich das Evangelium nicht verkündete! Die vornehmste Pflicht der

Bi-

Bischöfe ist das Predigtamt, sagt der Kirchenrath zu Trient. — —

Was die Wissenschaft betrifft, so muß sie hinreichend seyn, die Sphäre des Amtes auszufüllen, wenn sie gleich nicht hervorragend ist.

Carl Boromäus hatte nicht viel Gelehrsamkeit, und doch thaten seine Predigten Wunder. Erasmus, ein großer Gelehrter, sagt: die beste Weise, zu lernen, sey das Lehren, durch Predigen lerne man Predigen. Der Prediger ist bald gelehrt genug, wenn er nur nicht scheinen will, mehr zu wissen, als er weiß.

Weißt du nichts zu reden von der Dreyeinigkeit: so rede nichts davon. Weißt du das Erhabene, womit Johannes anfängt: Im Anfang war das Wort — nicht zu erklären, so laß es unerklärt.

Es giebt noch andere nützlichere Predigtstoffe. Einer muß nicht alles thun.

— — Das tugendhafte Leben ist eine unerläßliche Bedingung für den Prediger, wie für den Bischof.

— — Die Unsträflichkeit des Predigers schließt aber nicht bloß große Vergehungen und geringe Fehltritte aus; sie untersagt ihm auch gewisse Handlungen, die geradezu nicht böse sind, die aber doch den Charakter des Predigers in Schatten setzen, worauf sich das Wort des heiligen Bernard bezieht: Was im Weltmanne Kurzweil, kann im Klerikus eine Blasphemie seyn — *nugae saecularium sunt blasphemiae clericorum.* Z. B. So sind Spiel, Jagd, nächt=

mächtliche Conversation an dem Weltmanne **untadelich**, wenn sie dem Zwecke der Erholung entsprechen, und sonst keiner Pflicht=Erfüllung im Wege stehen; indeß können sie, wenn nicht besonders günstige Umstände eintreten, den Prediger um all sein Ansehen bringen. Er würde vielleicht in kurzer Zeit die **Fabel** der Gesellschaft werden. „Die Herren, heißt es denn von allen Predigern, sind keine **Kost=Verächter, können** ihren Herzen **keine Freude wehren.**" Wenn sie hernach von der Selbstverläugnung predigen, so lacht oder lächelt man über sie.

— — Gerade so verhält es sich mit dem überflüssigen Aufwande für Gastmahle, Bücher, Kleider. Was im Weltmanne **Ueberfluß** — das kann im Klerikus **Sünde** seyn.

„Die Armen schreyen uns hinter dem Rücken nach: Unser Gut ist es, was ihr ausgebet. Grausam wird es uns entzogen, was ihr zwecklos versplittert."

Zweck des Predigers.

— — Der Zweck ist die Seele aller Unternehmungen, der Stimmhammer zur Thätigkeit. Von dem Zwecke hängt die Wahl des Inhaltes und der Form ab. Die Absicht des Baumeisters bereitet die Materie, und regiert den **Bau.** Was soll also der Zweck des Predigers seyn? Kein anderer, als der Zweck Jesu bey seiner Erscheinung auf Erde. Und diesen Zweck giebt Er selbst deutlich genug an: „Ich bin dazu gekommen, daß sie **Leben** und **Lebensfülle durch** Mich bekommen."

Der

Der Zweck des Predigers darf also nur der seyn, daß die Sünder, die den Todesschlaf der Sünde schlafen, zum Leben der Gerechtigkeit aufgeweckt werden, und die Gerechten, die schon das Leben des Geistes leben, eine neue Fülle desselben bekommen.

Der Prediger muß ausrotten und einreissen -- Laster, Sünden; muß aufbauen und pflanzen — Tugenden, gute Werke.

Wenn also der Prediger auf der Kanzel steht, muß sein Herz keine Sprache kennen, als die: Ich bin gekommen dazu, daß sie **Leben** in sich, und eine neue Fülle des **Lebens** bekommen. — In dieser Absicht hat er zwey Dinge zu thun, er soll **lehren** und **bewegen**.

Als **Lehrer** macht er das Gute und Böse kennbar; als **Willens-Beweger** stellt er das Gute in seiner Liebenswürdigkeit dar, damit es wirklich geliebet und gethan, das Böse in seiner Schändlichkeit, damit es verabscheut und gemieden werden möge. Kurz: er schafft Licht dem **Verstande**, Wärme dem **Willen**, Energie dem Gehorsam.

Eben deßhalb ließ Gott über die Jünger Jesu am Pfingstfeste, als dem Tage ihrer **Weihung** zum **Lehramte**, feurige Zungen erscheinen, zum Denkbilde, daß die Zunge des Bischofs den Verstand der Zuhörer **erleuchten**, und das Herz **entzünden** solle.

Ich weiß wohl, daß der Prediger, nach dem dritten Erfordernisse der Rede-Künstler, auch noch ergötzen solle.

Ich

Ich erkläre mich auch selber für eine Art Freude, die ich als Folge des Lehramtes ansehe, eine Freude, die der Belehrung des Verstandes und Bewegung des Willens auf dem Fusse nachfolgt. Denn wie könnte eine Seele so gefühllos seyn, und ohne Freudengefühl den Pfad zum Himmel kennen lernen, ohne Wonne-Gefühl die Liebe gegen Gott in sich Platz nehmen lassen?

Aber diese Freude sehe ich als eine Begleiterinn der Belehrung und Willensbewegung an.

Es giebt aber noch eine andere Ergötzung, die nicht von Belehrung und Willensbewegung abhängt, sondern vielmehr der Ueberzeugung und der Rührung im Wege steht.

Es ist ein gewisses Ohren-Gekützel, das von profaner Eleganz und von gekünsteltem Rede-Prunk bewirkt — der Neugierde schmeichelt.

Dies darf schon gar nicht Zweck des Predigers seyn; ich wiederhole es kühn und kalt: dies entehrt sogar den Prediger.

So etwas muß er dem Redner der Welt, dem Charletan, und dem Lustigmacher am Hofe, dem Zeitverkürzer überlassen.

Prediger dieses Geistes predigen nicht Jesus den Gekreuzigten, sondern sich selber. Uns, sagt ein Kirchenlehrer, ist es nicht um süsse Worte der Redner, uns ist es um Kraft-Wahrheiten der Fischer zu thun. — Non sectamur lenocinia Rhetorum, sed veritates piscatorum.

Pau-

Paulus ist nicht gut zu sprechen auf Zuhörer, denen die Ohren jucken, folglich auch nicht auf Prediger, die ihnen das Bedürfniß befriedigen. Es ist eine Art Kleingeisteley — nur dem Ohre wohlzuthun.

Im Herausgehen aus der Predigt wünschte ich nicht, daß man sage: Das ist einmal ein großer Redner! ein Meisterstück von Gedächtniß! Das ist ein Gelehrter vom ersten Range. Ich hörte lieber den Ausdruck des Herzens: Sinnesänderung, wie schön bist du! wie nothwendig! Mein Gott, wie gut, wie gerecht bist Du!

Das beßte Zeugniß für den Prediger, das ihm sein Zuhörer geben kann, ist die Besserung des Lebens: „Neues Leben, und neue Lebens-Fülle.“

Was er predigen solle?

— — Paulus schreibt es mit Einem Worte seinem Timotheus, was man predigen solle: das Wort. Verkünde das Wort. Man muß Gottes Wort predigen. Prediget das Evangelium, sagt der Herr. —

Darf man aber auch Stellen aus den Schriften anderer Christen-Lehrer, aus den Büchern der Heiligen anführen? Ja, insofern sie zur Erkenntniß der Wahrheit mithelfen.

— — Unter den Lehren der Väter, die ich hier meyne, und unter den Schriftlehren darf kein Unterschied seyn, als zwischen einem ganzen Laib Brod, und zwischen einzelen Brodschnitten, die man an einzele

Per-

Personen austheilt. Die Lehrer, die wir anführen, sind uns nur Sprachröhre des Herrn, durch die der wahre Sinn seines Wortes zu uns kommt.

Darf man denn auch die (glaubwürdigen) Geschichten der Heiligen in der Predigt anführen?

Warum nicht! Ich möchte fragen: giebt es auch etwas Nützlicheres und Schöneres, als dies?

Wahrhaftig, das Leben der Heiligen ist nichts anders, als das Evangelium — in Handlungen dargestellt. Ich kenne zwischen dem geschriebenen Evangelium und dem Leben der Heiligen keinen andern Unterschied, als den zwischen einer Musik in Noten gesetzt, und zwischen der nämlichen Musik, von Virtuosen aufgeführt.

Darf der Prediger auch von Profan-Geschichten eine Anwendung machen?

Er darf sie anführen, aber nur selten, und nur in solcher Zubereitung, daß sie den Sinn für das Gute wecken — dem Zwecke des Evangeliums dienen. —

Darf ein Prediger auch von den Fabeln der Dichter ein Wort sagen?

Ein Wort darf er schon sagen. Was er aber davon sagt, muß so **zweckmässig**, so **anpassend**, so **kurzgefaßt**, wie möglich, und nur als Gegengift gegen Sünde und Thorheit angebracht seyn, daß jedermann sehen muß, des **Predigers Beruf habe nichts mit Fabeln zu thun**.

— Die Verse der Dichter können nützlich seyn. Paulus war der erste, der den Aratus und Menander citirte. —

Ambro-

Ambrosius wandte auch einmal die Fabel vom Ulysses und der Syrene an. — Von der **Naturgeschichte** kann der Prediger einen trefflichen Gebrauch machen. Denn da die Welt durch **Gottes Wort** erschaffen worden, so giebt sie noch, von allen Seiten her, einen Wiederhall von diesem **Worte Gottes**. Alle Theile der Welt singen ihrem Baumeister ein Loblied. Die Welt ist ein Buch, und Gott hat sein Wort darein geschrieben; aber die Sprache dieses Buches versteht nicht jedermann. Wer sie aber durch reifes Nachforschen verstehen gelernet hat, thut wohl daran, wenn er davon Gebrauch macht, wie der heilige Antonius, der keine andere Bibliothek hatte. Paulus selbst sagt: **Die Unsichtbarkeit Gottes wird durch das, was gemacht ist, dem forschenden Verstande gleichsam sichtbar.** Und David: **Die Himmel erzählen die Herrlichkeiten Gottes.**

Die Welt ist ein rechtes Bilderbuch für den Prediger, giebt Stoff zu Vergleichungen, zu Ahnungen des Geistes, zu Erfassungen des Höhern aus dem Niedern u. s. w. — Die heiligen Väter sind voll davon, und auch die heiligen Schriften: **Geh zur Ameise: wie die Henne ihre Jungen sammelt: wie der Hirsch nach der Quelle dürstet: sehet die Lilien des Feldes.**

Davor muß sich der Prediger hüten, daß er keine falschen Wunder, keine lächerlichen Geschichten, keine ungegründete Visionen, und durchaus nichts Ungeziemendes erzähle, wodurch das Predigtamt dem Tadel und der Verachtung preis gegeben würde.

Noch Einiges von dem Inhalte der Predigten: Den ersten Stoff geben die Stellen der Schrift. Ihnen gebührt der erste Rang, weil sie die Grundlage des ganzen Gebäudes ausmachen. Denn wir predigen ja doch „Gottes Wort“, und unsre Lehre beruht auf Auctorität.

Er hats gesagt, — dies spricht der Herr, sagten die Propheten. Und unser Herr selbst sprach: **Meine Lehre ist nicht meine Lehre, sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat.**

Nur sey die Auslegung **kunstlos** und **einleuchtend;** nur unterscheide der Christenlehrer den **Buchstaben** der Geschichte von dem **Geiste** des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe.

Nach den Sprüchen der Schrift kommen jene der Väter und Synoden. Und darüber sage ich nur dies: Der Prediger wähle sich **kurze, starktreffende, sinnreiche** Stellen — z. B. wie jene des heiligen Augustins: **Wer dich ohne dich schuf, macht dich nicht ohne dich selig. Und: der Gott, der denen, welchen es mit ihrer Sinnesänderung Ernst ist, Verzeihung der Sünde verheissen, hat ihnen die Zeit zur Sinnesänderung nicht verheissen.**

Einleuchtende **Vernunft-Gründe** dürfen, wie überall, so auch in christlichen Vorträgen, nicht wegbleiben.

Beyspiele geben der Predigt eine wundersame Kraft, und einen guten Geschmack der Wahrheit. Nur seyen sie passend gewählt, anschaulich vorgetragen, rührend an das Herz gelegt. Die Darstellung des Beyspielreichen

chen darf nicht zu kurz seyn, sonst würde sie nicht eindringen können; und nicht zu lang, sonst würde sie nur Langeweile und Ueberdruß zur Folge haben. —

Die Gleichnisse sind besonders geschickt, den Verstand aufzuhellen, und den Willen zu bewegen. Die beßten fliessen aus den menschlichen Handlungen, z. B. was die Hirten thun, sollen die Bischöfe thun. Davon macht unser Herr in der schönen Parabel vom verlornen Schafe — Gebrauch. Uebrigens kann uns die ganze Natur, Pflanzen, Kräuter, Thiere, selbst auch die Philosophie, — Stoff zu Gleichnissen geben.

Wenn der Gleichnißstoff von gemeinen Dingen genommen, und das gemeine Ding zum Gefässe ungemeiner Weisheit gemacht wird: so entstehen die trefflichsten Gleichnisse, wie die Parabel unsers Herrn von dem Samen — (da liegt wahrhaftig der ganze Himmel von Weisheit in einem Gefässe von Erde) —

Wenn der Prediger seine Gleichnisse aus Schriftstellen holet, die sonst nicht dazu benützt werden, so kann er Eindruck machen. Die Stelle z. B. im neunten Psalm: „ihr Andenken ist, wie mit dem Schalle, dahin" — führt mich auf folgende Gedanken: Wenn man ein Glas zerbricht, so ist es mit einem geringen Geräusch dahin. So sterben die Bösen. Nach ihrem Tode redet man noch eine Weile — aber, wie das zerbrochene Glas zu nichts mehr taugt, so die Bösen. — — Sie sind, wie mit dem Schalle, dahin. Wenn ein Reicher stirbt, so läutet man mit allen Glocken; aber wenn das Glockengeläut verhallet ist, wer segnet seinen Namen? — —

Die

Die Ordnung des Predigtstoffes.

Wenn man eine Begebenheit aus der Geschichte Jesu zum Inhalte seiner Predigt gewählet hat, so kann man alle Personen, die in der Begebenheit handelnd sind, von ihrer lehrreichen Seite darstellen. Z. B. in der Auferstehung Christi sehe ich Marien, Engel, Wächter, und Ihn den Herrn selber; in den Marien sehe ich die suchende Liebe, in den Engeln die jubelnde Freude, in den Wächtern die Schwäche des Menschen, die wider Gott kämpft, in Jesus die Herrlichkeit, den Triumph über Tod und alles Leiden, und das Unterpfand unsrer Auferstehung. — Oder man kann einen besondern Umstand der Begebenheit ausheben, oder alle Umstände durchlaufen, oder zuerst die ganze Begebenheit mit einer einfachen Paraphrase erzählen, und denn ein paar praktische Anmerkungen hinzufügen: z. B. „was „lernen wir daraus, das unsern Glauben bauen, unsre „Hoffnung stützen, unsre Liebe beleben, unsre Nach„ahmung Jesu fördern kann?“ — Wenn sich der Prediger einen Spruch zum Texte wählt, so kann er die Tugend, die dadurch empfohlen wird, z. B. die Demuth, die im Spruche Christi: „wer sich erhöhet, wird erniedriget werden“ — oder die Liebe, die in der Frage gemeynt ist: „wie bist du ohne hochzeitliches Gewand hereingekommen?“ — in das Licht setzen. Er kann ein andermal begreiflich machen, wie die Tugend in sich ehrwürdig, reich an Gewissensfrieden, und fruchtbar an wohlthätigen Folgen sey.

Wer

Wer über das beurkundete Leben eines Heiligen einen Vortrag hält, kann entweder nach dem Winke Pauli seine Gottseligkeit, seine Selbstverläugnung, seine Gerechtigkeit gegen Seinesgleichen (Tit. II. 12.), oder sein Thun, sein Leiden, sein Beten in einzelen Fragmenten seines Lebens darstellen, oder seinen Kampf wider die Augenlust, Fleischeslust, und Lebenshoffart (I. Joh. II. 16.) malen.

Wie man predigen solle?

Im Vortrage muß man sich hüten vor dem obwohl, obschon, und den langen Redesätzen der Pedanten, vor ihren Geberden, Minen, Stellungen. —

Sprechen muß man aus Innigkeit und Andacht, in Einfalt und Offenheit, mit Muth und Zuversicht, ergriffen von dem, was man Andern beybringen will. Die höchste Kunst des Predigers ist „Kunstlos" predigen. Das Wort sey flammend, aber nur von dem stillen Feuer des Herzens, ohne den gewaltigen Schrey der Künsteley. Die Rede komme mehr aus dem Herzen, als aus dem Munde. Denn nur das Herz redet zu Herzen — die Zunge spricht nur dem Ohre.

Was die Action (die Geberdensprache) betrifft, so sey sie 1.) frey; nicht gezwungen und studirt, wie jene der Pedanten; 2.) edel, nicht bäurisch und roh, wie jene der geistlichen Fechter, die mit der Faust, mit den Füssen, mit dem Magen wider die Kanzel angehen; 3.) frohmüthig, nicht so furchtsam und respect = athmend, wie jene der Hofredner, die vor ihren Schülern

und

und Kindern sprechen, als wenn sie vor ihren Aeltern und Königen zu reden hätten; sie sey 4.) **naiv**, ohne Ziererey; 5.) **kraftvoll**, nicht so matt und geistlos; 6.) **heilig**, fern von den Wendungen der Galanterie, des Hofgeistes, des Weltsinnes; 7.) **voll Würde**, die nichts weiß um die modernen Versuche der Marktschreyer, die das Volk mit Complimenten speisen, ihre Hände und das Chorhemd zur Schau ausstellen u. s. w. 8.) durchaus dem **Zwecke entsprechend**, der nicht „Kurzweil", sondern Herzensbesserung ist.

Schmeicheleyen sollen von der Kanzel entfernt seyn. Ein Verkünder der Lehre Jesu darf keinem seiner Zuhörer schmeicheln, sie seyen Könige, oder Päbste: am allerwenigsten ziemt die Schmeicheley dem Bischofe.

Unsre alten Väter, und alle Prediger, die auf Erbauung ausgiengen, hielten sich für zu gut, den eiteln Wortkram der artigen Welt auf die Kanzel zu bringen; sie sprachen, Herz an Herz, wie gute Väter zu Kindern.

Die Anred-Formel sey: Meine Brüder! mein Volk! (wenn der Seelsorger zu seinem Volke spricht) mein liebes Volk! christliche Zuhörer!

Der Schluß sey **kurz**, aber voll **Nachdruck** und **Leben**. Eine **Wiederholung** des Gesagten mit einem **herzlichen Gebete**, oder mit einem geflügelten Spruche von vier bis fünf Worten — möchte die **Herzensrede** am beßten schliessen.

Die Vorbereitung zur Predigt gelingt immer am beßten in einer verschwiegenen Abendstunde; die Morgen-

stunde bringt dann Feuer und Geist in die Zeichnung, die der Abend gemacht hat.

Ich schliesse damit:

„Predigt ist die Kundmachung und Erklärung des „göttlichen Willens an das menschliche Geschlecht durch „den, der dazu den rechtmässigen Beruf hat — aus der „herrschenden Absicht, die Zuhörer zu unterweisen, wie „sie in diesem Leben gut und fromm werden kön„nen, und zu bewegen, daß sie gut und fromm wer„den wollen, wodurch sie in dem andern gewiß selig „werden.“

Am 5. October 1604.

An

An eine Wittwe.

*) Ueber die beßte Weise zu beten — nicht über die Weise, sondern über den Geist des christlichen Gebetes, den Geist der Zuversicht und der Ergebung, der Treue und der Geduld — ergießt sich hier ein frommes Herz, zur Belehrung und zur Beruhigung Vieler. Viele edle Menschen haben diesen Brief im Manuscripte gelesen — und Keiner ohne tiefe Rührung. Jemand las ihn — fand sich beruhigt, legte sich nieder, und schlief ein — sanft rückte den betenden Geist der Tod hinüber. —

⁂

Ihre Weise zu beten ist trefflich. Seyn Sie nur **darinn treu**, daß Sie sich wie vor dem Auge des Herrn zusammenfassen, und in seinem Auge wandeln; seyn Sie **darinn** treu, daß Ihr Herz lieblich=still zu Ihm aufblickt, Ihr Wille sanft in seinem heiligen Willen ruht, und Ihr Geist, in den Armen seiner Vorsehung, den süssen Schlaf seiner Kinder schläft. Denn dies gefällt dem Herrn. Spannen Sie den Kopf nicht zu sehr an; dieses Anspannen schadet dem Kopfe und selbst dem Gebete. Ihr Umgang mit dem Gegenstande Ihrer Liebe sey mehr eine Herzens=Sache, so einfältig, so zwanglos und so still wie möglich — (keine Arbeit).

Zwar wird der Kopf manchmal mit Ungestümme sich *eindringen* und sein Spiel gewaltsam treiben wollen. Lassen Sie ihn — ohne ängstlich auf der Wache zu stehen und bey jedem zerstreuenden Gedanken zu schreyen: Wer da?

 denn

denn das würde das Gemüth nur noch mehr zerstreuen. Genug, daß Sie, sobald Sie die Zerstreuung wahrnehmen, einfältig zu den Uebungen des Willens zurückkehren.

Sich in Gottes Gegenwart **halten**, und sich in Gottes Gegenwart **setzen**, sind übrigens nach meiner Meynung zwey verschiedene Dinge.

Wer sich in Gottes Gegenwart setzet, der muß seine Seelenkräfte von allen andern Gegenständen heimholen, und sie darauf aufmerksam machen: **Gott ist da**; muß sich Gott **wirklich** vergegenwärtigen, wie ich es im Buche lehre. Wenn man sich aber schon einmal in Gottes Gegenwart gesetzt hat, so hält man sich so lange darinn, als lange der Geist des Menschen wie immer die **Richtung zu Ihm** behält; man mag übrigens **gerade** auf Ihn sehen, oder aus Liebe zu Ihm auf andere Dinge, oder auf gar nichts sehend, mit Ihm reden, oder weder gerade auf Ihn sehen, noch mit Ihm reden, sondern in Herzenseinfalt da bleiben, wo Er uns hingestellt hat, wie eine Statue in ihrer Nische bleibt.

Wenn sich zu diesem einfachen Bleiben vor dem Herrn die lebhaftere Empfindung gestellet, daß **wir Gott angehören**, und **Er unser Alles ist**, so müssen wir seiner Güte besonders dafür danken.

Wenn die Statue in ihrer Nische, dort im Saale, reden könnte, und sie Jemand fragte, warum bist du da? so würde sie sagen: **weil mich der Künstler, mein Herr, hieher gestellt hat.** Warum bewegst du dich nicht an einen andern Ort? **weil es meine Bestim-**

mung ist, unbeweglich da zu bleiben. Wozu dienst du denn da? was nützt es dir, da zu seyn? Ich bin nicht da, weil mir damit gedient ist, sondern ich bin da, um dem Willen meines Herrn zu dienen und zu gehorchen. Aber du siehest ihn ja nicht? Ich sehe ihn nicht, aber er siehet mich, und hat Freude daran, daß ich da bin, wo er mich hingestellt hat. Aber, wünschest du denn nicht, dich bewegen zu können, damit du näher zu ihm hingehen könntest? Wenn er es nicht haben will, so wünsche ich es mir nicht. Also wünschest du gar nichts? Nichts, denn ich bin da, wo mich mein Herr hingestellt hat, und sein Wohlgefallen ist die ganze Zufriedenheit meines Wesens.

Die Gesinnung, die ich dieser Statue in den Mund gelegt habe, ist wahrhaftig, ein treffliches Gebet. Und sich fest an Gottes Willen, fest an Gottes Wohlgefallen anhalten, ist eine treffliche Art, sich in seiner Gegenwart zu erhalten.

Es leuchtet mir ein, daß Maria eine solche Statue in ihrer Nische war, wie sie, ohne ein Wort zu reden, ohne sich zu bewegen, und vielleicht, ohne zum Herrn aufzuschauen, nur Ohr war, und hörte, was Er lehrte – sitzend zu seinen Füssen. Wann Er redete, hörte sie. Wann Er aufhörte zu reden, hörte sie auf zu hören, indeß blieb sie doch an ihrer Stelle – bey dem Herrn. Ein Kind, schlafend im Schoose seiner Mutter, ist wahrhaftig an einem recht guten Platze, ob es gleich kein Wort zur Mutter spricht, und die Mutter keines zu ihm.

Wie

Wie lieb ist es mir, daß ich von solchen Dingen mit Ihnen reden kann! Wie selig sind wir, wenn wir nur unsern Herrn lieben wollen! Ja, wir wollen Ihn lieben! Ihn lieben wollen wir, aber nicht Stück vor Stück untersuchen und berechnen, was wir alles aus Liebe zu Ihm thun. Genug für uns, daß wir nichts thun wollen, als aus Liebe zu Ihm!

Ich für mich bin überzeugt, daß wir uns, auch schlafend, in Gottes Gegenwart halten. Denn wir schlafen ein, im Gedanken an Ihn, wohlbewußt, daß wir auch hierinn seinen Willen thun. Er legt uns zu Bette, als seine lieben Statuen in ihre Nischen. Und, sobald wir erwachen, so finden wir Ihn wieder, haben Ihn wieder bey uns. Er wich nicht von uns, und wir nicht von Ihm. Also blieben wir in seiner Gegenwart: nur die Augen schlossen sich zu. — — —

Den 16. Jänners 1610.

(Lib. II. LX. Epist.)

An die Beichtväter seines Kirchsprengels.

*) Aus Erfahrung zum Behufe der Erfahrung.

1.) Seyd rein, um zu reinigen; sonst trifft euch das Wort: Arzt, heile dich zuerst selber, und: worinn du Andere richtest, darinn verdammest du dich selber. —

2.) Laßt euch das Heil der Seelen, besonders jener, die sich euch anvertrauen, das allerwichtigste seyn, und bittet zu Gott, daß Er zu ihrer Besserung, zu ihrem Fortkommen auf der Bahn des Guten, Kraft und Gedeihen schenke.

3.) Vergesset nie, daß euch die Beichtkinder, im Eingange ihres Bekenntnisses, Vater nennen, und daß ihr also ein Herz voll väterlicher Liebe gegen sie haben sollet.

Nehmt sie auf, wie nur die Liebe sie aufnehmen kann; traget, wie nur die Geduld tragen kann, ihre Roheit, Unwissenheit, Schwachheit, ihr Unvermögen eure Fragen zu fassen und zu beantworten, und werdet nicht müde, ihnen eure hülfreiche Hand zu bieten. Die Bürde des Hirten sind nicht die starken Seelen, sondern die Schwachen, sagt Bernard; die Starken tragen sich selber, die Schwachen wollen getragen seyn. Wenn der irrgegangene Sohn von der Schweinheerde zurückkömmt, nackt und voll Unreinlichkeit, so schließt ihn doch sein Vater in seine Arme und an sein Herz, und küsset ihn, und benetzet ihn mit den Thränen der Liebe, weil er Vater ist, und weil das Vaterherz voll Zartgefühle für Kinder ist.

4.) V. r.

4.) Verbindet mit der Liebe des Vaters die Geschicklichkeit des Arztes; denn die Sünden sind Krankheiten, und Wunden des Geistes. Forschet nach ihren Gemüths-Zuständen, und behandelt sie darnach.

Wem z. B. das Schamgefühl seine Zunge bindet, dem löset sie durch Liebe: Macht ihm ein Herz zu euch: „Ich bin eben so wenig ein Engel, als du; es ist mir nichts Neues, daß Menschen Sünder seyn. Bekenntniß und Besserung machen den Menschen ungleich ehrwürdiger, als ihn die Sünden ehrlos gemacht haben. Gott und Menschen schätzen den Menschen nicht nach dem, was er war, sondern nach dem, was er itzt ist. Bekannte Sünden eines Gebesserten sind wie in einem Grabe der Vergessenheit — vor Gott und dem Beichtvater. Die Liebe Gottes hat sie vergeben; die Pflicht des Beichtvaters weiß sie nicht mehr.“

Wer scham- und gefühllos seine Sünden erzählet, den machet darauf aufmerksam, „daß es Gott sey, in dessen Augen er seine Gewissensangelegenheit in das Reine zu bringen habe; daß es um das unsterbliche Heil des Geistes zu thun sey; daß ihm der Tod über eben die Rechenschaft, die er heute ablegt von dem Zustande seines Innersten, die genaueste Rechenschaft abfordern werde. — —

Wen die Größe seiner Sünden schreckt, und um die Vergebung derselben verlegen macht, den erquicket mit der Trostlehre des Evangeliums: die größte Freude im Himmel sey über die Besserung eines Menschen auf Erde: das größte Elend der Sünde verherrliche gerade am meisten die Erbarmungen Gottes: indem

Chri-

Christus für seine Kreuziger bete, gebe Er uns zu verstehen, daß Er für uns auch alsdenn noch reich an Gnade und Vergebung seyn würde, wenn wir Ihn gleich mit eigenen Händen gekreuziget hätten: die wahre Sinnesänderung tilge alle Sünde aus, und mache sie ungeschehen, so zwar, daß, wenn die Teufel und die Verdammten ihren Sinn änderten, ihnen alle ihre Sünden vergeben seyn würden: aus großen Sündern wären große Heilige geworden, wie aus Petrus, Magdalena, Matthäus: wir könnten die Güte Gottes und den Tod Christi nicht mehr beschimpfen, als durch Mistrauen, ob die höchste Erbarmung auch unsre Sünden vergeben wolle. —

Schonet die Schamhaftigkeit jedes Beichtenden, aber ganz besonders die des andern Geschlechtes in Hinsicht auf Sünden, deren Bekenntniß vorzüglich demüthiget. Zu bescheiden hierinn — kann der Gewissensfreund kaum seyn.

Wenn Jemand seine Sünden mit unanständigen Worten bezeichnet, unterbrechet den Beichtenden deßhalb nicht mit euren Erinnerungen, sondern nach der Beicht laßt es sanft miteinfliessen, wie er sich über diesen Gegenstand hätte ausdrücken sollen. Wer am unrechten Orte den Delikaten macht, oder eine unzeitige Rüge des Unanständigen anbringt, taugt nicht zur Führung der Schwachen.

Wenn ein Anderer seine Anschuldigung mit tausend Entschuldigungen verbrämt, und mit gesuchten Ausdrücken eure Geduld auf die Probe setzt: so macht ihn mit freundlicher Belehrung darauf aufmerksam, was Sünde, was

Aus-

Ausflucht sey, und daß man sich vor Gott in seiner Blösse zeigen müsse, ohne die Schande zu decken. Hütet euch vor allem Ausscheltungstone, und Ausscheltungs-Accente.

Wenn die Beichtenden unfähig sind, sich anzuklagen, besonders über Sünden, deren Bekenntniß sich ohne Erröthung nicht denken läßt: so helfet ihnen durch Fragen: ob sie nicht von unanständigen Dingen geredet, ob nicht aus den bösen Reden neue böse Gedanken, aus Gedanken Begierden, aus Begierden Entschliessungen, aus Entschliessungen Thaten geworden wären; sagt ihnen: „wie selig bist du, wenn du kühn deine Sünden bekennest, und mich dadurch in den Stand setzest, zu deiner Besserung mitzuwirken? Bald wird dein belastetes Gewissen leicht werden — und die Freude, deine Sünden bekannt, und dein Herz davon losgemacht zu haben, wirst du hernach um kein Gut der Erde geben wollen. Noch in der Todesstunde wird dir die Selbstüberwindung, die ein demüthiges Sündenbekenntniß kostet, wie ein Engel des Trostes beystehen."

5.) Auch euer Aeusseres entspreche dem großen Berufe! Setzet euch an einem ansehnlichen Orte in der Kirche! Ernst und Milde ruhe auf eurem Antlitze! Laßt keine Geberde — keinen Laut zum Verräther werden, der einen geheimen Ueberdruß oder Unwillen kund machte; laßt keine Miene, keine Falte den Argwohn begründen, als wäre euch eine große Sünde entdeckt worden. —

An eine Oberinn seines Ordens.

*) Feyer des Pfingstfestes. Gabe der Erkenntniß und des Rathes.

Möchte mir doch, meine liebe Mutter, die Gabe der Erkenntniß in ihrer Fülle, und durch sie ein hellerer, tieferer Blick in die heiligen Gegenstände unseres Glaubens gegeben werden! Denn diese hellere, tiefere Erkenntniß hat die wundervolle Kraft, den Willen zur Liebe und Verehrung desjenigen beugsam und fertig zu machen, von dem die Vernunft erkennet, daß Er ganz gut sey, und dessen Betrachtung wie ein Abgrund die Erkenntnißkraft des Menschen in sich verschlingt.

Wahrhaftig, wie die Vernunft, in Vergleich mit diesem höchsten Gute, kein anderes Wesen mehr als gut zu erkennen im Stande ist: so kann auch der Wille, in Vergleich mit diesem höchsten Gute, kein anderes mehr lieben. Wie? sollte auch ein Auge, vor das Angesicht der Sonne hingepflanzt, sich noch um eine andere Klarheit umsehen können?

Aber, weil wir, in diesem Erdeleben, eigentlich nicht anders lieben können, als insofern wir Gutes und Rechtthun; weil unsere Liebe „thätig zum Guten" seyn muß: so haben wir allerdings Rath und Anleitung nöthig, um das genau zu erkennen, was wir thun sollen — im Geiste der

Liebe,

Liebe, die uns drängt und treibt. Denn nichts drängt und treibt so gewaltig zum Gutesthun, als die himmlische Liebe.

Und, damit wir wissen, wie wir Gutes thun, was wir vor allem andern Gutes thun, und woran wir eigentlich die Thätigkeit unserer Liebe üben und erproben müssen: so schenkt uns der heilige Geist auch die Gabe des Rathes. Und so wird uns eine gute Portion von den heiligen Gaben des Himmels zugetheilt.

Der Geist Gottes, der seine Huld so reichlich an uns erwiesen hat, sey immer dein guter, heiliger Geist, der dich zum Guten begeistere!

Seiner Anbetung weihet sich meine Seele und mein Geist ewig!

Zu Ihm flehe ich, daß Er immer unsere Weisheit und unser Verstand, unser Rath und unsere Stärke, unsere Wissenschaft und unsere Frömmigkeit seyn möchte — daß Er uns ganz ausfülle mit der heiligen Furcht des ewigen Vaters. — —

29 May 1622.

(Liv. VII. Epitre XXIX.)

An

An einen Bischof, seinen Freund.

*) Selbstpredigen — sey des Bischofs erste Pflicht, lehrt hier ein Bischof. Ein neuer Mensch werden — sey die Pflicht aller Pflichten, lehrt ein Erneuter an Geist und Sitte.

— — — — Es gilt dir, was einem Hirten, der König über Israel werden sollte, gesagt ward: **Du wirst ein anderer Mann werden.** Ein anderer Mensch mußt du werden, ein anderer in deinem Innern und in deinem Aeusseren. Diese große Veränderung fordert eine gänzliche Umkehrung deiner Gesinnung, eine Umwälzung deiner Ansichten... Um diese Umwandlung anzubahnen, mußt du die Lebendigen und die Todten in Bewegung setzen. Unter den Lebenden verstehe ich **zwey oder drey gute** Männer, die in dem Leben des Geistes weit vorwärts gerückt sind, deren Umgang dir zum Segen werden kann. Der Geist muß Geistes Verwandte haben, denen er seine Geheimnisse anvertrauen darf, um sich ein leichtes Herz zu machen. Ueber diese Herzenserleichterung geht **keine andere.**

— — Was die Todten betrifft, so mußt du dich um einen kleinen Bücherschatz umsehen. Aber in diese Sammlung gehören nur geistvolle Schriften, die den Geistlichen, und die den Bischof bilden.

Um mit Nutzen zu lesen, sey kein **Viel=Fraß**; denn die Freßgier tauget überall nichts. Lies wenig, und wiederkäue

derkäue fleissig — wende das Gelesene treu auf deine Geistes=Bedürfnisse an, mit Nachdenken und Gebet. Bücher, die dich zur Innigkeit stimmen sollen, lies mit Ehrerbietung gegen den Gott, der dir die Wahrheit in die Seele spricht. Laß die verstandene Wahrheit deine Seelenkräfte erneuen, dadurch, daß sie in dir große, feste Entschliessungen erzeugt, die dich nach und nach von der Herrschaft der bösen Neigungen losmachen, und zum wahren Ziele deines Hierseyns hintreiben.

— — Als Bischof sey du der erste Prediger vor dem Volke. Der Kirchenrath zu Trient, und vor ihm das ganze christliche Alterthum, (und schon die Natur der Sache) haben es bestimmt, daß Predigen das erste und vornehmste Amt des Bischofs sey. Laß dich von diesem Entschlusse: ich will selber predigen — keine Rücksicht abbringen.

Es kommt nicht darauf an, daß du ein großer Redner werdest. Aber darauf kommt es an, daß du ein christlicher Prediger werdest. Predige, weil es deine Pflicht ist, predige, weil es dein Gott will. Das Vaterwort im Munde des Bischofs hat mehr Nachdruck, als alle Kunstreden jedes andern Redners. Es gehört auch nicht viel dazu, daß ein Bischof gut predige. Der Inhalt seiner Rede darf nur das Nothwendige, das Heilsame umfassen zur Erziehung des christlichen Volkes, ohne sich in tiefe Untersuchungen zur Friedigung der Neugier einzulassen. Sein Ausdruck sey einfältig ohne Künsteley; seine Action bloß die natürliche Geberde des Vaters, der zu seinen Kindern spricht; ohne vorher den Text der Rede sich

aus

aus dem Jahrmarkte des Jahrhunderts zu holen — nimmt er ihn aus seinem Herzen; sein kurzer Vortrag ist lang genug, und das Wenige, was er sagt, viel. Dies sey dir bloß als Einleitung gesagt. Fange nur einmal an; denn nach dem Anfange lehrt sich das Uebrige von selbst.

Du schreibst einen guten Brief, und es fliessen dir die Worte so leicht unter der Feder hinweg. Du wirst also auch ein guter Prediger werden, wenn du nur meinem Rathe folgest.

Nur festen Entschluß — gefaßt, den keine Schwierigkeit meistern kann. Mehr fordere ich itzt nicht von dir.

3 Juny 1603.

An seine Base.

*) Wie die Gabe der Gaben, — und die Königinn im Reiche der Tugend heisse.

Ich kann und ich will es meinem Herzen nicht verwehren, Ihnen durch eine so sichere Hand diese Zeilen zu schreiben. Und sie sollen Ihnen nichts anderes sagen, als daß ich täglich, in der heiligen Messe, um recht viele Gnaden für Ihre Seele zu Gott flehe, vorzüglich aber um die Gabe aller Gaben, um die heilige Liebe.

Denn sie, diese Liebe zu Gott, ist unser Alles; sie ist der Honig, der allen unsern Neigungen und Handlungen Lieblichkeit und Milde geben muß.

Gott! wie selig ist das Reich, wo diese heilige Liebe das Scepter führet! Wie sind alle Kräfte der Seele, die einer so weisen und heiligen Königinn gehorchen, in ihrem rechten Elemente, und voll Seligkeit!

Nein, meine liebe Base, wo diese Liebe zu gebieten hat, da wird den schweren Sünden kein Aufenthalt gegönnet; sogar die Neigungen zu den geringen Sünden müssen das Land räumen. Zwar dürfen sie sich bis zur Gränzfestung nähern, dürfen die Kräfte der Seele durch ihre Angriffe zum größern Streite abrichten — nur noch kriegsrüstiger machen. Auch mögen wohl manchmal geringere

ringere Sünden, Unvollkommenheiten, diese Spions unserer Feinde, in der Burg selbst umherlaufen; aber dadurch muß uns auch das Auge geöffnet, und recht klar gemacht werden, daß wir, ohne diese Liebe, ganz dem Frevel unserer Feinde hingegeben seyn würden.

Laßt uns also von ganzem Herzen demüthig seyn, und bekennen, daß, wenn Gott nicht unser Harnisch und unser Schild wäre, wir ohne Unterlaß allen Sünden offen und bloß stünden, und ihre giftigen Pfeile überall eindringen und auch durchdringen würden. —

Libr. V. Epitr. LXIX.

An eine Dame.

*) Eine feine Correction. Vielleicht, wenn Franz von Sales ein Deutscher von Geburt und eben so innig gewesen wäre, hätte er die Pille nicht so stark vergoldet. Ich sage: vielleicht, denn die Liebe, die nur bessern will, geht manchmal weiter, als der kalte Kopf vorschreibt. So würden auch deutsche Augen etwas anders lieber lesen, als: liebste Tochter meines Herzens u. s. w. Doch, wer mag die Liebe richten?

Ich muß Ihnen eine Neuigkeit erzählen. Eine meiner christlichen Freundinnen schrieb mir: „mit meiner **Entfernung** hätten sich die empfindlichsten Schmerzen ihrem Herzen **genähert**: wenn sie es ihren Augen nicht mit Gewalt verböte, so würden sie, wegen meiner Abreise, so viele Thränen vergiessen, als der Himmel Regentropfen auf die Erde sendet“ u. s. f.

Sie gieng noch weiter, denn sie behauptete: ich sey kein Mensch, sondern eine wohlthätige Gottheit, die auf Erde hernieder gekommen wäre, um sich die Liebe und Bewunderung der Menschen zu verschaffen. Was aber dies alles übertrifft, ist der Beysatz: sie würde mit ihren Aeusserungen noch weiter gehen, wenn sie sich getraute.

Was sagen Sie zu dieser Sprache? Können Sie dieselbe **vernünftig** finden? Nur die Liebe, die jene Freundinn zu mir hat, kann sie einigermassen entschuldigen. Und ihre Liebe ist gewiß eine geordnete Liebe. Aber der Ausdruck der Liebe, dessen sie sich bedienet, ist offenbar so über-

übertrieben, und so ganz nach dem Geiste der Welt, als etwas seyn kann. Sagen Sie, liebe Schwester, dieser Freundinn *): „Man dürfe kein Geschöpf je vergöttern: und glauben, man könne das Lob noch weiter treiben, als bis zur Vergötterung, sey eine Unordnung im Denken, und so reden, ohne es selbst zu glauben, wenigstens eine Unordnung im Reden: man müsse mehr dafür sorgen, daß man sich keine Eitelkeit im Reden zu Schulden kommen lasse, als selbst in der Kleidung und im Kopf-Putze: ihre Sprache sollte also einfältig und ungekräuselt seyn." Dies müssen Sie aber meiner Freundinn mit so viel Sanftmuth, Schonung, und heiliger Liebe sagen, daß sie diesen Verweis nicht anders als gut aufnehmen kann. Denn er kommt ja aus einem Herzen, das sie väterlich liebt.

Und dieses väterliche Herz kennen Sie gewiß, Sie, die liebste Tochter meines Herzens, die mein ganzes Vertrauen besitzt.

Gott sey immer unsere Liebe, meine liebe Tochter! Leben Sie in Ihm, und für Ihn, ewig, Amen!

22. April 1618.

L. III. Epit. XXXV.

*) Die Dame, an die er schreibt, war eben diese Freundinn, die er bey ihr selbst verklagt, und die er in der dritten Person bestraft.

An eine fromme, aber den Tod noch fürchtende Freundinn.

Räthe zur Besiegung der Todesfurcht.

*) Die Uebersetzung ward diesmal mehr Paraphrase des Geistes, als Uebertragung des Buchstabens. Ich erinnere dies, weil ich diesmal Gründe hatte, mehr aus meinem Herzen, als aus dem Buche zu übersetzen.

Todesfurcht ist nicht Sünde, ist Natur. Sobald aber der natürliche Scheu vor dem Tode das Herz beunruhigt, und Leidenschaft wird, so hemmt er auch eben dadurch die Vereinigung mit Gott, die nur durch Liebe geschehen kann, und hätte einmal die **Liebe** Uebermacht gewonnen, so wäre an keine Uebermacht der Furcht mehr zu gedenken. **Die Liebe allein treibt die Furcht aus.**

Aber, was **mässiget**, was **mildert** die Todesfurcht? Die Innigkeit, das stille Anhängen an Gottes Willen, diese einzige wahre Andacht, die bey unzähligen Uebungen dieselbe bleibt, mildert nach und nach die Todesfurcht und die Pein, die mit ihr verbunden ist, bis sie nach und nach das Herz furchtlos, und frey von Unruhe macht. Denn, so wie sie alle böse Neigungen meistert, so schwächt sie auch die vernunftwidrige Anhänglichkeit an dies sterbliche Leben, und an die vergänglichen Freuden desselben.

Uebe dich also erstens in der **Innigkeit**, und die Todes-Schrecken werden immer schwächer und unkräftiger zur Peinigung deines Herzens werden. **Zweytens**: mache dich insbesondere vertraut mit dem Gedanken an die Erbarmungen und an das Beyspiel des Herrn. Wie gut ist der Herr, der die Menschenseelen, die sich Ihm anvertrauen, und seinen Willen in ihrem Berufe zu erfüllen gestrebt haben, nach vollbrachtem Tagewerke huldvoll aufnimmt? **Wie gut bist Du, o Herr! denen, die ein gerades, aufrichtiges Herz haben!** (Psalm LXXII. 1.) **Freundlich ist der Herr dem, der auf Ihn harret, freundlich der Seele, die nach Ihm fragt.** (Jer. Klagl. III. 25.)

In diesem Vertrauen blicke zu Christus, deinem Erlöser auf, bekenne deine Sünde, und das Elend, das aus der Sünde kommt, und sprich: „**ich bin schwach, aber „mächtig ist Deine Hand; ich bin gering, aber groß „ist Deine Liebe. Bey allen meinen Schwächen, „bey allem meinem Geringseyn — will ich aber doch „Dein seyn, und hoffe es zu bleiben, — hoffe zu werden „heilig und selig, wie Du bist! Hinterlegt ist „mir das Erbgut im Hause Deines Vaters! — Das „glaube ich: das hoffe ich: und Du — bewahrst es „mir, bis ich es in Besitz nehmen werde.**“

Mache dich vertraut mit dem Beyspiele des Herrn. Er bebte auch vor dem Tode in Getsemane, und bebte, daß der Todesschweiß auf Ihm lag, und Blut aus dem Leibe drang; aber Er bebte und — **betete: Vater! nicht mein Wille**, und — stand auf — gestärkt von der **Kraft der Unsterblichkeit**, und gieng in den Tod, und schmeckte

die

die ganze Bitterkeit des Sterbens, und lag im Grabe, und lebte wieder auf, und stirbt nicht mehr: was soll ich zittern? Du Uebermann des Todes bist Uebermann des Todes — auch für mich.

Erwecke und belebe in dir drittens: das Sehnen nach dem himmlischen, ewigen Leben. Ewig auf Erde leben wollen, hiesse ewig leiden wollen; denn wir sind hienieden doch ausser unserm Elemente? Wollen wir ewig zappeln, im Trocknen, fern von dem Ocean aller Seligkeit?

Lies keine Schriften oder Bücher von Tod, Gericht, Hölle. Denn du bist auf der Bahn zum Guten so weit vorgerückt (Gott allein Ehre und Dank!) daß du, durch die Triebfedern des Schreckens und der Furcht in Zucht gehalten zu werden, nimmer bedürfest. Vergegenwärtige dir vielmehr die himmlische Harmonie, die alle Heiligen, alle Engel, untereinander und mit Christus — und durch Christus mit dem Vater — einigt im Geiste der heiligen Liebe, und einigt auf immer, und einigt zum Genusse der höchsten Seligkeit.

Denk dir deine Lieben, Mann und Kinder und Freunde, und sprich: „Euch alle finde ich einst wieder — um euch nie wieder zu verlieren. Ich mag euch voran, oder mit euch, oder nach euch — gehen: alle sehen wir einander wieder, und bleiben dann ewig beysammen."

Und wenn dir das Kind deines Sohnes begegnet, so sprich: „Eleonore! auch wir sehen uns nie zum leztenmale!

An einen Freund,
bey Uebersendung seines Porträts.

*) Der Gute macht gern Freude, der Weise würzet sie.

– – – – Hier siehst du das Bild eines sterblichen Menschen, denn du weißt es schon, daß ich deinem Verlangen nichts abschlagen kann.

Die Leute sagen, der Pinsel hätte mich hie und da nicht wohl getroffen: aber ich denke, daran liege wenig genug.

Wie ein Schattenbild fährt der Mensch dahin, und grämt sich vergeblich. Psalm 38, 7.

Ich mußte das Porträt entlehnen, um deinem Willen ein Genüge zu leisten, denn ich habe keines in meinem Hause.

Was für eine große Freude würdest du fühlen, wenn du das Bild meines Schöpfers in seinem vollen Glanze tief in mein Herz eingeprägt — sehen könntest!

O Jesu! heile, erquicke, und gestalte nach deinem vollkommenen Ebenbilde alle die, welche du mit dem Lichte deiner Gnade erleuchtet, mit deinem Blute erlöset hast, Amen.

An einen Schönprediger,
(den Bischof Camus.)

*) Die Predigt sey ein einfältiges Zeugniß von der Wahrheit, kein Kunstgebäude.

— — — Du bist eine lautere Blüthe. Ich möchte lieber einmal die Frucht sehen. Säubere doch einmal deinen Weinberg, und schneide die üppigen Schosse deiner zierlichen Wohlredenheit ab. Die Zeit des Rebschnittes ist da. Fort mit allen den unnöthigen Zierrathen! Und so lobenswerth es immer seyn mag, den Raub Aegyptens zum Bau der Stiftshütte anzuwenden, so muß dies doch mit Maaß und nach Regel geschehen. Die Rachel war schön, aber nicht so fruchtbar wie die Lia.

Auch sollte die Auslegung des Evangeliums genau so beschaffen seyn, wie die Einfalt, in der es geschrieben ist.

Die Gottes-Weisheit bedarf keines Firnisses, keines Anstriches, und man muß sich noch weit mehr hüten, das Wort Gottes zu verfälschen, als das Geld. —

An eine Aebtissinn.

*

*) Die Erbkrankheit unsers Geschlechtes —: schöne Worte und Thaten, die den Worten widersprechen.

— — Das Mein und Dein sind zwey Worte, die die Liebe zerreissen. Es taugt nichts, sagen, unser Schleyer, unser Rock . . . wenn nicht auch der Gebrauch dieser Dinge euch allen gemein ist? — —

Der Bruder N. ist ein wahrer Ignorant, aber ein Ignorant, der mehr weiß, als viele Weisen. Er hat die ächten Grundlehren des geistlichen Lebens im Herzen, und sein Umgang kann Ihnen nicht anders als lehrreich werden.

— — Lasset, ihr Lieben! doch nur die Liebe unter euch regieren, aber die offne, die freymüthige, die geistliche.

Ach! diese vollkommene Gemeinschaft der Christen, die Liebe meyne ich, ist bey all ihrer Liebenswürdigkeit doch so selten in diesem Jahrhunderte, selbst auch in Klöstern, die die Welt bewundert. —

An einen Edelmann,
der an den Hof gieng.

*) Auch ein Evangelium für Hofleute. Ist denn aber ein christlicher Hof kein unmöglicher Begriff, ein christlicher Hofmann keine Chimäre? Lies, Freund, und urtheile. Was ich nicht verstehe, will ich gerne Andere verstehen lassen. So viel leuchtet mir ein: wenn Gerechtigkeit, Großmuth, Güte, Weisheit am Hofe — keine unmögliche Begriffe sind: so ist auch das Christenthum am Hofe keine Chimäre.

Du willst dich also auf die hohe See der Welt hinauswagen, das ist, nach Hofe gehen?

Gott sey dir gnädig, mein Lieber, und seine heilige Hand sey stets über dir! —

Es giebt zweyerley Klippen in diesem Strudel-Leben. Eine heißt Eitelkeit, wodurch die weichlichen, leichtbeweglichen, müssigen, und weibischen Gemüther zerrüttet werden; die zweyte heißt Ambition, die die kühnen und anmassenden Geister zu Grunde richtet. Und, wie die Eitelkeit eigentlich Mangel an Muth voraussetzet, Mangel an Kraft-Gefühl, auf den Selbsterwerb des wahren und soliden Lobes auszugehen, und sich dafür mit dem leeren, falschen Lobe begnüget: so ist die Ambition ein Uebermuth, der uns treibt, nach Ehre und Ruhm

ohne

ohne und wider die Regel der Vernunft zu jagen.

Die Eitelkeit beschäftiget uns mit Kurzweile und Galanterie, für die uns Weiber und weibische Klein-Geister Lobsprüche, tapfere und erhabene Geister Verachtung — zollen. Die Ambition will den Genuß der Ehre, ehe sie ihre Ansprüche auf dem Wege des Verdienstes geltend gemacht hat. Daher kommt es auch, daß wir auf den Ruhm unsrer Ahnen zu viel Gewicht legen, ihre Verdienste auf unsre Rechnung setzen, und das Interesse der persönlichen Achtung aus dem Kapitale unsers Stammbaums ziehen wollen.

Wider jene Eitelkeit und diese Ambition weiß ich nun kein sicherers Bewahrungsmittel, als dies: fahre fort, deinen Geist mit geistiger, göttlicher Speise zu nähren; denn nur diese gewähret dir jenes Maaß von Geistesstärke, das du bedarfst, um die Pflicht der Eitelkeit, die Gerechtigkeit der Weltehre vorzuziehen. Schließ dich nicht selbst zu lange von der Kommunion aus. An diesem Tische wirst du stark zu jeder Tugend. Das Christenbrod ist ein Himmelbrod. Wähle dir auch einen Gewissensfreund, dem du dein ganzes Herz aufschliessen kannst. Sein Rath entscheide über deine ganze Lebensführung. —

Ehe Du am Morgen aus dem Hause gehest, bitte zu Gott um seinen Beystand, und ehe du dich am Abend niederlegest, um Verzeihung deiner Fehltritte. Ich beschwöre dich: unterlaß diese schöne Geistesübung nie.

Schlech-

schlechten Büchern (die nämlich den Wahrheitssinn zerrütten, die Einbildungskraft beflecken, und der Neigung das Wort reden) gönne keinen Blick. Um alle Güter der Welt laß dich nicht einnehmen für Schriften, die von schwachen Köpfen bewundert werden, weil sie einen Reichthum an eitlen Spitzfindigkeiten haben, die im Geschmacke des Rabelais und seiner Geistesverwandten, alles Wahre bezweifeln, alles Ernste bespötteln, und über die heiligen Maximen des Alterthums die Lava ihres jungen unheiligen Scherzes ausschütten.

Dafür halte dich an Schriften, welche die Grundsätze der christlichen Weisheit (so richtig als faßlich) entwickeln, und die ewige Angelegenheit des Geistes gründlich beurtheilen lehren. Darinn suche deine Unterhaltung.

Was die Höflichkeit betrifft, so empfehle ich dir jenes milde, feine, offne, bevorkommende Wesen, das Niemanden beleidiget, und sich jeden Ehrenmann verbindlich macht, das mehr Liebe, als Ehre sucht, das nie auf Kosten der Person scherzet, nie mit stechendem Witze kränket, nie den Nachbar zurückstößt, und deßhalb nicht leicht zurückgestoßen, und wenn auch, — bald wieder zur größern Ehre hervorgezogen wird.

Geh dem thörichten Gewirre aus dem Wege, das mit den Tändeleyen der Liebe verknüpfet ist. Laß — in Hinsicht auf liebenswürdige Gegenstände, deine Neigung nie der Vernunft vorspringen, noch weniger mit Kopf und Herz davonlaufen. Denn ist einmal die Neigung im vollen Laufe: so reisset sie das Urtheil, und den ganzen

zen Menschen wie ihren Sklaven mit sich fort, — und nöthiget ihn zu Unternehmungen, welche so ungereimt sind, als fruchtbar an Nachreue und Nachwehen, die ihnen auf dem Fusse nachfolgen.

Gleich im Anfange deiner Erscheinung am Hofe laß deine Geberde, Stellung, Umgang das offne Bekenntniß ablegen, daß du (auch am Hofe) nach den Grundsätzen der **Tugend**, der **Vernunft**, der **Beharrlichkeit**, des **Christenthums** leben wollest.

Nach den **Gesetzen der Tugend**; damit kein Auswürfling es wagen dürfe, dich in den Plan seiner Ausschweifungen zu verflechten; nach den **Aussprüchen der Vernunft**, nicht als wenn du deine Absichten mit übertriebener Offenheit überall als einen Schild aushängen müssest: genug, daß jede deiner Aeusserung am Hofe deinem Stande und deiner Pflicht angepaßt ist, und kein Urtheil des Weisen dich deßhalb strafen dürfte; nach den **Maximen der Beharrlichkeit**, denn wenn du nicht einen entschlossenen, sich überall gleichen, unerschütterlichen Willen blicken lässest, so werden sich alle deine Unternehmungen den Absichten und Angriffen elender Menschen bloß geben, die jeden Biedermann auf seiner Strasse anfallen, und auf die ihre herüberzulocken streben; nach der **Grundnorm des Christenthums**, weil es an Höfen schon gar nicht an Menschen fehlt, die eine philosophische Tugend zur Schau ausstellen, ob sie gleich weder eine philosophische, noch eine andere, sondern gar keine Tugend haben, und nur ein Tugendgespenst, ein Phantom von Rechtschaffenheit mit

sich

sich umherschleppen. Sie wissen denen, die sie nicht aus genauem Umgange kennen, ihr schlechtes Leben und ihre bösen Launen mit prunkvollem Anstande und geschmeidiger Rede zu verbergen.

Aber wir, die die feste Ueberzeugung in sich haben, daß das geringste Tugendsprößgen von der Huld unsers Gottes seine Lebenskraft nehmen müsse, wir wissen, daß wir die Pflicht der Gottseligkeit, und der heiligen Andacht vorerst erfüllen müssen, ehe wir die Früchte davon in einem tugendvollen Leben vor dem Auge des Menschen darstellen können. Ausserdem würden wir keine andere als **Schattentugenden, Tugenden des Wahnes** aufzuweisen haben.

Es ist von unendlichem Gewinn, daß sich der Mann in einer gegebenen Stunde für das erkläre, was er für immer seyn will. Darinn hat aber kein **Markten** Platz. Categorisch sey dein Ja, wie deine Gesinnung!

Auch trägt es viel bey, dich an Männer, die deines Geistes sind, anzuschliessen. Einer trägt den andern, einer stärkt den andern. Der Umgang mit Menschen, die an Geist und Herz gebildet sind, **verwandelt** uns in ihr Bild, oder sichert uns, wenn wir schon Bildung haben, unser **Gutes**. —

Vor Einem muß ich dich besonders warnen, das ist: **vor dem Spiele**. Ich fürchte, diese Neigung erwache wieder in dir, und erwache zu deinem größten

Scha-

Schaden. In wenigen Tagen wird das Spiel dein Herz wieder aus aller Fassung, und die Blüthen deiner schönen Vorsätze um alle Hoffnung bringen.

Das Spiel ist das Tagewerk der Müssiggänger. Und wer sich dadurch, daß er mit den Großen an Spieltischen sitzet, Ansehen und Aufnahme verschaffen will, und die Karte als die Introduction zu großen Bekanntschaften rühmet, giebt zu verstehen, daß er kein besseres Probzeichen von Verdienst kenne, weil er seine Zuflucht zu solchen Mitteln, sich zu empfehlen, nimmt, die weiter nichts mehr und nichts weniger sind, als:

Geldhaben, und Geld daran wagen.

Es liegt eben kein großes Lob in dem Loosworte: **Er ist ein großer Spieler.** Aber, wenn der große Spieler viel verloren hat, dann hält ihn jeder für einen Thoren: die Folgen des Zorns und der Nothhülfe, die Verzweiflung heißt, und (alle die gewaltsame Kriegsoperationen, das Glück für sich allein bestechlich zu machen), die von großen Spielern nie ferne bleiben, berühre ich nicht einmal.

Noch wünsche ich dir eine tapfere Seele, die sich zu gut hält, um ihrem Lebensgefährten, dem Leibe, zu schmeicheln, indem sie die Regeln des verfeinerten Wohllebens im Essen, Trinken, Schlafen ꝛc. in ein System zur bequemern täglichen Ausübung brächte. Ein edles Herz verschmäht den niedern Dienst, der mit der Verzärtelung des Körpers verknüpft ist. Indeß ist das Wort des Herrn nur zu wahr: Die Weichlichgekleideten wohnen in den Pallästen

der

der Könige *). — — Es würde dir große Vortheile bringen, wenn du den Leib bezähmen, und ihn hart halten lerntest. Versage ihm mancherley Dinge, die den Sinnen schmeicheln, und deren er nicht bedarf, bloß, damit die Vernunft einen Versuch mache, wie sie ihre angestammten Hochheitsrechte auszuüben verstehe, und ihr Ansehen in Ordnung und Lenkung der sinnlichen Begierden handhaben könne. —

Bilde dir ein, du wärest am Hofe des heiligen Ludwigs — — Dieser König hatte Freude daran, tapfere, muthvolle, edle, artige, freymüthige, — gutlaunige Menschen um sich zu sehen, aber seine größte Freude hatte er daran, einen guten Christen am Hofmanne zu erblicken.

Wärest du um ihn gewesen, so hättest du das schönste Schauspiel gesehen, wie er zur rechten Stunde freundlich lächeln, mit edelkühnem Nachdrucke sprechen, äussern Glanz um sich her verbreiten, und wie Salomo die Würde des Herrschers in hoher Pracht enthüllen, und einen Augenblick darauf den Armen im Spitale mit inniger Zärtlichkeit der Liebe dienen konnte, und so die bürgerliche Tugend mit der christlichen, die Majestät des Königs mit der Demuth des Christen zu vermählen wußte.

Ein Wort für dein Herz, das du zur Regel deines Lebens machen sollst: Man müsse sowohl tapfer seyn, um

*) In unsern Tagen triffst du die Weichlichgekleideten auch in den Häusern der Bürger an, bald auch in den Wohnungen der Bauern.

um ein Christ seyn zu können, als ein Christ, um tapfer seyn zu können.

Christ seyn, heißt die Andacht, die Innigkeit, die Geistlichkeit im Leben offenbaren.

Der geistliche Mensch, der nur unterscheidet alles, der weiß zu jeder Stunde, an jeder Stelle, und überall auf die beßte Weise — die innere Kraft der Tugend in Handlung zu setzen.

Denke oft daran: die Bahn in dieser Welt zieht sich in Mitte zwischen Paradies und Hölle hindurch: und der letzte Schritt auf dieser Bahn liefert uns in die Wohnung der Ewigkeit, und keiner weiß, welcher der letzte Schritt seyn werde, und wer den letzten Schritt sicher ohne Fehl machen will, muß jeden Schritt ohne Fehl zu machen streben.

O, du heilige, end= und gränzenlose Ewigkeit! Ach! ein Kinderspiel auf ein paar Tage ist all unser Thun auf Erde. Und alles — wäre Nichts, wenn es nicht Uebergang zur Ewigkeit wäre!

Ebendeßhalb ist es Pflicht, mit der Zeit hauszuhalten, und alles, was wir in der Zeit thun, so zu thun, daß ein Erwerb des Ewigen aus dem Zeitlichen hervorgehe.

Liebe mich immer als den Deinen, denn ich bin der Deine im Herrn, und wünsche dir für diese, und vorzüglich für jene andere Welt — das Beßte. Gott segne dich, und halte dich mit seiner heiligen Hand; und, um zu

enden, wie ich angefangen habe, so setze ich bey: weil du auf die hohe See der Welt gehest, wechsle deßhalb nicht weder mit Schiffpatron, noch mit Segel, Anker, Wind.

Dein Schiffpatron sey, auch am Hofe, Christus; sein Kreuz sey immer dein Segelbaum, an dem du deine Entschliessungen festmachest; dein Anker sey die tiefgrabende Zuversicht auf Ihn! Und nun reise zur guten Stunde! Möge immer der günstige Wind himmlischer Einsprechungen in die Segel deines Schiffes wehen, und dich selig in den Port der heiligen Ewigkeit an das Land bringen! Das ist der Wunsch deines

Am 8. Dec. 1610.

Franz,

Bischof zu Genf.

An Denselben.

*) Die sublimste Hof-Moral.

Gott halte dich mit seiner heiligen Hand, und befestige in dir immer mehr seinen erhabenen, himmlischen Sinn, den Er in dir gepflanzt hat — den göttlichen Gedanken, Ihm allein, dein ganzes Leben zu weihen! Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, daß die, welche leben, nicht mehr sich leben, sondern dem, der für sie gestorben ist. II. Cor. V. 15.

Eine

Eine große Seele drängt alle ihre Gedanken, Neigungen, Zwecke — aufwärts, hinauf bis zum Unendlichen, hinüber bis zum Ewigen. Und, weil sie selber unsterblich ist, so achtet sie alles, was nicht ewig ist, für sich zu nieder; weil sie selber göttlicher Abkunft ist, so achtet sie alles, was nicht unendlich ist, für sich zu geringe; sich hocherhebend über die kleinen Freuden und über die schlechte Kurzweile, die dies spannenlange Leben gewähren kann, heftet sie ihren Blick auf die Unermeßlichkeit des Einen, das göttlich und ewig ist.

Wie sehr du überzeugt bist, daß die Hofluft mit tödtlichem Gifte geschwängert, und deßhalb ansteckend ist: gerade so fleissig mußt du im Gebrauche der Bewahrungsmittel seyn.

Geh nie aus dem Hause, ohne dir das Pestamulet „des vor Gottes Augen erneuerten Entschlusses" auf die Brust zu binden. Und, wenn du am Abend, nach einem kurzen Gebete, zwölf Zeilen in einem geistvollen Buche liesest, so wirst du das Gift der Hofluft, das du wider Willen, im Umgange mit Angesteckten, eingeathmet hast, wieder kraftlos machen . . . .

An eine schwangere Frau.

*) Der Goldfaden der Religion verwebt sich in alle Leiden und Freuden des Menschen — der ihn sich verweben läßt.

— — Ihre Schwangerschaft war mir ein neuer Stoff zu neuen Lobpreisungen Gottes.

Er will ja nur, wenn Er die Zahl der Ihren vermehrt, die Zahl der Seinen vermehren.

Machen Sie sich diese segenreiche Zeit besonders zum Segen, auf zweyerley Weise.

Einmal, indem Sie die Frucht, die Sie unter Ihrem Herzen tragen, in jedem Tage hundertmale — (das heißt, so oft Sie der Geist der Andacht anregt) Gott — **weihen**, wie es Monica zu thun pflegte, als sie mit Augustinus schwanger war.

Hernach, indem Sie, bey allen Beschwerden und Wehen, womit dieser große Beruf verknüpft ist, und noch verknüpft werden wird, Gott für alles preisen, was Sie leiden müssen, um Ihm eine Menschenpflanze zur Reife und an das Tageslicht zu bringen, welche die Zahl seiner Verehrer oder Verehrerinnen vergrößern, und einst von dem Finger seiner unverdienbaren Liebe ausgebildet, Ihn mit Ihnen ewig preisen wird.

Er, der Vater alles Lebens, sey in Allem und durch Alles verherrlichet, in unsern **Leiden** und **Freuden**.

Brief der ehrwürdigen Mutter von Chantal an einen Ordensmann.

*) Dieses meisterhafte Portrait des heiligen Salesius von der Hand seiner Freundinn ist in Buttlers *Vies des Peres etc. Tom. I.* abgedruckt. Es fiel mir dabey ein, was der Dichter dem Maler, der sich beklagte, daß er den Sokrates nicht treffen könnte, zur Antwort gab:

Sey erst ein großer Mann,
Sonst male nur die Kleinen.

Das heißt hier: Sey zuerst selbst heilig, denn nur Heilige können die Heiligen nach dem Leben zeichnen.

Chantal traf ihren Freund, denn sie hatte ihr Inneres dem Seinen zuvor nachgebildet, ehe sie dasselbe auf der Leinwand darstellte, und so ist hier in Einem Gemälde das Original und die Malerinn conterfeyet... Zwar kommen in diesem Briefe Ausdrücke aus der mystischen Schule vor. Aber sie leiden einen wahren, reinen Sinn, und ich traue es dem guten Manne und seiner Freundinn zu, daß sie sie in keinem falschen, unlautern genommen haben. Zwar spricht überall die Freundinn, und die Liebe macht so gut parteyisch, als der Haß, und man mag wohl einige Ausdrücke dem Gefühle der Freundschaft auf die Rechnung schreiben: aber das Ganze trägt offenbar das Gepräge der Wahrheit, und Chantal setzte wie Sales den Anfang aller Tugend in die Bekämpfung der Eigenliebe. Sie wird also auch in dieser Arbeit — die Eigenliebe unter dem zertretenden Fuße behalten haben. Dabey will ich nicht läugnen — daß Sales ein Mensch war, und Chantal auch.

Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß ich in meinem seligen Vater die Gabe eines vollkommenen Glaubens wahrgenommen habe, einen Glauben, der mit großer Klarheit

und

und Gewißheit der Erkenntniß, mit unbeschreiblicher Geistesfreude und mit innigem Geschmack an der Wahrheit, begleitet war.

Er hat sich selbst in einer unvergeßlichen Unterredung mit mir darüber erklåret, und einmal bekannte er es geradezu: Gott habe ihm, aus Gnaden, viel Licht und Kraft zur Erkenntniß dessen, was unser heiliger Glaube Erhabenes hat, geschenket: er zweifle gar nicht daran, daß er den Sinn und Geist der christlichen Kirche in allem, was sie ihre Kinder lehret, erfasset habe, und davon in Besitz sey.

Noch mehr als sein Bekenntniß zeuget hievon sein Leben und seine Schriften. Gott hat in dem Mittelpuncte dieser heiligen Seele, oder wie ers nannte, in der obersten Geistes-Spitze ein so helles Licht ausgegossen, daß er die Wahrheiten des Glaubens und ihre Vortrefflichkeit wie in Einem Blicke überschauen konnte. Daraus entstand eine lebendige Flamme in seinem Willen, die ihn durch und durch begeisterte und entzückte. Allen Wahrheiten, die ihm in diesem Lichte gezeiget wurden, unterwarf er sich mit einem edlen Hingeben des Willens, voll Ruhe, Einfalt und Wahrheitsgefühl. Die Ståtte, in der sich dieses helle Licht ausgoß, nannte er das Heiligthum Gottes, in das kein anders Wesen Zutritt håtte, als allein — die Seele mit ihrem Gott. Hierinn feyerte er seinen Sabbat; hierinn hatte er seinen gewöhnlichsten Aufenthalt; hierinn, in dieser innern Einsamkeit, verschloß sich sein Geist, so oft und lang er konnte, und selbst seine anhaltenden äussern Geschäfte konnten ihn an diesem steten

Rück-

Rückzuge in sein Innerstes nicht hindern. Das Verlangen, nach den Wahrheiten des Glaubens und nach den Grundsätzen des Evangeliums zu leben, war sein geistiges Athemholen, und ließ so wenig nach, als das leibliche. Die öffentlichen Schriften und meine Wahrnehmungen stimmen hierinn überein.

Er sagte sehr oft: Die wahre Weise, Gott zu dienen, sey die: Ihm nachzufolgen, und Ihm wie auf der feinsten Seelenspitze, Tritt vor Tritt, nachzugehen, ohne eine andere Stütze von Trost, Empfindung und Licht zu verlangen, als die uns der nackte, einfache Glaube gewähret. Deßhalb war ihm selbst auch das, was man Trockenheit, Trostlosigkeit, Verlassenheit des Geistes ꝛc. zu nennen pfleget, als ein Mittel zum Zwecke nicht unwillkommen.

Er bekannte mir ein anderesmal: er sehe nimmer darauf, ob er Trost oder Trostlosigkeit empfinde. Wenn ihm der Herr besondere Gefühle des Trostes schenke, so nehme er sie in Einfalt an, wo nicht, so denke er auch nicht daran. Uebrigens war lebhaftes, inneres Wonnegefühl sein ordentlicher Seelenzustand. Und dieser Seelenzustand ward nicht selten auch Andern sichtbar.

Aus allen Dingen zog er Stoff zu guten Gedanken, und alles verwandelte sich durch den Gebrauch, den er davon zu machen wußte, in einen Gewinnst für sein geistliches Leben.

Be-

Besonders lichthell ward es in seiner Seele, wenn er sich zum Predigen vorbereitete, und dies that er am liebsten, bey einem Spatziergange. Er selbst gestand es mir, daß sein Studieren sich immer in Gebet verliere, und, wenn er vom Studieren komme, sich sein Inneres erleuchtet und wohlgestimmt zu guten Thaten finde.

Mehrere Jahre nacheinander, wie er mir sagte, fehlte hm der sinnliche Geschmack am Gebete ganz: und alle Gaben, die er von Gott empfieng, waren Einwirkungen des höhern Lichtes in die Region des Verstandes, an denen die sinnliche keinen Theil nehmen konnte.

Gewöhnlich waren es Aussichten auf das große Eine, die ihm eröffnet, göttliche Ausflüsse, die ihm gegeben worden, die er mit Einfalt, in Ehrfurcht und Demuth annahm, in die er sich aber nicht sonderlich vertiefte.

Denn seine Weise war die: sich vor Gott so einfältig und demüthig, tiefgebeugt und ehrerbiethig, und dabey so zutrauensvoll und vertraulich, wie ein Kind der Liebe, zu halten.

Oft schrieb er mir: wenn ich ihn sähe, so sollte ich ihn daran erinnern, daß er mir erzählte, was ihm Gott in heiligen Gebeten gegeben hätte. Wenn ich ihn denn an dies sein Versprechen erinnerte, so bekam ich zur Antwort: Dinge dieser Art seyn so einfach, so fein, daß sie sich nicht mehr in Worte bringen lassen, wenn sie einmal geschehen sind: nur die Wirkungen, die sie im Herzen zurücklassen, haben ein bleibendes Gepräge.

Mehrere Jahre nahm er sich fast gar keine besondere Zeit mehr zum Gebete; denn seine Geschäfte liessen ihm auch keine. Und als ich ihn einst fragte, ob er sein Gebet schon verrichtet hätte? so sagte er: **Nein; aber ich habe etwas gethan, das für Gebet gilt.** Er hielt sich nämlich in steter Einigung mit Gott, und gab die denkwürdige Erklärung: **In diesem Leben müsse man das Gebet der Thätigkeit, das Thaten-Gebet fleissig verrichten.** Und so war sein ganzes Leben ein ununterbrochenes Gebet. Nach diesen Aeusserungen des Seligen kann man wohl glauben, daß er sich nicht bloß die **wonnevolle Einigung mit Gott** im Gebete eigen zu machen suchte, sondern den Willen Gottes in Allem mit Gleichmuth umfaßte, Gott in Allem gleich lieb hatte. In seinen letztern Jahren hatte er, nach meiner Ueberzeugung, jene Stuffe von Reinheit erreichet, auf der er nichts **wollen, lieben, sehen** mochte, als **Gott in allen Dingen.** So sah man ihn auch **wie versunken in Gott,** und ich hörte das Wort aus seinem Munde: Nichts kann mein Bedürfniß stillen, als Gott allein. Und, wie er redete, so lebte er auch, doch nicht mehr er, sondern Christus in ihm.

Diese seine unbedingte Anhänglichkeit an den Willen Gottes war um so viel **reiner und energischer,** je weniger sein Wille der **Täuschung** und dem **Wechsel** unterworfen war, indem Gott ein so helles Licht in ihm ausgegossen hatte, daß es ihn alle Bewegungen der Eigenliebe in ihrer Geburt sehen ließ, die er denn auf der Stelle unterdrückte, um sich mit Gott noch inniger vereinigen zu können.

In den größten Leiden, sagte er mir öfters, empfindet mein Innerstes eine Süssigkeit, die hundertmal größer ist, als die, welche ich ausser den Stunden der Leiden geniesse. Und diese Fülle von Süssigkeit kam ihm von der Einigung mit Gott, die das Bitterste süß, das Dürrste saftvoll machen konnte.

Wollen Sie aber noch deutlicher in dem innern Leben dieser heiligen Seele, in ihrer Einigung mit Gott, lesen, so sehen Sie, wenn Sie wollen, in den drey oder vier letzten Kapiteln des neunten Buches von der Liebe Gottes nach: **Das Wohlgefallen Gottes war die einzige Triebfeder seiner Handlungen, die Liebe Gottes die Seele seiner Seele.** Wahrhaftig, er verlangte, nach dem Texte dieses heiligen Buches, im Himmel und auf Erde nichts anders, als: den heiligen Willen Gottes erfüllet zu sehen. Wie oft sprach er in einer Art von Entzückung, jene Worte Davids aus: **Herr, was ist im Himmel und auf Erde für mich, als Du allein? Du bist mein Loos, mein Erbtheil ewig.** Und so war ihm alles, was Gott nicht war, nichts: und das war der Grundsatz seines Lebens. Aus dieser Vereinignng mit Gott flossen alle jene ausgezeichneten Tugenden, die jeder an ihm wahrnehmen konnte, besonders jene vollständige **Gleichmüthigkeit in allen Dingen,** seine **Indifferenz des Geistes in allen Begebenheiten des Lebens.** Was er in jenen Kapiteln von der Liebe Gottes gelehret, das hat er, nach meiner Empfindung, die sich in mir bey jedesmaligem Lesen derselben reget, bey jedem Anlasse selbst ausgeübet. Dieses sein Lehrstück, das so kennenswerth und zugleich so wenig gekannt ist,

ver=

verlange nichts, begehre nichts, weise nichts von der Hand, ein Lehrstück, das er so treu bis an sein Ende befolgt hat, konnte nur von einer Seele kommen, die sich selbst gestorben und zu jener vollständigen Indifferenz durchgedrungen war. Sein Geist konnte sich in Allem gleich seyn, und blieb es auch. Wer sah ihn je, bey irgend einem Auftritte, aus der Fassung kommen, ob er gleich gewaltige Stösse empfieng, wovon ich selbst Zeuge war, und die in öffentlichen Schriften genannt sind? Und dieses Sichgleichbleiben kam bey ihm nicht aus Mangel an Lebhaftigkeit; denn er konnte sehr stark gerührt werden, besonders, wenn Gottes Name entehret, und sein Nächster (und das war ihm jeder Mensch) unterdrückt wurde. Aber er wußte bey diesen Ereignissen zu schweigen, und sich mit seinem Gott in sich zurückzuziehen, und so hielt er sich stille: ob er gleich mit unter sehr thätig arbeitete, und schnelle Hülfe leistete, wo er helfen konnte. Denn er war die Zuflucht, die Stütze und die Hülfe für unzählige Menschen.

Der Friede seines Herzens war ein göttlicher Friede, den keine Wolke so leicht überziehen konnte. Denn er war gegründet auf die vollkommene Bekämpfung seiner Leidenschaften, und auf eine gänzliche Ergebung seines Willens in den göttlichen.

Was könnte im Stande seyn, sagte er einst zu mir in Lyon, **unsern Frieden zu erschüttern? Gewiß, wenn alles drunter und drüber gienge, es machte mich nicht unruhig. Denn was hätte die ganze Welt, auf eine Wagschale gelegt, für einen Werth für mich — ohne Frieden des Herzens?**

Diese

Diese Festigkeit seiner Gesinnung kam, wie es mir scheint, von seinem stets regen, lebendigen Glaubenssinn. Denn er sah alle Begebenheiten, große und kleine, nicht anders, als daß sie aus der Anordnung der göttlichen Vorsehung kamen; in den Schooß dieser Vorsehung legte er sich mit mehr Ruhe nieder, als irgend ein Kind in den Schooß seiner Mutter. **Diese Lection, sagte er mir, hat mich Jesus Christus, von meiner frühesten Jugend an, gelehret, und, wenn ich nochmal meine Lebensbahn antreten müßte, so würde ich alle Entwürfe der menschlichen Klugheit noch mehr verschmähen, und mich der Regierung der göttlichen Vorsehung noch vollkommener überlassen, als ich gethan habe.** Ueber diesen Gegenstand ward ihm großes Licht gegeben, und die Seelen, die sich seinem Rathe und seiner Führung überliessen, leitete er auch auf diese Bahn.

Die Geschäfte, die er auszuführen übernahm, und die ihm Gott anvertraut hatte, führte er alle, mit sanftlenkender Hand, unter dem Schutze dieser allerhöchsten Regierung. Nie war er seiner Sache so gewiß; nie mitten unter unvorhergesehenen Begebenheiten so ruhig, als wenn ihn alle menschliche Stütze verlassen hatte. Wann er, nach menschlicher Ansicht, in Ausführung eines Geschäftes, das ihm der Herr anvertrauet hatte, nichts als eitel Unmöglichkeit vor sich sah, so fühlte er sich so fest in seiner Zuversicht, daß ihn nichts erschüttern konnte, und er darüber ganz sorgenlos forthandelte. Ich habe dies, besonders in der Errichtung unserer Congregation, bemerkt. Sein Wort war: **Ich sehe noch kein Licht**

in

in der Sache, aber ich bin sicher, daß sie Gott zu Stande bringen werde. Und dies geschah früher, als er dachte.

Hier fällt mir auch bey, was er vor mehreren Jahren, da er von einer starken Leidenschaft ergriffen und in die Enge getrieben ward, an mich schrieb:

Ich bin sehr in der Klemme, und es scheint mir, als wäre ich ohne alle Kraft zum Widerstande, und daß ich sicher unterliegen würde, wenn nur der Anlaß zur Befriedigung des Reizes da wäre: allein, je schwächer ich mich fühle, desto stärker ist meine Zuversicht auf Gott, und dies Vertrauen ist mir Bürge, daß ich bey kommendem Anlasse mit Stärke und Gottes Kraft angethan, und alle meine Feinde so leicht, wie ein schwaches Lämmlein, besiegen werde.

Er war gar nicht frey von den ersten Bewegungen der Leidenschaften, und er wollte nicht einmal, daß man diese Freyheit verlangen sollte. Er machte sich mit denselben weiter nichts zu schaffen, als daß er sie tapfer ausschalt, woran er, wie er selbst sagte, so seine Freude hätte. Sie thun uns, nach seinem Ausdrucke, zur Ausübung der schönsten Tugenden treffliche Dienste, und graben die Wurzeln des Guten tiefer und fester in die Seele. Auf der andern Seite ist es aber auch wahr, daß er eine so unbedingte Herrschaft über seine Leidenschaften ausübte, daß sie ihm wie Sklaven gehorsamten, und in den letztern Jahren seines Lebens kaum mehr eine Spur ihres Daseyns sehen liessen.

Ja,

Ja, mein Lieber! alles, was die Kühnheit Kühnes, und die Großmuth Großes hat, fand sich in seiner Seele. Sie war mächtig, alle Arbeiten auszuhalten, alle Aufträge zu vollbringen, und alle Unternehmungen, dazu sie der Wille des Herrn trieb, durchzusetzen. Nie zog er seine Hand von irgend einem solchen Geschäfte zurück, denn, sagte er, wenn uns der Herr einen Auftrag giebt: so muß man den Vorsatz, ihn auszuführen, nie aufgeben, sondern den Muth und die Zuversicht, alle Hindernisse zu durchbrechen, in sich ungeschwächt erhalten. In der That, dazu, daß man im Guten beharre, wie unser Heilige, gehört viel Geistesstärke. Geistesstärke bedurfte er, um sich stets im Innern vor Selbsttäuschung, seine Geduld fest und unerschüttert, und sein Herz gegen jedermann uneingenommen zu bewahren, und im Aeußern das schönste Bild der Modestie darzustellen.

Sein Herz war unschuldig, kannte die Bosheit und Bitterkeit nicht. So demüthig, milde, sanft, liebreich, anmüthig und gesprächig, wie er, gieng nicht leicht eine Menschengestalt durch dies Leben dahin. Nebenbey hatte das Auge seiner Klugheit und Weisheit, geschärft durch Natur, Uebung und Gnade, einen hellen, richtigen, vielumfassenden Blick. Damit aber dem Werke, das sich die Hand der allmächtigen Erbarmung selbst geschaffen hatte, die Krone nicht fehlte, so legte sie in diese edle Seele das edelste, die heilige Liebe. Und mit der Liebe nahm das ganze Gefolge der Tugenden (ein Ausdruck des Salesius) in ihm Herberge.

Gewiß

Gewiß, alle Tugenden hatten in ihm Platz genommen, jede nach Rang und Würde, im Geiste der Ordnung; jede behauptete da ihre Stelle und ihr Ansehen, und keine unternahm etwas ohne die andere. Er kannte genau ihre Rechte und die Stuffen ihrer Vollkommenheit; jede wirkte, bey gegebenem Anlasse, was sie wirken sollte, jede nach dem Gebot der Liebe, die sie alle in Bewegung setzte, indem sie, ohne Geräusch und freundlich, herrschte. Nie trug er sich mit Geheimnißmacherey, nie that er etwas, das überall zur Schau getragen, die Verwunderung des Pöbels, der nur die Schale sieht, hätte reitzen müssen.

Er war eher alles, als ein Sonderling, und gab nie ein Schauspiel von Handlungen und glänzenden Tugenden, die die Augen der Zuschauer blenden und mit dem Händeklatschen der Bewunderung erwiedert werden.

Er hielt sich immer auf dem gemeinen Wege, aber auf eine Weise, die ungemein himmlisch und göttlich, und das Meisterstück seines Lebens war. Wenn er betete, dem heiligen Amte beywohnte, oder selbst Messe las, so konnte man an ihm keine gezwungene Geberde, oder ein Augenschliessen oder Augenöffnen wahrnehmen; er hielt sie niedergeschlagen, und machte keine Bewegungen, als die der Nothwendigkeit. Indeß glaubte man denn doch einen Engel zu sehen; ein himmlischer Glanz, Ruhe, Freude, Ernst waren auf seinem Gesichte unverkennbar, und zeugten von einer großen Gemüthsstille. Und jedes Auge, das ihn in diesen Handlungen sehen und beobachten konnte, ward unfehlbar gerührt, besonders bey der Consecration, die den Glanz seines Antlitzes sehr erhöhte, wie

wie man tausendmal bemerkt hatte. Zu dem anbetungswürdigen Sakramente fühlte er eine besondere Andacht, und es war sein Leben und seine Stärke. Gott, wie brennend und lieblich ward sein Eifer, wenn er es in den öffentlichen Bittgängen umhertrug! Einen lichten Cherub glaubte man zu sehen, und unaussprechliche Flammen entzündeten sein Herz in der Nähe dieses göttlichen Sakramentes. Doch davon, wie von seiner ausgezeichneten Andacht zur seligsten Jungfrau, ward schon anderswo gesprochen; deßhalb schreib ich hier kein Wort mehr.

Jesus, Du weißt es, wie wundervoll die Harmonie war, die Gott in dieser heiligen Seele unterhielt. Es war jedes an seiner Stelle, alles so ruhig und das Licht von oben so hellescheinend, daß er bis auf die kleinsten Atomen seiner geheimsten Bewegungen hineinsah, und sein Blick drang in alles, was sich auf die Vollkommenheit des Geistes bezieht, so scharf und tief ein, daß ihm in den kleinsten und fernsten Dingen nicht leicht ein noch bemerkbarer Unterschied unbemerkt blieb, und seine Liebe zur Reinheit voll Eifer, wollte durchaus nichts Unreines, Mindervollkommenes dulden: wollte, sage ich; denn aus Uebereilung und Schwachheit konnte er sich der Unvollkommenheiten nicht wohl erwehren. Aber daß er sein Herz sich an eine hätte anhängen lassen, so klein sie auch seyn mochte, davon habe ich nie eine Spur sehen können.

Vielmehr fand ich diese schöne Seele reiner als die Sonne, und weisser als den Schnee, in ihren Handlungen,

gen, Entschliessungen, Absichten, Neigungen. Sie war in meinen Augen nichts als Reinheit, Demuth, Einfalt, Geistes-Einheit mit ihrem Gott. Daher kam es auch, daß es eine Art von Entzücken gewährte, ihn von Gott und Gottes Vollkommenheiten reden zu hören.

Seine Ausdrücke waren so bestimmt, so verständlich, daß sie die feinsten und erhabensten Gegenstände des geistlichen Lebens leicht begreiflich machten.

Und dieses durchdringende Licht schien ihm nicht bloß zu seinem Segen. Er hatte, wie jedermann wahrnehmen mußte, eine besondere Gabe zu Führung der Seelen von Gott empfangen, und leitete sie mit himmlischer Geschicklichkeit.

Er sah den Herzen auf den Grund, sah ihre geheimste Fassung und die Triebfedern ihrer Handlungen. Er liebte die Seelen, und diese überfliessende Liebe machte ihm alle Arbeit für sie zur Herzenslust. Unermüdlich sorgte er für ihre Gewissensruhe, und ließ nicht nach, bis sie das Heil gefunden hatten.

Was that er nicht alles an den Sündern, die große Lust zur Besserung mit großen Schwachheiten verbanden? Er ward ganz Sünder mit den Sündern, und machte ihre Angelegenheit so zur seinen, daß sie ihm nicht das geringste verhehlen konnten.

Eigentlich, und wie mir die Sache einleuchtet, war dieser Seeleneifer seine herrschende Tugend. Denn, wie Sie es oft gesagt haben, selbst den Gottesdienst

verließ er, um sich dem Nächstendienste zu weihen. Gott, wer kann seine Zärtlichkeit, Geduld, Sanftmuth, Arbeitsamkeit messen?

In diesem Dienste der Liebe verzehrten sich endlich auch seine Lebenskräfte. Eines verdienet noch eine besondere Erwähnung: so viele Seelen seiner Aufsicht anvertraut waren, und es waren unzählige, so vielerley Stuffen hatte seine Liebe gegen sie. Er liebte alle, lauter und vollkommen, aber keine wie die andere. Er sah in jeder auf das, was sie Vorzügliches hatte, um das Verhältniß seiner Liebe gegen sie nach dem Maaße ihrer Gaben und nach seiner Pflicht bestimmen zu können. Das war die Ordnung seiner Liebe, eine besondere Gabe des Herrn.

So war auch seine Achtung für den Nächsten ungleich, denn er ehrte Gott in den Menschen, und sah nicht auf die Menschen, als im Blicke zu Gott.

Auch sein Amt ehrte er, und seine Demuth hinderte ihn nicht, die Würde seiner Stelle, als Bischof, mit allem Nachdrucke, Ernst und Ansehen zu behaupten.

Darf ichs sagen, mein Gott! was ich denke? Ich will es sagen, wenn ich es kann: es scheint mir, daß mein Vater ein lebendiges Bild war, in welchem die Züge unsers Herrn abgemalet waren. Denn die Harmonie und der Lebensgeist dieser heiligen Seele war höher als die Natur, war göttlich, und nicht nur ich, unzählige andere, die ihn sahen, glaubten unsern Herrn auf Erde zu sehen.

Briefe

Briefe
des
heiligen Vincentius a Paulo.

Noli pedem præfigere divinæ providentiæ.

Der Mensch soll der Vorsehung, die ihn führt, nie vorlaufen.

(Sein Lieblingsspruch.)

* Das Leben dieses Reformators der Geistlichkeit ist in zwey Quartbänden zu Nanci im Jahre 1748 erschienen, und verdienet gelesen zu werden.

Zwey Stiftungen haben ihn bekannt gemacht: die **Versammlung der Mission**, und jene der **Töchter der Liebe**.

Sein innerer Sinn war evangelisch — **Liebe** und **Demuth**: **Liebe** und **Vertrauen** auf Gott, das in allem nur von seiner Führung abhängen will: **Liebe** und **Thätigkeit** zum Heile der Menschen: **Liebe** und **Vereinigung** mit Christo, und allen, ihm bekannten, Kindern Gottes: **Liebe** und himmlische **Weisheit**, die alle Lust und Ehre der Welt für nichts hält, um alle Christo zu gewinnen: **Liebe** und fester, unbezwinglicher **Muth** in allen Unternehmungen zu Gottes Ehre und bey allen Ereignissen dagegen: **Liebe** und ein scharfer, unterscheidender **Blick** in die guten und bösen Bewegungen des menschlichen Herzens.

Fenelon rühmt besonders die zwey letzten Gaben an ihm: „Die **Unterscheidung des Geistes** und die **Festigkeit des Muthes** sind die **zwey Gaben**, die in ihm eine unglaubliche Stuffe erreicht hatten, und aus ihm unbeschreiblich milde hervorleuchteten.“ Und Fenelon kannte den Menschen gewiß, denn er kannte sich.

Was Fenelon bezeugt, bezeugen auch seine eignen Briefe . . .

An

An einen Freund in Rom.

*) Abstellung einer barbarischen Sitte in einem gebildeten Lande.

— — Es fragt sich, wie man dem Duell, der in Frankreich so fürchterlich eingerissen hat und unendliche Uebel mit sich führt, Einhalt thun könne?

Marquis de la Mothe — Fenelon ist das Werkzeug, dessen sich Gott bedienet, diese Gewohnheit zu tilgen. Er war ehevor selbst ein berühmter Duellant, aber seitdem Gott sein Herz gerühret und es zu sich gewandt hat, ist er von dieser Thorheit so ganz zurückgekommen, daß er sich mit einem Eide verbindlich gemacht hat, sich nimmer zu schlagen. Er war damals bey dem Herzoge von Orleans, wie er es noch ist, und redete über diesen Gegenstand mit einem andern Edelmanne, und beredete ihn zu dem nämlichen Entschlusse. Diese zwey Apostel gewannen nun andere, die sich mit Wort und Schrift zu demselben edlen Zwecke verbanden. Auf diesen geringen Anfang folgten wichtige Fortschritte, wie Sie in der beyliegenden Druckschrift sehen werden. . . . Der König selbst ließ sein ganzes Haus in diese Gesellschaft einverleiben. Die Stände von Languedoc und Bretagne haben den Edelleuten, die sich in ihren Provinzen schlagen würden, das Recht zu Sitz und Stimme in ihren Versammlungen abgesprochen. Und so traf man alle erdenkliche Anstalten, um diesem Strome, der so viele Verheerungen anrichtet, und Leib und Seele mit=

miteinander verderbet, einen Damm zu setzen. Es fehlt uns, dieses gute Werk vollends in den Gang zu bringen, nur noch dies Eine, daß es der heilige Vater mit seinem Segen kröne, d. i. mit einem Breve, dazu der Plan beyliegет, bestärtige.

*) Die gute Sache hat auch wirklich gesiegt. Es ward nachher von den vereinten Edelleuten der Eid, sich nie zu schlagen, zu Paris in dem Seminarium des heiligen Sulpitius mit allen den Feyerlichkeiten, die der Wichtigkeit des Unternehmens entsprachen, alle Jahre abgelegt, und die jungen Männer begriffen, daß man, ohne die Ehre der Tapferkeit zu verlieren, das Blut eines unwürdigen Bürgers schonen könne und müsse. Fenelon, der Erzbischof von Cambrai, berichtet uns in seinem Briefe an Clemens XI, daß der Mann, durch den Marquis Fenelon gebessert ward, kein anderer als unser Vincentius gewesen ist.

An einen Priester seiner Versammlung.

*) Geist des Christenthums — Mißtrauen auf sich — Vertrauen auf Gott.

Ich danke Gott dafür, daß du die Kunst, dich in der Demuth zu gründen, das ist, die Kunst, deine Fehler zu erkennen und zu bekennen, erlernet hast. Dein Glaube, daß du wenig Geschicklichkeit zu irgend einem Amte besitzest, ist sehr vernünftig; denn gerade auf diesem Grunde kann das Gnadengebäude, das der Herr erbauen will, sicher ruhen. Er wird auf diese Weise alles das in dir und durch dich ausrichten können, was Er will. Nun mußt du bey den Ansichten deines Elendes nicht stehen bleiben, sondern von deiner Unbehülflichkeit weg zur anbetungswürdigen Güte

unsers

unsers Herrn aufschauen. Es ist wahr, du hast Ursache genug, auf dich mißtrauisch zu seyn, aber du hast doch noch mehr Ursache, auf Gott zu vertrauen. Denn Er hat ungleich mehr Liebe, in dir und durch dich Gutes zu thun, als du Neigung haben kannst, Böses zu thun.

Ich bitte dich sehr: laß dieses den Inhalt und das Mark aller deiner Gebete seyn. Erhebe deine Seele, den Tag über, recht oft zu Gott, um dich in diesem Grundwesen aller Tugend recht zu befestigen; darinn, meyne ich, daß du deinen Blick zuerst auf deine Schwächen wendest, und ihn von da aus zu Gott, deinem mächtigen Helfer, erhebest; darinn, daß du dein Herz mehr bey seinen Erbarmungen, als bey deiner Unwürdigkeit verweilen lässest, und dich so fort, im Aufblicke zu seiner Güte, in seine väterlichen Arme werfest, voll Zuversicht, daß Er sein Werk in dir vollbringen, und das Werk, das Er durch dich thun will, segnen werde.

An einen gedrängten Vorsteher einer geistlichen Gemeine.

---

*) Ueber und wider Intriquen.

Was die Intriquen betrifft, die man sich gegen dich erlaubt, so wollen wir Gott bitten, daß Er dich vor diesem Geiste bewahre. Weil wir den Intriquengeist in andern hassen, so ist es billig, daß wir uns selbst davon so fern, wie möglich, halten.

Der

Der Intriquengeist ist eine Sünde wider die Providenz, denn er macht uns ihrer mütterlichen Vorsorge, die nichts unbemerkt und unbesorgt läßt, unwerth. Laßt uns nur in der Abhängigkeit von Gottes Führung, und in der Zuversicht, daß alles, was die Menschen wider uns reden und thun werden, zu unserm Beßten gedeihen müsse, wenn wir seiner Führung treu bleiben — mit jedem Tage fester und unerschütterlicher werden.

Sollte sich auch die ganze Welt wider uns verschwören, so würde sie doch bey alle dem nichts anders ausrichten können, als was Gott, auf dem unsre ganze Hoffnung ruht, geschehen ließe. Ich bitte dich, geh doch einmal in diese Gesinnung ein, und bleibe darinn, und sie wird allen unnützen Furchten und Sorgen ein Ende machen.

An einen Aengstigen in Sachen des Heils.

*) Balsam für wunde Gewissen.

— — Es scheint, du zweifelst, ob du unter die Auserwählten gehörest? Allein, wenn wir gleich hierüber ausser einer besondern Offenbarung Gottes keine ganz **untrügliche Probe** haben können; so giebt es doch, nach der Lehre Pauli, zuverlässige Kennzeichen der Kinder Gottes, die uns allerdings **beruhigen** dürfen. Und diese Kennzeichen finde ich alle — an dir — — aber du findest sie nicht in dir.

Lieber, das thut nichts zur Sache.

Gott läßt es geschehen, daß die Seinen die Reinheit ihres Innersten, unter den Bewegungen der zerrütteten Natur, nicht immer unterscheiden können. Das demüthiget sie denn, das sichert den Schatz, indem er sich vor ihrem Auge verbirgt. Paulus sah die Wunder im dritten Himmel, aber deßhalb hielt er sich nicht für gerechtfertiget, denn **er** war es eben, in dem er noch Finsternisse und innere Kämpfe wahrnahm. Deßungeachtet stand seine Zuversicht auf Gott so fest, daß er glaubte, nichts in der Welt würde ihn von der Liebe Christi scheiden können. Dieses Beyspiel soll dich im innern **Frieden** bey allen Finsternissen, und im vollen **Vertrauen** auf die gränzenlose Güte unsers Herrn erhalten, der durch alle Dunkel des Herzens und Gewissens nur deine Heiligung vollenden, und dich einladen will, alle deine Sorgen unbedingt in die Arme seiner Vorsicht zu werfen.

Laß also seine väterliche Liebe deine Führerinn seyn; denn Er liebt dich, und es ist unmöglich, daß der Gott, der keinen bösen Menschen verstossen kann — wenn er auf Gnade und Erbarmung traut, einen so guten Menschen, wie du bist, verwerfen sollte.

An einen Missionär,

der, um die Cardinäle in sein Interesse zu ziehen, in ihren Sprengeln seine Mission beginnen wollte.

*) Reine Zwecke, lautere Grundsätze.

Dein Vorschlag scheint mir zu menschlich, und mit der christlichen Simplicität im Streite zu seyn. Gott bewahre uns davor, daß wir so niedere Beweggründe sollten unsere Unternehmungen bestimmen lassen! Die Güte des Herrn fordert von uns, daß wir nie deßhalb an einem Orte Gutes thun, weil derselbe Ort unsern Namen in den Augen der Welt achtungswürdiger machte, sondern daß wir in allen unsern Handlungen zuerst auf seinen Willen, als die Richtschnur unsers ganzen Verhaltens, mit geradem, festem Blicke aufschauen, und uns daran durch keinen Seitenblick auf Neben- und Zwischen-Dinge, hindern lassen. Dies drängt mich, daß ich dir im Geiste zu Füssen falle, und um die Liebe unsers Herrn Jesu Christi — zwey Dinge von dir erbitte:

Erstens: daß du das Scheinenwollen mit allem Ernste fliehest;

Zweytens: daß du nie etwas aus menschlichem Respecte unternehmest. . . .

Aber, was wird man zu Paris und zu Rom sagen?

Laß du sie denken und sagen, was sie wollen, und sey überzeugt, daß die Maximen und die Beyspiele des in Gott verborgenen Lebens, die uns der Sohn Gottes hinterlassen hat, nie falsch seyn können, und zu seiner Zeit nicht ohne Frucht bleiben werden, und daß die entgegengesetzten Grundsätze ihren Befolgern vielen Stoff zur Reu und Schande bereiten. Das ist mein Glaube, das ist meine Hoffnung. Gott ist mein Zeuge: ich kann nicht anders —

An

An Jemanden,

der ihn bereden wollte, seine Congregation in großen Städten einzuführen.

*) Einfalt und Treue.

Wir dürfen keinen Schritt vorwärts thun, um uns in irgend einem Orte festzusetzen, wenn wir auf der Bahn Gottes und der Sitte unsrer Gesellschaft treu bleiben wollen. Denn bisher hat uns seine Providenz an die Oerter, die wir jetzt bewohnen, gerufen, ohne daß wir es mittel- oder unmittelbar gesucht hätten. Nun kann ich mir nicht vorstellen, daß eine solche Ergebung an Gott, die uns in einer steten Abhängigkeit von seiner Führung hält, Ihm nicht höchst gefällig seyn solle, zumal sie allen den menschlichen Erfindungen und Absichten, die, unter dem Vorwande des Eifers für die Ehre Gottes, zu mancherley Entschliessungen treiben, die Er nicht eingegeben hat, und auch nicht segnet, schnurgerade entgegengesetzt ist.

Er weiß am beßten, was uns gut ist, und Er wird es uns zur rechten Stunde auch geben, wenn wir uns, als seine Kinder, Ihm als einem so guten Vater überlassen. Gewiß, hätten wir einen richtigen Blick auf unsre Unnützlichkeit gethan, so würden wir uns sorgsam hüten, die Sichel auf dem Aerntefeld eines andern anzuschlagen, ehe wir dazu berufen werden, und nie einen Vorsprung thun, um andern Arbeitern, die Gott für dieselbe Aernte bestimmt haben mag, den Rang abzulaufen.

An

An einen Priester,
der ihm schrieb: Mein ganzes Herz ist dein.

Ich danke dir für deinen Brief und dein köstliches Geschenk. Dein Herz ist zu gut, als daß es in so schlimme Hände fallen sollte, als die meinen sind, und ich weiß wohl, du hast es nur dazu in meine Hände gelegt, daß ich es dem übergeben solle, dem es gehört, das ist, unserm Herrn und der Liebe zu Ihm, (die es allein werth ist, in deinem Herzen zu regieren,) und die auch, nach deinem Wunsch, allein darinn regieren soll.

So werde denn von dieser Stunde an, dein liebenswürdiges Herz Christo geweiht, werde Ihm allein ganz geweiht, und bleibe Ihm geweiht in Zeit und Ewigkeit!

Noch habe ich eine Bitte: flehe zum Herrn, daß Er mir von der Aufrichtigkeit und Einfalt deines Herzens auch einen Theil zukommen lasse; denn diese Tugenden bedarf ich gar sehr, und ihr Adel ist unbegreiflich.

An einen Prediger.

*) Ueber Predigtwesen.

Wir sollen nie anders zum Volke reden, als mit Herzens-Einfalt, Demuth, Milde. Dies ist das große Geheimniß der beßten Predigtweise, die allemal Nutzen schaffet. Jede andere Predigtmanier dient zu nichts, als die Geduld der Hörenden zu üben, und das Herz des Redenden mit Eitelkeit zu füllen.

An

An einen andern.

*) Bild des guten Predigers.

Sey überzeugt: Gott fordert von dir nur, daß du das Netz in das Meer auswerfest, aber nicht, daß du Fische fangest: denn die Fische in das Netz treiben — ist seine Sache. Er wird es auch thun, wenn du schon ganze Nächte umsonst arbeitest, weil die Menschen in Hinsicht auf göttliche Dinge, gefühllos und wie im Schlafe versunken sind, dabey aber mit Geduld warten kannst, bis der Tag anbricht, bis die Sonne der Gerechtigkeit die Schlafenden aufwecket, und mit ihrem Lichte erleuchtet, mit ihrem Feuer erwärmet.

Zu dieser Arbeitsamkeit und Geduld geselle sich schwesterlich die Demuth, das Gebet und die allmächtige Kraft des Beyspiels, und du wirst nach und nach die Herrlichkeit des Erlösers sich offenbaren sehen.

Von der Lebensweise seiner Söhne.

— — Wir führen, mitten in Paris, ein Leben, so einsam wie in einer Karthaus, und diese Einsamkeit macht uns erst recht tüchtig und freudig zur Arbeit, wie uns die öffentliche Arbeit wieder in die Einsamkeit zurückführet.

— — Das Leben eines Missionärs kann zu Hause das Leben eines Karthäusers, und soll in der Gesellschaft das Leben eines Apostels seyn.

Je fleissiger er zu Hause sein Ackerfeld bestellt, desto fruchtschaffender werden seine öffentlichen Arbeiten für das Heil anderer seyn.

Surins Briefe.

* Johannes Josephus Surin S. J. kann mit Grunde der Schriftsteller der christlichen Vollkommenheit genannt werden; denn dieses große Thema war, so wie das Ziel, nach dem sein Wille und seine Vernunft unablässig strebte, also auch der Inhalt und Geist aller seiner Schriften.

Ueber diesen Gegenstand hat er drey Bände **Gespräche**, zwey Bände **Christenlehren**, und drey Bände **Briefe** geschrieben. Diese acht Bände hat ein deutscher Carmelit, Bartholomæus a S. Antonio, aus dem Französischen in das Deutsche übersetzet, und zu Regensburg, im Verlage des Johannes Gastl, im Jahre 1739-40 drucken lassen.

Die französische Ausgabe seiner Briefe, aus der ich die nachstehenden übersetzt habe, erschien zu Avignon 1721 bey den Freres Delorme. Sie, die Briefe selbst, sind das sprechendste Denkmal seines Herzens, denn aus jedem spricht das Herz, und theilet dem empfänglichen Leser eine Wärme mit, die ihrer Natur nach, nur für die Ewigkeit begeistern kann.

Die tiefen **Einsichten**, die sie bey aller Wärme der Empfindung verrathen, sind dem Verfasser während einer zwanzigjährigen Trübsal, die ihn vor den Augen der Welt demüthigte, und vor dem Auge des Herrn reinigte, gegeben worden. Er empfindet mit **Theresia** und denket mit **Fenelon**.

Möchte das Feuer seines Geistes das Eis unsers Herzens, wo nicht besiegen, doch wenigstens in eine heilschaffende Erschütterung bringen!

An Franziska Angelica von Pouille.

*) Von der Innigkeit der stillen, und von der Stille der innigen Menschen kommen hier Lehren vor, die der Weltgeist für Schwärmerey, der reine Philosoph für höchste Weisheit halten wird. Reiner Philosoph ist mir aber nur der, der die Stille und Innigkeit in sich hat, und weiß, daß sie die Bedingungen alles reinen Genusses sind. Und er ist mir deßhalb reiner Philosoph, weil er sich von den unreinen Triebfedern, die den Umgang mit Gott hindern, losgemacht hat.

Geh, meine liebe Schwester, geh nur bey allen Ereignissen dieses Lebens mitten durch, und halte nirgend stille, bis du zum Ziele hindurch gedrungen, das ist, die Kunst erlernet hast, dich ganz der Leitung Gottes ohne allen Widerstand des Herzens hinzugeben.

Mache Ihm den Grund deiner Seele zurecht durch die innerste Stille, durch die verschwiegenste Ruhe deines Geistes.

Entlade dich von dir selbst, und lege dich ganz in seine Hand, und nimm dich — nimmer zurück.

Laß Ihn mit dir walten, wie es Ihm gefällt; laß Ihn ungehindert in dir wirken, und störe seine Thätigkeit durch die deine nicht.

Mach Ihm die Freude, daß du dich seiner Liebe unbewegt stille haltest, und keinen Entschluß fassest, ohne zuvor seinen Befehl abgewartet zu haben.

Sey fest überzeugt, daß alles, was Er über dich wird kommen lassen, stets zu deinem Beßten gedeihen müsse —

wenn

wenn du es anderst wie von seiner Hand annehmen, und in allen Dingen nur seinen heiligen Willen zur Richtschnur deines Strebens machen wirst.

Groß und erhaben sey dein Gemüth, so erhaben über alle Vergänglichkeit, daß es sich nie zu den Geschöpfen abwärts locken, und zum Staube — erniedrigen lasse.

Lerne leben — ohne Sorge,
ohne Anhänglichkeit,
ohne Furcht.

Gewiß, höchst gewiß muß es dir seyn, daß Jesus Christus sich in den vertrautesten Umgang der heiligen Liebe mit unsern Seelen einlasse, und daß Er uns in allen Dingen leite, wenn wir uns nur durch den Glauben auf Ihn stützen, und uns seiner Güte ganz anvertrauen; wenn wir Ihn ungehindert wirken lassen, und sein Wirken durch die Heftigkeit und Zudringlichkeit des unsern nicht unterbrechen.

Du bist die Braut des Herrn, und wenn du dich ganz Ihm allein weihest, so wird Er dich zu einer Seligkeit erhöhen, die dir Stoff genug zu einem endlosen Staunen (und Anbeten) darbieten wird.

Halte dich, meine liebe Schwester, an das innere Leben und an den Gang, den uns unser Herr in seinem Leben vorgezeichnet hat.

Sey auch versichert, daß mir der nämliche Herr eine zarte Liebe für dich in das Herz giebt.

Tom. Second. Lettr. I. p. 1-3.

An Claudia Agnes Bertin,
Oberinn im Kloster von der Visitation zu Rennes.

*) Was der vorige Brief berührt, erschöpfet dieser. Er wird aber, was der erste schon verdient hätte, als vollendeter Beweis der Schwärmerey angesehen werden von denen, die das Wort, Mysticism', so oft im Munde führen, als die Revolutions-Männer ihre Freyheit und Gleichheit. Was mich betrifft, so finde ich Aeusserungen dieser Art lächerlich. Denn da sie jedem Systemeschöpfer erlauben, die alte Welt mit neuen Worten neu zu bauen, warum erlauben sie denn dem Gottsuchenden Manne nicht, seinem Geistes-Bedürfnisse eine Sprache zu leihen, in der es sich am schicklichsten aussprechen zu können glaubt? Wenn jedem erlaubt ist, seine Sprache zu sprechen, warum nicht auch dem Mystiker die seine?

Nach den guten Empfindungen, von denen ihr Brief überfließt, werden wir, meine liebe Mutter, wohl nichts anderes mehr zu thun übrig haben, als mit allem Aufwande unsrer Kräfte, unserm Herrn nachzueilen, und uns in einer steten Verbindung mit Ihm, in herzlicher Anhänglichkeit an Ihn zu erhalten, dadurch, daß wir, mit ungeschwächter Aufmerksamkeit, auf seine Stimme horchen, und mit unermüdetem Eifer dem sanften Zuge seiner Gnade folgen.

So laßt uns denn, um diesen Zweck zu erreichen, unser Gemüth in steter Sammlung erhalten, uns ganz von aller Anhänglichkeit an das Irdische losmachen, und alle

unsere Leidenschaften ohne Unterlaß tödten; laßt uns den Entschluß recht oft erneuern, keine Bewegung von Freude oder Traurigkeit, von Verlangen oder Furcht in uns aufkommen zu lassen, ausser sie wäre ganz nach dem Gesetze und Wohlgefallen Gottes, und keine andere Absicht in uns zu gedulden, als die, Ihm allein zu gefallen. Laßt uns all das mit einer edlen Gleichmüthigkeit und als völlig gleichgeltend ansehen, was keinen Bezug auf seine Führung und keinen Einfluß auf seine Verherrlichung hat; laßt uns mit uns selbst nicht zufrieden seyn, bis wir wahrnehmen, daß unser Herz kein Interesse mehr hat, als jenes unsers göttlichen Bräutigams; laßt uns alle unsere Kräfte zum Herrn richten, und in dieser Richtung ununterbrochen — erhalten; laßt uns in seinem Leben und Sterben Tag und Nacht forschen, Ihn auch in dem Uebermaaße seines Leidens und seiner Schmach lieb haben, Ihn auch am Kreuze umarmen, Ihn um die Gnade bitten, aus seinem Kelche zu trinken, und endlich, aus Liebe zu Ihm, in den ganzen Stand seiner Erniedrigung und aller der Pein, Verachtung, Verschmähung, Ermüdung und Ohnmacht, die damit verbunden ist, mit großmüthiger Freude an seiner Nachfolgung, eintreten; laßt uns unsrer Eigenliebe tödtende Stösse versetzen, daß sie keine Spur ihres Lebens mehr gebe; laßt uns dem Willen Gottes allein, mit unausgesetzter Treue in allen heiligen Uebungen, ohne Lauheit dienen, und dem, was des Geistes ist, mit ungleich grösserem Eifer nachstreben, als dem, was unsere zerrütteten Neigungen zur Befriedigung ihrer kleinlichen, niedern Bedürfnisse, fordern. Denn wir müssen der Liebe und der Obermacht unsers Herrn alles, gar alles hingeben und

über-

überlassen, unser Leben, unser Sterben, unsere Geschäfte, unsere Ansprüche, unsere Absichten; wir müssen Ihm dies alles anheimstellen durch einen edlen **Huldigungs-Act** vor seiner Majestät, und durch ein unbeschränktes, völliges **Vertrauen** auf seine Güte.

Ach! wie viele Jahre sind es doch schon, daß uns unser Herr immer in das Herz spricht, **wir möchten Ihm alle unsere Herzens-Anliegen in den Schooß werfen, Ihn unsere Sachen allein führen lassen?** Und wir verschieben es doch von einem Tage zum andern. Wozu warten wir denn so lange? Es wird uns am Ende doch nichts übrig bleiben, als die peinliche Reue, daß wir den Lockungen seiner Gnade so lange widerstanden haben. Wenn z. B. die Seele, nach der Kommunion, auf die Stimme Jesu Christi horchen möchte, so würde sie die dringendsten Einladungen vernehmen, alles zu verlassen, und sich ganz seiner Führung, (voll Weisheit und Liebe), zu ergeben.

Was hindert uns denn, dies auf der Stelle zu thun, als irgend ein armseliges Interesse, das uns noch fesselt, irgend eine Kleinigkeit, an der unser Herz noch hängt?

Könnten wir uns über alle die menschlichen Ansichten erheben, und von dem Sklavendienste der Geschöpfe losmachen: o, so würde unser Herz in Gott einen unermeßlichen Raum finden, um sich darinn auszubreiten.

Könn-

Könnten unsere Freunde, die hier mit uns gelebt haben, und auf die Eröffnung der Himmelsthür noch warten müssen, aus der andern Welt zu uns kommen, und uns ihre itzigen Anschauungen über ihre Lebensläufe mittheilen; könnten sie uns sagen, wie sehr sie itzt den Verlust so vieler Zeiten, Gelegenheiten, Gnaden, bedauren, o, ich denke, das müßte tiefen, überraschenden Eindruck auf uns machen.

Was uns aber am meisten rühren sollte, ist doch nur die Liebe unsers Herrn, der einst für uns litt und starb, und itzt an der Thür unsers Herzens steht, und klopft und wartet, bis wir sie Ihm aufthun, und mit seiner Gnade mitwirken.

Dies sind doch wahrhaftig ernsthafte Gegenstände für unsre Betrachtungen, und Ihm zu gefallen, sollte einmal für allemal unser erstes Bemühen seyn.

Nicht wahr, meine liebe Mutter, wir wollen von nun an in diesem Geschäfte aller Geschäfte, um keinen Aufschub mehr wissen, wollen keinen Augenblick mehr verlieren? Jeder Augenblick ist uns kostbar. Nie wollen wir aufhören, (an uns selbst zu arbeiten), bis die Seele, der Geist, und auch der Leib, ohne allen Widerstand Gott allein dienen, Ihm allein angehören.

Ich wünschte nur, beschreiben zu können, was wir schon in diesem Leben von Ihm hoffen dürfen, wenn wir alles darangeben, um Ihm allein zu gefallen!

O, welche Ströme von Gnaden, von heiligen Freuden weiß er in die Seele zu giessen? Wie lieblich ist sein Umgang mit ihr! wie mild, wie erfinderisch seine Liebe! wie verschwenderisch an Gabe!

Denn das muß man nicht denken, daß Er sie allein lassen kann. Die Könige mit ihren Höfen haben keine solche Gesellschaft, wie sie. Der himmlische Bräutigam ist ihr Alles, Er allein — Alles. So seyn Sie, meine liebe Mutter, also auch — ganz sein, ohne Rückbehalt; so seyn Sie und alle Ihnen anvertrauten Seelen, sie alle, ganz sein!

O, ihr alle, möchtet ihr doch Ihn allein, mit jedem Odemzuge, meynen, alle von dem Feuer seiner Liebe ergriffen, alle verzehrt werden von dieser heiligen Flamme, die das Leben und die Seligkeit der Heiligen ausmacht!

Wider Willen muß ich hier abbrechen, denn es fehlt mir an Papier.

Tom. Second. Lettr. LX.
p. 219-222.

An M. Johanna, eine Carmelitinn, über die Feyer des Pfingstfestes.

*) Man mag von Schriftstellern dieses Geistes denken, wie man wolle: Eines bleibt unwiderlegbar. Sie haben das Reich der Eigenliebe besser kennen gelehrt, als alle Psychologen, die Einflüsse des Himmels auf die Tugend des Menschen richtiger bestimmt, als alle Dogmatisten, und den Kampf des Göttlichen wider das Ungöttliche muthiger bestanden, als alle Asketiker.

Das geistvolle Lied, das ich ihnen nach ihrem Wunsche hiemit sende, soll ihnen nach meinem Wunsche einen Funken hinzuthun können — zu jenem göttlichen Feuer, das sie erwarten, und das ich ihnen erflehen möchte.

Und weil ich sie nicht selbst besuchen kann, so will ich ihnen wenigstens mit diesen Buchstaben sagen, wie sie sich zur Empfangung jenes köstlichen Geschenkes, das ihnen der Himmel geben will, bereiten sollen.

Die erste und wichtigere Vorbereitung besteht darinn, daß wir nicht nur die groben Laster und die tobenden Leidenschaften in uns tödten, sondern auch jene natürliche Vordringlichkeit, der wir nicht so leicht Meister werden können, besiegen lernen. Die Bewegungen unsers Herzens sind gar so heftig, schnellthätig, und laufen, ehe wir uns ihrer recht bewußt werden, mit uns davon. Was wir thun, wollen wir sogleich — gethan haben, und wollen es auf eine Weise thun, die rauh, unvollkommen, und der sanften Führungsweise des göttlichen Geistes durchaus entgegengesetzt ist.

Dies

Dies Uebereilen, dies Vordringen unsers Herzens ist Schuld daran, daß wir ohne Unterlaß dem Zuge der Gnade vorspringen, der doch der erste Beweger unsers Wandels seyn sollte; daß wir, statt dem Lichte und der Stimme Gottes gelassen zu folgen, den Eingebungen der Eigenliebe nachlaufen, die uns noch mehr verblenden, und je länger, je unempfindlicher gegen alle Eindrücke und Bewegungen von oben, machen.

Und so wird die Eigenliebe nach und nach die einzige Triebfeder unsrer Bewegungen, da wir doch die stürmische Vordringlichkeit unsrer Natur zurückhalten, die unruhige Thätigkeit unsers Verstandes bändigen, die Hitze unsrer Neigungen und Begierden dämpfen, und uns in stiller Erwartung auf die Regung des heiligen Geistes gefaßt halten sollten, und auf diese Weise fähig würden, an seinen Wirkungen und Führungen Theil zu nehmen.

Die **zweyte** Vorbereitung ist die, daß wir **vor** allen Handlungen, besonders vor den vornehmern und wichtigern, den heiligen Geist **anrufen**. Die Kirche giebt uns davon ein schönes Muster, indem sie das Veni Creator, Komm Schöpfer, heiliger Geist, zu einem ihrer gewöhnlichsten Gebete machet.

Alles, was der natürliche sich selbst gelassene Mensch thut, nimmt von der zerrütteten Kraft, die es hervorbringt, seinen Mangel her, und nichts, als was nach

der

der Leitung des göttlichen Geistes gethan wird, kann sich im Auge Gottes als eine seiner ganz würdige Handlung, geltend machen. Deßhalb müssen wir zu dem heiligen Geiste, der in uns wohnet, und die rechte Quelle des höhern Lebens ist, unsre Zuflucht nehmen, und Ihn um seinen Beystand in allen unsern Handlungen anflehen.

Durch diese anhaltende Uebung werden wir aus äusserlichen, innerliche (in uns gekehrte, in uns wohnende,) Menschen, und es wird uns nach und nach leicht, alles, was wir thun, in einer steten Abhängigkeit von Gott, zu thun.

Die dritte Vorbereitung ist keine andere, als daß wir der Regung des heiligen Geistes, nachdem wir sie wahrgenommen haben, treu und standhaft folgen.

Haben wir einmal die Süssigkeit dieses innerlichen Lebens verkostet: so müssen wir davon nicht mehr ablassen. Denn das ist eine rechte Quelle des lebendigen Wassers, das uns erquicket, das ist eine eigentliche Goldmine, die uns reich machet. Wir müssen nimmer mehr, aus uns allein, unabhängig von der Gnade, wirken.

Und, wenn sich auch Gott manchmal vor uns verbirget, entweder aus Gerechtigkeit, um uns wegen unserer Fehler zu züchtigen, oder aus Barmherzigkeit, um uns noch mehr zu bewähren: so müssen wir uns doch auch alsdenn, in der Abhängigkeit von seinem Geiste, und in der

Ueber-

Uebereinstimmung mit seiner Wirkung zu erhalten suchen; denn darinn besteht unsre Ruhe und unser Leben. Wenn es eine Seele bis dahin bringt, so nimmt Gott Besitz von ihr, befestiget sein Reich in ihr, und zündet in ihr eine Glut der Liebe an, die nicht mehr erlischt.

Sehen Sie, meine liebe Schwester! das ist das große Werk, dem sich eine jede Braut Jesu Christi unablässig widmen muß; darauf muß sie stets ihre ganze Aufmerksamkeit richten, daß sie die stürmische Vordringlichkeit der Natur bändige, um den Beystand der Gnade flehe, und dem Zuge derselben folge.

Dies muß denn auf eine sanfte Weise, die nichts erzwingen will, geschehen, und in Liebe, die alles leicht macht. Die Führung des heiligen Geistes hängt von dieser Uebung ab. Wenn sie darinn Treue beweisen, so werden die Absichten Gottes an ihnen erfüllt, und der himmlische Bräutigam, der seine Freude an ihrem Innersten haben will, seine volle Zufriedenheit in ihnen finden.

Dies große Gut wünsche ich ihnen mit all der Liebe, mit der ich bin ihr — —

Tom. Second. Lettr. XXXII.
p. 353-360.

Briefe
eines Unstudirten,
des
Bruders Lorenz von der Auferstehung.

Wenn mich eine Ameise lehren kann: so gehe ich zur Ameise in die Schule.

Der Philosoph *Des Cartes.*

* Dieser merkwürdige Carmelit lebte und starb zu Paris als ein **verborgener Edler.** Doch Gott kannte ihn, und Gottes Kinder kannten ihn auch. **Fenelon** besuchte ihn in seiner großen Krankheit und fragte ihn: **was er wählen würde, wenn es ihm Gott anböte, entweder gleich von dem Himmel Besitz zu nehmen, oder noch länger auf Erde zu leben, um mehr Gutes zu thun.** Da antwortete der Weise, ohne sich zu besinnen: **Ich überlasse auch diese Wahl Gott selbst, und ich hätte auch in einem solchen Falle nichts zu thun, als im Frieden abzuwarten, bis Gott selbst mir seinen Willen kund machte.** Der nachmalige Cardinal de Noailles ließ die Lebensbeschreibung des frommen Bruders 1694. in Paris bekannt machen.

Aus seinen Briefen wählte ich **vier** an eine Freundinn, die vermuthlich in irgend einem Kloster Oberinn war, und wählte sie deßhalb, weil sie **so ziemlich ohne Schleyer,** in seinem Herzen lesen lassen. Der Geist seines Lebens war der seiner Briefe, und hieß: **wandle vor Gott.** In dieser steten **Vergegenwärtigung Gottes, und in diesem reinen Wandel vor Gott** bestand das Salz der patriarchalischen, und besteht das Wesen aller Religion.

Diese stete **Vergegenwärtigung** Gottes und der damit verknüpfte **Wandel** vor Gott macht wohl auch **die ganze Religion Christi** von seiner praktischen Seite — aus. Und in dieser Religion hatte der unstudirte Bruder mehr **Licht und mehr Uebung,** als man bey dem berühmtesten Weisen umsonst suchen würde.

Hier trifft es wohl auch ein: **Den Unmündigen ist es offenbart, den Weisen der Welt verhüllt.**

Meine

Meine Ehrwürdige Mutter!

Ich habe bey einem unserer Mönche genaue Nachricht eingezogen, wie er stets in Gottes Gegenwart wandeln könne, und was er dadurch gewinne. Nun wollen wir beyde uns diese Nachricht zu Nutze machen.

Sie müssen wissen, daß es seit 40 Jahren, die er im Kloster zugebracht hat, seine vornehmste Sorge gewesen sey, stets mit Gott zu conversiren, nichts zu thun, zu sagen, zu denken, was Ihm mißfallen konnte, und dies alles aus dem einzigen Beweggrunde der Liebe, weil Gott unendlich liebenswürdiger ist, als Ihn unsere Liebe wirklich lieben kann. Er ist an diese Vergegenwärtigung seines Gottes so gewöhnt, daß er stete Hülfe in allen Fällen durch sie empfängt. Es sind ungefähr dreyßig Jahre, daß seine Seele so lang anhaltende und öfters so große innere Freuden geniesset, daß er, um sie zu mässigen oder ihren Ausbruch zu hindern, oft im Aeussern einige kindische Handlungen thun muß, die mehr den Schein der Thorheit, als den der Andacht, in sich haben.

Wenn er manchmal sich von dieser Uebung, Gott sich zu vergegenwärtigen, zu weit entfernet: so ruft ihn Gott durch empfindliche Eindrücke in sein Innerstes wieder zurück. Und dies begegnet ihm oft, wenn er am meisten in seine äusserlichen Geschäfte verflochten ist.

Er

Er kommt diesem innern Zuge mit besonderer Treue nach, entweder durch eine mühsamere **Erhebung** des Herzens zu Gott, oder durch einen lieblichen und liebvollen Aufblick zu Ihm, oder durch Aussprechung einiger Worte, die nur die Liebe bey allerley Vorfällen bilden kann, z. B. Mein Gott, hie bin ich, ganz der Deine! Herr, schaffe mich nach deinem Herzen!

Und dann schien es ihm, als empfände ers, daß der Gott der Liebe mit diesen wenigen Worten zufrieden sey, und in dem **Mittelpuncte** seiner Seele wieder seinen Ruheplatz nehme.

Und aus diesen Erfahrungen erwachet bey ihm der Glaube, daß **Gott allezeit in dem Grunde** seiner Seele **gegenwärtig sey**, zu einer solchen Gewißheit, daß er daran nicht zweifeln kann; Gott mache mit ihm, was Er wolle, und es begegne ihm, was da wolle.

Urtheilen Sie da, M. E. Mutter, wie groß der Friede und die Freude sey, die sein Herz genießt, indem er einen so großen Schatz in sich trägt und empfindet.

Er kennt nicht mehr die **Unruhe**, die ihn erst finden will, nicht mehr die **Mühung**, die ihn noch suchet; er hat den Schatz schon entdecket, und es stehet ihm frey, davon zu nehmen, was er will.

Er klagt öfters über unsere Blindheit, und ruft ohne Aufhören, daß wir **mitleidenswürdige** Geschöpfe seyn, weil wir uns mit so Wenigem begnügen.

Gott, spricht er, hat uns eine Unendlichkeit von Schätzen zu geben, und wir lassen uns eine **empfindliche Andacht**, die in einem Augenblicke vorüber ist, begnügen. Wie blind sind wir doch, indem wir dadurch Gott die Hände binden, und den Ausfluß seiner Gnaden hemmen!

men! Wenn Gott aber eine Seele findet, die von einem lebendigen Glauben durchdrungen ist: so gießt Er in dieselbe seine Gnaden in Fülle und Ueberfluß ein; wie ein Strom, der lange gewaltsam in seinem Lauf aufgehalten worden, wenn er einen Ausfluß findet, sich mit* siegender Macht ergießt und alles überschwemmet.

Oft hemmen wir diesen Gnadenstrom auch durch die Geringschätzung desselben.

Lasset uns, liebe Mutter, denselben nicht mehr aufhalten; laßt uns in uns kehren, den Damm durchbrechen, und der Gnade einen Weg öffnen. Laßt uns die verlorne Zeit hereinbringen. Es ist vielleicht nur noch wenig von unserer Lebenszeit übrig; der Tod nahet sich. Laßt uns unser Selbst wahrnehmen: wir sterben nur einmal. Nochmal: laßt uns in uns selbst eingehen. Es ist hohe Zeit; es leidet keinen Verschub mehr. Ein jeder ist da, um für sich selbst zu sorgen. Sie werden doch, wie ich glaube, Ihre Sachen so geordnet haben, daß Sie der Tod nicht unbereitet wegrücken kann. Ich lobe Sie deßhalb, denn dazu sind wir berufen. Indeß müssen wir stets arbeiten; denn im Leben des Geistes nicht vorwärts schreiten, heißt: zurückgehen. Denen aber der Wind des Geistes in die Segel wehet, die schiffen auch schlafend weiter fort. Wenn aber unser Schifflein von Wind und Ungewittern sollte bestürmt werden: so lasset uns den Herrn aufwecken, der im Schifflein ruhet. Er wird das Meer bald stillen. — —

Paris 1. Jun. 1682.

* Was der fromme Mann in dem vorangehenden Briefe von einer dritten Person erzählet hat, das bekennt er im nachfolgenden von sich selbst.

Ehr=

Ehrwürdige Mutter!

Weil Sie mit solchem Eifer darauf dringen, daß ich Ihnen erzählen solle, wie ich dazu gekommen sey, daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes anhaltend in **seiner Gegenwart** wandeln könne: so will ich es Ihnen nicht bergen, daß ich vielen Widerstand in mir zu bekämpfen hatte, um Ihren dringenden Bitten nachzugeben, und es nur unter dieser Bedingniß thun könne, daß Sie meinen Brief niemanden mittheilen.

Wenn ich wüßte, daß Sie ihn einen einzigen Menschen sehen liessen, so würde all meine Begierde nach dem Wachsthume ihrer Tugend, die Kraft nicht haben, mich zu diesem Entschlusse zu bewegen.

Lesen Sie, was ich von der Sache zu sagen weiß.

Da ich in mancherley Büchern mancherley Weisen zu Gott zu kommen, und mancherley Uebungen des geistlichen Lebens gefunden hatte: so gerieth ich auf die Meynung, daß dies alles weit schicklicher wäre, mein Gemüth zu verwirren, als mir dasjenige leicht zu machen, was ich so brünstig suchte.

Ich suchte nämlich das leichteste Mittel, wie ich Gott, gänzlich ohne Ausnahme, angehören konnte. Und (da ich dieses Mittel in den einzelen Uebungen des Geistes nicht fand), so entschloß ich mich, Alles um Alles daran zu geben. Und nachdem ich mich, um den Forderungen der Gerechtigkeit Gottes, meiner Sünden wegen, ein Genüge zu thun, Ihm ganz übergeben hatte, so sagte ich allem, was Er nicht war,

aus Liebe zu Ihm ab, und fieng an zu leben, als ob Er und ich allein in der Welt wären. Bald sah ich mich an als einen Verbrecher zu den Füssen seines Richters; bald betrachtete ich Ihn in meinem Herzen als meinen Vater und als meinen Gott. Daselbst betete ich Ihn an, so oft ich konnte, und hielt meinen Geist in seiner heiligen Gegenwart; und, wenn ich diesen meinen Geist zerstreuet fand, rief ich ihn sogleich wieder zurück.

Zwar fand ich bey dieser Uebung viel Mühe. Doch setzte ich sie bey allen Schwierigkeiten, die mir im Wege standen, fort, ohne mich dadurch stören oder in Unruhe bringen zu lassen, daß ich so oft wider meinen Willen zerstreuet ward.

In dieser Uebung beharrte ich, sowohl in den Stunden des Gebetes, als zu jeder andern Zeit; selbst unter der schwersten Arbeit verbannte ich aus meinem Gemüthe alles, was mir das Andenken an Gott rauben konnte.

Sehen Sie, ehrwürdige Mutter! dies ist seit meinem Eintritt in das Kloster bis itzt meine Uebung gewesen, ob ich mir gleich manche Trägheit und Unvollkommenheit dabey zu Schulden kommen ließ.

Indeß habe ich doch große Vortheile daraus erhalten. Ich weiß wohl, daß man sie alle der Barmherzigkeit und Güte des Herrn zuschreiben müsse, weil wir alle nichts ohne Ihn können, und ich noch weit weniger kann als Andere: allein, ich weiß auch, daß, wenn wir getreu sind in dem Vorsatze, uns in der heiligen Gegenwart Gottes zu halten, und Ihn stets wie vor unserer Seele gegenwärtig zu betrachten, wir Ihn freywillig nicht nur nicht beleidigen, und etwas Mißfälliges vor seinen Augen

thun; sondern noch überdies, in diesem steten Aufblicke zu Ihm, eine heilige Freyheit des Geistes bekommen, Ihn um alle Gnaden zu bitten, deren wir bedürfen.

Endlich werden wir durch diese Treue und alle Werke, die wir in dieser Treue verrichten, mit Ihm nur noch bekannter, und seine Vergegenwärtigung uns gleichsam natürlich.

Danken Sie Ihm mit mir für die große Güte, die Er an mir bezeuget, für die unzähligen Gnaden, die Er einem so elenden Sünder, als ich bin, erwiesen hat. Er sey gepriesen für alles, Amen! Ich bin in unserm Herrn

Ihr —

---

* Drey Wochen vor seinem Tode.

Liebe Mutter!

Ich danke dem Herrn, daß Er Sie ein wenig erquicket hat. Was mich betrifft, so war ich etlichemal schon so weit, daß ich glaubte, ich stürbe gar. Und ich kann sagen: ich war noch nie so vergnügt gewesen, als in dieser Todes-Nähe. Ich habe auch um keine Erquickung gebeten, sondern nur um Kräfte, mit stillem Muthe, in Demuth und Liebe zu leiden.

Fassen Sie nur Muth, meine liebe Mutter!

Ach! wie süsse ist es, mit Gott leiden, so groß auch immer die Leiden seyn mögen. Nehmen Sie alle Leiden in Liebe an! Es ist ein Paradies — leiden, und bey Ihm

seyn.

seyn. Wollen wir, in diesem Leben, etwas von dem paradiesischen Frieden geniessen: so müssen wir uns zu einer vertraulichen, demüthigen, und liebevollen Unterhaltung mit Ihm gewöhnen. Stets müssen wir auf der Wache stehen, daß sich unser Geist nicht von Ihm entferne, um keiner Ursache willen. Wir müssen Ihm aus unserm Herzen einen geistlichen Tempel bauen, in welchem wir Ihn ohne Unterlaß anbeten.

Unermüdet müssen wir uns selbst bewachen, daß wir nichts thun, sagen, oder denken, was Ihm mißfallen könnte.

Wenn wir so mit Gott Umgang haben: so werden die Leiden eine liebliche Gestalt für uns gewinnen, und lauter Salbungen und Tröstungen werden.

Ich weiß, daß der Anfang des Weges, der uns nach und nach zu einem solchen Stande führen kann, äusserst hart sey, und daß man im lautern Glauben vor Gott wandeln und wirken müsse.

Wir wissen aber auch, daß wir alles mit der Gnade Gottes vermögen, und daß Er diese Gnade denen nicht versage, die Ihn darum unablässig bitten. Nur wacker angeklopft an seiner Thür, und angehalten im Anklopfen, und ich stehe dafür: Er wird Ihnen zu seiner Zeit aufthun, wenn Sie sich nicht schrecken lassen; wird Ihnen auf einmal geben, was Er so viele Jahre nicht gab.

Ich befehle Sie Gott.

Bitten Sie für mich, wie ich es für Sie thue; ich hoffe Ihn bald zu sehen.

Ich bin ganz der Ihrige in unserm Herrn.

Den 22. Jänner 1691.

---

* Sechs Tage vor seinem Tode.

Meine liebe Mutter!

Gott weiß am beßten, was wir nöthig haben, und alles, was Er thut, ist zu unserm Beßten gethan.

Wüßten wir, wie sehr Er uns liebet, so würden wir allezeit fertig seyn, Süsses und Saures von seiner Hand gleichmüthig anzunehmen. Das Verdrüßlichste würde uns lieblich, das Schwerste angenehm seyn.

Nur die Seite, von der wir die schweren Leiden anzusehen pflegen, macht sie uns so unerträglich.

Glaubten wir, daß es die Hand Gottes sey, die mit uns schaltet; glaubten wir, daß der, welcher uns in den Stand der Erniedrigung, des Schmerzens und Leidens setzet, ein Vater voll Liebe ist: so wäre den Leiden alle ihre Bitterkeit genommen, und sie hätten nichts als Süssigkeit für uns.

Laßt es doch unser einziges Geschäft seyn, Gott kennen zu lernen. Je mehr wir Ihn kennen: desto größer wird das Verlangen, Ihn noch mehr kennen zu lernen. Und, weil das Maaß der Erkenntniß gewöhnlich auch das Maaß der Liebe bestimmt: so wird auch unsere Liebe zu Ihm an Innigkeit und Ausbreitung zunehmen, wie die Erkenntniß.

Und, wenn die Liebe recht groß ist: so werden wir Ihn in Leiden wie in Tröstungen gleichmüthig lieben.

Wir wollen aber Gott nicht suchen oder lieben um seiner Gaben willen, die Er uns schon gegeben hat, oder noch geben kann, sie seyen gleich so groß als sie wollen.

Die

Die höchsten Tröstungen werden uns nicht so nahe zu Ihm bringen, als der Glaube durch sein einfältiges Leben in uns.

Mit dieser Einfalt wollen wir Ihn suchen. Er ist mitten in uns: wir wollen Ihn nicht anderswo suchen. Sind wir nicht unartige, und wohl auch strafbare Leute, daß wir Ihn in uns allein lassen, und uns indeß mit tausend und tausend Lappereyen abgeben? Zwar duldet Er dies alles an uns, aber es ist zu fürchten, es möchte uns einst theuer zu stehen kommen.

Wir wollen doch einmal anfangen, **ganz sein** zu werden, alles das, was nicht Er ist, aus Herz und Sinn zu schaffen.

Er will in uns, allein, seyn.

Um diese Gnade, (Ihm allein anzugehören), wollen wir Ihn bitten, und thun, was wir können: dann werden wir die selige Verwandlung, die wir hoffen, an uns bald sehen.

Ich kann Ihm nicht genug danken für die **Linderung**, die Er Ihnen geschafft hat.

Ich hoffe von seiner Barmherzigkeit die Gnade, Ihn in wenig Tagen zu sehen. Lasset uns für einander beten.

Ich bin in unserm Herrn

Den 6. Februar 1691.

Ihr —

*) Als ich diese Briefe wieder las, sprach ein humaner Genius zu mir: „wenn unter fünfzig Bewohnern eines Klosters auch nur ein Bruder Lorenz in der Küche, oder „an der Pforte sich fände: sollte es einem menschlichen „Menschen nicht sauer werden, eine Anstalt zu zernichten, „die solche reine, helle Geister bilden half?"

Fene-

Fenelons Briefe.

(Aus seinen Oeuvres spirituelles second Volume a Rotterdam chez Jean Hofhout MDCCXXXVIII.)

Fenelon an seinen Zögling, nachher Dauphin von Frankreich.

An den Erzbischof von Rouen.

An Madame Maintenon.

An einen Gelehrten, den die Gelehrsamkeit im Guten hemmte.

Selbstbekenntnisse von sich.

An Ludwig den XIV.

*

Was Neid und Unerkenntniß und bewaffneter Eifer wider Fenelon, so lange er unter seinen sterblichen Brüdern lebte, ausgestreuet hatten, ward schon vor seinem Tode großentheils, und nach demselben vollends zu Staube.

Sein Character stand, indem sich die Wolken der Lästerung zurückzogen, fleckenlos da. Und der große Bossuet erscheint vor Fenelon — im Auge der parteylosen, kalten Beurtheilung — klein.

Wer **Licht und Liebe und Leben**, mit **Demuth** eingefaßt, sehen will, sehe sie in seinen Briefen, denn darinn sind sie sichtbar.

Was die Geschichte seiner größten Leiden betrifft, so ist das Wort, das ein Papst über ihn und seine Gegner sprach, viel aufschliessend: **Wenn Fenelon gefehlet hätte, so fehlte er aus einem Uebermaaß der Liebe gegen Gott, seine Feinde aber fehlten offenbar aus Mangel an Liebe gegen den Nächsten.**

Fene-

Fenelon
an seinen Zögling, den Herzog von Burgund, (nachher Dauphin, Vater des Königs Louis XV).

*) Um die Fülle des väterlichen Herzens, die in diesem Briefe athmet, meinen Lesern fühlbarer zu machen, rücke ich hier den Brief ein, den sein Zögling an ihn geschrieben hatte, zur Zeit, wo Fenelon von dem Hofe des vierzehnten Ludwigs verbannet, in seinem Kirchensprengel zu Cambrai lebte. Die Ungnade des Königs war damal die Ungnade einer allgefürchteten Gottheit. Es regte sich am Hofe kein Laut für Fenelon, weil der König wider ihn war. Der Prinz wagte es, nach vier Jahren an seinen Mentor zu schreiben.

„Endlich, mein lieber Erzbischof, finde ich einen Anlaß, das Stillschweigen zu brechen, das ich nun vier Jahre beobachten mußte. Ich habe in dieser Zeit mancherley Uebel ausgestanden, aber eines der größten war, daß ich es Ihnen nie mittheilen konnte, was mein Herz für Sie empfand, und wie das Schicksal, das Sie verfolgte, meine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Sie, statt sie zu schwächen, nur noch mehr verstärkte. Ich male mir schon lange die Freudenscene aus, die mir Ihr Wiedersehen verschaffen wird; nur fürchte ich, der Augenblick, der uns zusammenbringen soll, möchte noch in dunkler Ferne liegen. Doch auch hierinn muß ich mich dem Willen jenes Gottes übergeben, aus dessen Erbarmungen mir täglich neue Gnaden zufliessen. Ach! ich war Ihm, diesem treuen Gott, wieder einigemal untreu geworden, seitdem wir uns

uns das letztemal sahen. Aber Er war sich auch hierinn treu geblieben, daß Er mich jedesmal zu sich zurückrief, und ich sehe es als ein Werk seiner Huld an, daß ich diesem Rufe nie mein Herz verschloß.

Seit einiger Zeit scheint es mir, sey mein Schritt auf dem Pfade der Tugend etwas fester geworden. Bitten Sie zu Gott für mich, daß Er mich in den guten Entschliessungen unerschüttert erhalte, und mein Herz dem seinen nie wieder fremde und ferne werden lasse. Er selber lehre mich in Allem seinen heiligen Willen thun!

Mein Studiren setze ich keinen Tag aus, ob ich mich gleich seit ein paar Jahren nicht mehr so ängstlich an Form und Plan binde, und ich fühle jetzt mehr Geschmack an den Wissenschaften, als jemal. Metaphysik und Moral macht mir am meisten Freude, und ich wüßte nicht, wie ich dieser Arbeit überdrüssig werden könnte. Ich habe auch in diesem Fache einige kleine Aufsätze gemacht, und ich wünschte sie Ihnen senden zu können, damit Sie dieselben verbesserten, wie Sie es sonst mit meinen kleinen Schularbeiten machten.

Was ich bisher an Sie schrieb, hängt nicht sonderlich zusammen: aber was liegt daran?

Wie sehr sich mein Innerstes wider alles, was man in Hinsicht auf Sie gethan hat, empört habe, davon schreibe ich kein Wort. Aber ich dachte, bey dieser Empörung meines Gefühles, daß ich mich auch hierinn dem Willen Gottes unterwerfen und glauben müßte, daß alles, was geschehen sey, zu unserm Beßten dienen werde.

Zeigen

Zeigen Sie diesen Brief keinem Menschen, ausser dem Abbé Langeron, wenn er in Cambrai ist. Denn von seiner Verschwiegenheit habe ich Gewißheit. Grüssen Sie ihn und sagen ihm, daß die Abwesenheit meiner Freundschaft für ihn keinen Abtrag thue. Antworten Sie mir nicht, ausser auf dem sichersten Wege, und im Einschlusse an den Herzog von Beauvilliers, wie Sie auch den meinen erhalten. Er ist hier allein, der mein Vertrauen hat, und ich weiß, wie sehr es ihm schaden würde, wenn man das wüßte. Leben Sie wohl, mein lieber Erzbischof! Ich umarme Sie von ganzem Herzen; vielleicht finde ich lange Zeit keinen Anlaß mehr, Ihnen zu schreiben. Beten Sie für mich und segnen Sie mich: darum bittet Ihr

Louis.

Als Fenelon diesen Brief las, konnte er sich der Thränen nicht erwehren — und schrieb nachstehende Antwort:

Ein Brief von Ihrer Hand, welch ein Trost für Fenelon!

Dank dem, der allein Macht hat, in den Herzen der Menschen zu wirken, was Ihm zur Ehre seines Namens gefällig ist! Wie lieb muß Er Sie haben, da Er Ihnen die Liebe zu sich in das Herz geleget hat, in Mitte von alle dem, was recht dazu gemacht ist, diese Flamme in Ihrem Herzen auszulöschen!

So lieben Sie Ihn denn über alles, und fürchten nichts, nichts — als: Ihn nichtzulieben! Er allein wird Ihr Licht, Ihre Kraft, Ihr Leben, Ihr Alles seyn. O, wie reich und mächtig muß ein Herz, in Mitte von Durft und Schwäche seyn, das diesen Schatz in seinem Inwendigen trägt! Da, im Innersten des Herzens, müssen Sie sich gewöhnen, Ihn zu suchen mit der Einfalt eines Kindes, mit der zärtlichen Vertraulichkeit eines Freundes, und mit einer Zuversicht, die einem so guten Vater nicht anders als gefallen kann.

Das Gefühl Ihrer Schwachheiten soll Ihnen den Muth nicht rauben können. Es giebt eine Weise, eigne Gebrechen zu tragen, ohne ihnen zu schmeicheln, und sie zu bessern, ohne darüber ungeduldig zu werden. Gott wird Sie diese edle Weise, voll Ruhe und Kraft, finden lassen, wenn Sie dieselbe, mit einem vollständigen Mißtrauen auf sich selbst, suchen, und stets vor seinen Augen wandeln, wie Abraham!

Lassen Sie, ich bitte Sie im Namen Gottes, das Gebet die Nahrung Ihres Geistes seyn, wie das Mahl eine

eine für Ihren Leib ist. Das Gebet, das Sie zu bestimmten Zeiten des Tages verrichten, erleichtere Ihnen die Mühe, den Gedanken an Gottes Gegenwart den Tag hindurch festzuhalten, und dieser vertrautere Gedanke an Gottes Gegenwart erwecke Sie hinwieder zur Erneurung des Gebetes. Dieses leichte, liebvolle Aufschauen zu Gott belebet den ganzen Menschen, sänftiget seine Leidenschaften, bringt Licht und guten Rath in bedeutenden Gelegenheiten mit sich, besieget nach und nach Temperament und Laune, und bringt nach vielen Mühungen — uns selbst, oder vielmehr Gott in den Besitz unsrer Seele. **Euer Sinn werde neu.** Eph. IV. 23.

Es kommt bey dem Gebete nicht darauf an, daß es lange daure: ein gestohlner Augenblick am Morgen — dem Gebete geschenket, kann uns mit Geistesnahrung für den ganzen Tag versehen. Aber freylich, dies Gebet muß mehr Sache des Herzens, als des Verstandes, weniger Arbeit der Vernunft, als Bewegung des Willens seyn, und fordert viel Glaube und Liebe, und wenig künstlichgereihtes Nachdenken.

Allerdings müssen Sie auch lesen, aber Schriften, die Sie in Ihnen selbst sammeln, stärken, und mit Gott vertrauter machen können.

Fürchten Sie sich auch nicht, öfters zur Beicht und Kommunion zu gehen — nach dem Bedürfnisse Ihres Herzens und dem Zuge Ihrer Andacht. Nie müssen Sie sich, aus eitlen Rücksichten, das Brod entziehen, das vom Himmel kam, um Ihre Speise zu werden. Sie müssen eben Ihre Andacht nicht zur Schau tragen, aber sich auch dessen nicht schämen, der allein Ihren ganzen Ruhm ausmachen wird.

Meine beßten Hoffnungen von Ihnen beruhen darauf, daß Sie, nach dem Zeugnisse Ihres Briefes, Ihre Schwächen empfinden, und demüthig anerkennen. O, wie stark ist man in Gott, wann man sich schwach fühlet in sich selbst! **Wenn ich schwach werde, dann bin ich stark.** II. Cor. XII. 10.

Fürchten Sie immer die Sünde tausendmal mehr als den Tod. Aber, wenn Sie das Unglück hätten, gesündiget zu haben, so eilen Sie zum Vater der Erbarmungen und zum Gotte des ganzen Trostes zurück, der Ihnen mit offnen Armen entgegen kommt, und schliessen Ihr verwundetes Herz dem auf, der es heilen kann. Kurz: seyen Sie demüthig und gering in Ihren Augen. **Ich will noch geringer werden, als ich bin, sprach David, und niedrig seyn in meinen Augen.** II. König. VI. 22.

Halten Sie sich strenge an Ihre Pflicht, schonen Ihre Gesundheit, und mässigen Ihre Neigungen.

Ich rede mit Ihnen nur von Gott und von Ihrer Person: von mir ist — die Rede nicht.

Gott sey Dank, mein Herz ist ruhig, und ich kenne wirklich kein größeres Kreuz, als das: Sie nicht zu sehen.

Doch sind Sie mir unablässig vor Gott gegenwärtig — und diese Gegenwart des Geistes ist weit inniger, als jene der Sinne.

Ich würde hundert Leben wie Einen Tropfen Wasser dahingeben, um Sie so zu sehen, wie Sie Gott haben will. Amen, Amen!

Fenelon
an den Erzbischof zu Rouen, Colbert.

*) Eine freymüthige Erklärung wider den Baugeist des Bischofes, und für die Armuth Christi.

Daraus aber, daß der Bischof das Ueberflüssige den Armen geben solle, folgt nicht, daß die Welt den Bischof selber in die Klasse der Armen zu setzen das Recht habe.

Jenes hiesse das Seine geben, dieses das Fremde nehmen.

Man hat mir gesagt, daß M. Manfard Ihnen große Grundrisse zu neuen Gebäuden in Rouen und in Gallion, überreicht habe: seyn Sie nun so gütig, und lassen mich meine Besorgnisse, die mir deßhalb auf der Seele liegen, geradezu, ohne alle Besonnenheit, in die Ihre ausschütten.

Die Weisheit machte mir sonst mehr Nüchternheit im Reden und Schreiben zum Gesetze; aber Sie haben mir ja selbst dieses Weise- und Nüchternseyn verboten, und ich kann das, was mir auf dem Herzen liegt, nicht mehr darauf behalten.

Sie haben nur zuviel häusliche Beyspiele, wie man sich unvermerkt in solche Unternehmungen hinein ziehen lasse, daß man so leicht nicht mehr heraus kann. Eine Versuchung dieser Art weiß sich so fein und so sanft in die Seele zu schleichen, als irgend eine. Sie spielt sogar die Rolle der Bescheidenheit, Mässigkeit, um nicht gleich zurückzuschrecken; in der Folge wird sie denn schon gebieteri-

scher, am Ende tyrannisch. Der Baugeist setzt zuerst nur eine sehr mässige Summe zur Bestreitung der Baukosten aus. Man würde es einem sogar übel nehmen, wenn er glauben wollte, daß man hierinn zu weit gehen könnte. Aber ein Plan erzeugt den andern. Es fällt z. B. in das Auge, daß ein Theil des Gebäudes durch einen andern um all sein Ansehen gebracht wird, wenn man diesem andern nicht durch eine andere Art von Verschönerung nachhilft. Alles, was Anfangs den Schein des Mässigen und Nothwendigen hat, wird nach und nach übertrieben, und tritt in die Klasse des Ueberflüssigen ein. Indeß wissen die Baumeister den Bauherrn immer weiter hineinzuführen; die Schmeichler machen aus dem hergestellten Bau ein großes Wesen, und es ist kein Mund da, der sich zum Widerspruch öffnete, und so wird die Lust zu bauen eine Leidenschaft, wie bey dem Spieler das Spiel; und ein Haus ist in den Augen des Baulustigen, was die Mätresse in den Augen des Verliebten.

Wahrhaftig, Hirten, auf deren Schultern die schwerste Last, das Heil so vieler Seelen liegt, sollten nicht wohl Zeit finden, ihre Wohnungen zu verschönern.

Wer wird die Bau-Wut unsers Jahrhunderts, die Wut, mit so verschwenderischem Aufwande zu bauen, zurückhalten können, wenn selbst gute Bischöfe dieses öffentliche Aergerniß in Schutz nehmen, und mit ihrem Beyspiele zu einer unsträflichen Handlung stempeln?

Sollten Sie denn an den zwey Häusern, die so vielen Cardinälen und Fürsten, sogar Prinzen vom Geblüte, schön genug waren, nicht mehr genug haben? Wissen Sie denn für Ihr Geld keine dringendere Ausgaben, als die zum Bauen? Denken Sie doch daran, daß Ihre jährlichen Ein-

künfte, die Sie von der Kirche haben, eigentlich das Erbgut der Armen, und die Armen ihre Kinder seyn; und daß Ihre Kinder links und rechts vor Hunger sterben.

Ich möchte Ihnen lieber sagen, was Dom Bartholomäus, von den Martyrern zugenannt, zum Papste Pius dem Fünften, der ihn seine Gebäude sehen ließ, sagte: Thu den Machtspruch, daß diese Steine Brod werden.

Können Sie wohl hoffen, daß Gott Ihren Arbeiten das Gedeihen geben werde, wenn Sie mit neuen Gebäuden den Anfang machen, die an Pracht jene der Prinzen und Staats-Minister, die wohnten, wo Sie itzt wohnen, übertreffen sollen?

Hoffen Sie wohl in diesen aufgehäuften Steinen den Frieden ihrer Seele zu finden?

Was wird aus der Armuth Jesu Christi werden, wenn jene, die die Repräsentanten derselben seyn sollten, sich durch Pracht und Glanz auszeichnen wollen? Gerade dieser Luxus ist es, der das Amt der Kirchendiener heruntersetzet, statt es empor zu bringen; gerade dieser Luxus nimmt den Hirten ihr Ansehen ganz, wenn nämlich das Evangelium aus ihrem Munde, und die Glorie der Welt aus ihren Thaten spricht. Jesus Christus hatte nicht einmal eine Hauptlehne in seinem Eigenthum, und wir sind seine Schüler, sind seine Diener, und diesen seinen Schülern, Dienern, sind die großen Paläste nicht mehr schön genug?

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß Sie sich wegen Ihres mitgebrachten, ungeerbten Vermögens nichts zu gut halten dürfen. Denn das Ueberflüssige gehört von allem den Armen. Darüber könnte kein Gewissenslehrer, kein

kein einziger, gründliche Zweifel erkünsteln. Darauf kommt es allein an, daß man ehrlich untersuche, was eigentlich überflüssig sey? Sollte aber vielleicht etwa das, was man überflüssig nennt, in der Anwendung ein Wort ohne alle Bedeutung, und das Reden und Schreiben vom Ueberflüssigen weiter nichts, als eine Comödie seyn?

Und wenn irgend etwas unter die überflüssigen Dinge gehört, was wird überflüssiger seyn können, als solche Verschönerungen unsrer Wohnungen, deren keiner von unsern Vorgängern, die doch selbst eitle und profane Leute waren, zu bedürfen glaubte?

Richten Sie, mein lieber Erzbischof, sich selbst, nach der Gerechtigkeit, nach welcher Sie glauben, daß Gott Sie richten werde.

Sammeln Sie sich durch solche Handlungen keinen Stoff zu Gewissens-Bissen und Aengsten am Sterbetage, der vielleicht früher kommen wird, als wir beyde glauben.

Gott liebet Sie, und Sie wollen Ihn auch lieben, wollen sich, ohne Ausnahme, ganz seiner Kirche weihen. O, die Kirche hat große Beyspiele nöthig, um das Kirchenamt, das unter die Füsse getreten ist, wieder aus dem Staube zu heben!

So werden Sie denn der Trost und der Ruhm der Kirche; beweisen Sie überall ein bischöfliches Herz, das ist, ein solches, das nicht mehr an der Welt hängt, und das nur Jesum Christum in sich regieren läßt. — — — —

Nouvelle Vie de Fenelon. a Paris.
MDCCLXXXVIII. p. 305—309.

Fene-

Fenelon an Maintenon.

*) Maintenon, als sie schon am Hofe in ihrem vollsten Glanze war, bat den wahrhaft großen Mann, er möchte ihr doch ein zuverlässiges Mittel an die Hand geben, ihre Fehler kennen zu lernen und zu verbessern. Fenelon schrieb ohne Umwege der angebeteten Dame, die nachher das kräftigste Werkzeug zu seiner Verfolgung ward, mit der edlen Freymüthigkeit des Mannes, des Christen, des Heiligen.

Madame, nicht ohne peinliches Gefühl meines Herzens, und fast nur auf Gerathewohl, kann ich Ihnen ein Wort von Ihren Fehlern sagen. Sie selbst haben sich nie lang genug und in einem fort in dem Kreise meiner Beobachtung aufgehalten. Und, was mir Andere von Ihnen sagen, hat bey mir ein gar geringes Gewicht. Doch darauf kommt es nicht an. Ich werde Ihnen geradezu sagen, was ich denke, und Gott wird Sie davon einen Gebrauch machen lehren, der Ihm gefällig ist.

Sie sind im Umgange offen und natürlich. Daher kommt es, daß Sie sich in Gesellschaft mit denen, die Ihre Achtung haben, und nach Ihrem Geschmacke sind, auch ohne besondere Aufmerksamkeit recht gut betragen; gegen die aber, die nicht nach Ihrem Geschmacke sind, kalt, sehr kalt. Wenn Sie trocken sind, so geht Ihre Trockenheit über die Gränze. Ich denke, Sie haben zur Heftigkeit und zur Kälte einen reichen Fond in sich. Was Sie verwundet, das verwundet Sie bis ins Mark.

Es

Es liegt in Ihrem Wesen ein Trieb nach Ehre, (eine Ehrbegierde), von der man sagt, daß sie gut sey, und ins Große gehe, aber die gerade um soviel schlimmer ist, als man sich nicht scheuet, sie gut zu nennen. Man würde sich weit eher von einer thörichten Eitelkeit, als dieser Ehrbegierde losmachen. Und es ist wirklich noch viel von dieser Ehrbegierde in Ihnen, das Sie nicht einmal bemerken. Die Empfindlichkeit bey allem, was diese Ehrbegierde auf das Lebendige trifft, beweiset hinlänglich, daß sie noch nicht besieget sey.

Sie hängen noch zu sehr an der Achtung gewisser Menschen; an dem Beyfall der Guten, und an dem Vergnügen, Ihre Glücks-Rolle mit Mässigung spielen zu können, und durch die Erhabenheit Ihres Herzens sich noch über Ihren Rang in den Augen der Menschen zu erheben.

Das Ich, das zu menschliche Ich, davon ich so oft mit Ihnen geredet habe, ist noch ein Idol, das Sie noch nicht zertrümmert haben. Sie wollen von ganzem Herzen zu Gott nahen, aber nicht auf Kosten des Ichs; im Gegentheile Sie suchen auch in Gott — das leidige Ich. Sie hält noch der sinnliche Geschmack am Gebete und an der Gegenwart Gottes. Aber, wenn dieser Geschmack dahin wäre, so würde die Anhänglichkeit an das Ich, und an das Zeugniß eigner Tugend, die gefahrvollste Versuchung für Sie werden. Doch ich hoffe, Gott werde Ihnen die süsse Milch der Andacht so lange zufliessen lassen, bis Er Sie entwöhnen, und mit dem Brodte der Starken wird nähren wollen.

Aber darauf dürfen Sie sichere Rechnung machen, daß die geringste Anhänglichkeit auch an das Bessere, insofern sie aus Eigenliebe kommt, ihre Fortschritte im Guten weit

mehr

mehr hemmen wird, als alle Unvollkommenheiten, vor denen Sie sich fürchten. Ich traue es Gott zu, daß Er Ihnen sein Licht geben werde, dieses da besser zu verstehen, als ich es gesagt habe.

Sie haben von Natur eine Anlage zur Gütigkeit und zum Vertrauen auf gute Menschen; und vielleicht wird dies Vertrauen zu groß, ehe Sie noch der Sache und dem Gehalte der Menschen auf den Grund gesehen haben.

Aber, wenn Sie anfangen mißtrauisch zu werden, so sperrt sich Ihr Herz, wie ich glaube, zu fest und zu genau. Und dies begegnet fast allen Menschen, die ein offenes, vertrauendes Herz haben, wenn sie sich gezwungen fühlen, mißtrauisch zu werden.

Es ist indeß eine schöne Mittellinie zwischen dem übertriebenen Zutrauen, das sich Andern hingiebt, und zwischen dem Mißtrauen, das gar keinen Haltungs-Punct mehr zu finden weiß, wenn es den verloren hat, auf dem es bisher ruhte. Ihr trefflicher Verstand wird es wohl von selbst einsehen, daß wenn brave Leute Fehltritte thun, denen man nicht blind nachgehen darf, sie doch auch einen geraden, aufrichtigen Gang haben, an dem man sicher erkennen kann, was sie sind. Der Charakter des rechtschaffenen Mannes kann dem, der ihn in allen seinen Umständen beobachten kann, nicht lange zweydeutig und unentschieden bleiben. Die künstlichste Heucheley kann bey aller Mühung, sich zu verstecken und zu verkleiden, den dauerhaften Schein der Rechtschaffenheit sich doch nie erkünsteln; aber man muß dabey nie vergessen, daß auch die aufrichtigste Tugend ihre kleinlichen Rückblicke auf sich, und ein geheimes Streben nach eignem Interesse habe, das ihr selbst lange unbemerkt bleibt.

Man

Man sagt, daß Sie sich zu wenig in Geschäfte mischen; indeß mögen die, die so reden, von Unruhe, von Begierde, sich selbst in die Regierung zu mischen, von einer geheimen Abneigung gegen die, durch deren Hände Gnaden ausgetheilt werden, oder von Hoffnung, durch Sie Beförderung zu erhalten, zu solchen Aeusserungen getrieben werden.

Ich bin hierinn der Meynung: Sie dürfen sich eben nicht sonderliche Mühe geben, Dinge, die nicht in Ihrer Gewalt sind, rückgängig zu machen. Selbst der Eifer für das wahre Wohl des Königs muß Sie nie über die Gränze treiben, die Ihnen die Klugheit scheint gezeichnet zu haben.

Es giebt tausend beweinenswerthe Vorfälle. Aber man muß, um etwas Besseres zu wirken, die Augenblicke abwarten, die Gott allein kennt, und in seiner Hand hat.

Das wahre Mittel, den Segen des Himmels über den König und das Reich herabzuziehen, ist nicht, daß man sich heiser schreye, oder den König müde mache. Es kommt vielmehr alles darauf an, daß Sie ihn erbauen, sich selbst ohne Unterlaß sterben, und durch ein aufrichtiges, herzliches, geduldvolles, freyes und doch kindliches Betragen nach und nach das Herz dieses Regenten aufschliessen.

Dagegen mit Hitze und künstlicher Einleitung sprechen, mit den alten Zusprüchen oft wiederkommen, und die Geduld des Hörenden auf die Probe setzen, ganze Batterien von Gründen wider ihn aufpflanzen, Pläne menschlicher Klugheit ersinnen, um zu bessern, was einer Verbesserung bedürfte, heißt auf einem bösen Wege Gutes thun wollen.

Es scheint mir, Sie haben einen zu natürlichen Geschmack an Freundschaft, an Güte des Herzens, und an

allem,

allem, was eine gute Gesellschaft knüpfet und bindet. Und es ist dies wohl auch das Bessere, wenn man die bloße Vernunft und menschliche Tugend zu Rathe zieht. Aber eben deßwegen muß auch hier Selbstverläugnung eintreten.

Die Härte und die Kälte des Herzens ist in der That einer der größten Mängel, und wenn fromme Menschen noch diese Mängel haben, so ist es ein Zeichen, daß ihre Frömmigkeit noch sehr unvollkommen sey; denn wäre sie vollkommener, so würden sie die Härte und Kälte des Temperaments durch Uebermaaß der Liebe verbessert haben, oder wenigst ersetzen können. Allein auf der andern Seite bleibt es auch wahr, daß die wahre Güte des Menschen nur in der Treue gegen Gott, und in der lautern Liebe bestehe. Alle Erscheinungeu von Großmuth, von Zärtlichkeit, die die Natur hervorbringt, sind im Grunde doch nur Eigenliebe, die zwar feiner, tüchtiger zur Verführung, künstlicher sich einzuschmeicheln, liebenswürdiger, aber auch ebendeßwegen mehr nach dem Genie des Teufels (der das Urbild aller Eigenliebe) gebildet ist. —

Nouvelle Vie de Fenelon. a Paris. 1788. p. 69 — 75

*) Nur Propheten, nur Apostel, nur Fenelone — können solche Hofprediger machen; die andern loben die Mächtigen, und schweigen von dem Allmächtigen, verkünden das Evangelium des Tages, und schämen sich des Alten.

Bey

Beylage.

*) Ob Maintenon die weisen Lehren Fenelons gefaßt habe oder nicht, mögen nachstehende vier Briefe von ihr errathen lassen; ich sage errathen, denn das Papier am Hofe ist noch geduldiger, als jedes andere.

Frau von Maintenon an —

Versailles 13 Merz 1686.

Die Herren Zeitungsschreiber vergrößern die Dinge, wie sie es für gut finden.

Es geschah bloß aus Zufall, und nur unterdessen, daß ich die Zimmer der Königinn bezog; auch sind die Meublen, die ich dahin bringen ließ, sehr einfach. Als der König gestern hineinkam, und ein großes Crucifix von einem italienischen Meister darinn sah, sagte er: das ist ein sehr ernsthaftes Meubel: ich rathe Ihnen, daß Sie es hinwegnehmen lassen. „Warum hinwegnehmen? antwortete ich ihm: fürchten Sie sich etwa, den anzublicken, der Ihre ganze Hoffnung ausmacht? der Ihre Zuflucht in der Stunde des Todes seyn wird? Dessen Bild man Ihnen alsdenn in die Hände geben wird? Sie müssen sich daran gewöhnen, Ihn anzusehen." Der König lächelte und sagte: Sie predigen wunderbar, und das Crucifix blieb an seiner Stelle.

Die Unbeugsamkeit des römischen Hofes macht mich sehr unruhig. Louvois ist sehr niedergeschlagen, weil sein

Credit

Credit zu sinken beginnt. Er sieht sehr scheel auf mein günstiges Loos am Hofe, und schreibt es mir zu, daß der König seiner müde geworden ist. Am Ende will er sich durch einen neuen Krieg nothwendig machen. Der Himmel thut mir viel Gutes, und es fehlt zu meinem zeitlichen Glück nichts mehr, als die Gewißheit des Friedens.

An den Abbé Gobelin, ihren Beichtvater.

7. Merz 1686.

Meine Gunst am Hofe verfolgt mich nicht ohne Herzeleid bis in den Beichtstuhl. Ich hatte geglaubt, an Ihnen immer den Mann zu finden, der Sie gegen mich waren, als ich noch im Stifte — — war. Sie kennen meine Aufrichtigkeit: ich mache keine Komplimente, und ich beschwöre Sie, sich den Ton, dessen Sie sich gegen mich bedient haben, nie wieder zu erlauben: denn er ist mir nicht angenehm, und könnte mir vielleicht schädlich werden. Ich bin itzt keine grössere Dame, als ich war, da ich noch in den Gassen des tournelles wohnte, und wo Sie mir die Wahrheit nach meinen Bedürfnissen sehr kräftig zu sagen wußten. Und wenn die Gunst am Hofe, die ich itzt besitze, die ganze Welt zu meinen Füssen hinlegen sollte, so soll sie einen Mann, der meine Seelsorge auf seinem Gewissen hat, nie dazu erniedrigen können.

Sie müssen mir den Geist der Eitelkeit nicht selbst einflössen, Sie, der die Pflicht hat, ihn in mir zu zerstören. Wo werde ich lautere Tugend finden, wann ich sie bey Ihnen nicht finde? Und gegen wen kann ich noch eine Art von Unterwürfigkeit beweisen, als gegen Sie, nachdem alles, was sich mir nähert, nichts als lauter Respect,

Schmei-

Schmeicheley und Gefälligkeit ist. Reden Sie mit mir, schreiben Sie mir, ohne Umwege, ohne Gepräng, ohne alle Art von Einleitung, und vor allem, ich bitte Sie, ohne Respect. Ich will selig werden, und übertrage Ihnen die Sorge, mich in diesem Geschäfte zu führen. Sehen Sie mich an, wie entkleidet von allem Hofgepränge, das mich umgiebt. Das sind meine wahren Gesinnungen.

An ihren Bruder.

Es ist doch Niemand unglücklich, außer der es aus eigner Schuld ist. Dies wird immer mein Text und meine einzige Antwort auf alle deine Klagebriefe seyn.

Denke doch, lieber Bruder, an die Reise von Amerika, an die traurigen Schicksale deines Vaters, und unsre Jugendjahre, und du wirst die Vorsehung dankbar preisen, statt gegen dein Schicksal zu murren. Vor zehn Jahren waren wir beyde noch sehr entfernt von dem Standorte, den wir itzt erreicht haben. Unsre Hoffnungen waren so geringe, und unsre Wünsche schränkten sich auf dreytausend Livres, jährliches Einkommens, ein. Itzt haben wir viel mehr, und unsre Wünsche wären doch noch nicht befriedigt? Warum wollen wir nicht lieber in dem glücklichen Mittelstande freudig seyn, da du sonst so hochklingende Lobreden darüber halten konntest? — Wir wollen zufrieden seyn. Kommt Gutes, so wollen wir es aus der Hand Gottes annehmen, aber zu weit reichende Aussichten wollen wir uns nie machen. Wir haben Nothdurft und Bequemlichkeit, und alles, was darüber geht, ist doch nur eitel Begierde. Alles Verlangen nach Hoheit quillt aus der Leere eines unruhigen Herzens. Deine Schulden sind bezahlt;

zahlt; du könntest sehr vergnügt leben, ohne neue zu machen: was verlangst du mehr? sollen dich deine Entwürfe, Geld und Ehre zu erobern, noch gar vollends alle deine Ruhe und Gesundheit kosten? Lies doch im Leben des heiligen Ludwigs, und du wirst sehen, wie alles, was die Welt Großes hat, noch zu klein ist für das Herz des Menschen. Nur Gott ist es, der es sättigen kann. — Ich sage es dir nochmal: es ist nur deine Schuld, daß du unglücklich bist. Deine Unruhen zerstören deine Gesundheit, die du doch erhalten solltest, wäre es auch nur deßhalb, weil ich dich so lieb habe. Arbeite an Verbesserung deines Humors. Könntest du sein gallichtes und finsteres Wesen mildern, so hättest du viel, viel gewonnen. Dies ist aber nicht das Werk des bloßen Nachdenkens: es gehört Uebung, Zerstreuung, und ein einfacher, geordneter Lebenswandel dazu. Du kannst nicht gut denken, so lange du schlecht lebest. Und so lange dein Leib so erschöpft ist, wird wohl auch deine Geisteskraft gelähmt seyn müssen. Lebe wohl, und schreib mir öfters, aber nimmer so kläglich.

An — —

zu Maintenon, 28. Jul. 1687.

— — Die Arbeiten zur Vollendung des Lusthauses Maintenon sind sehr weit vorgerückt: die Gegenwart des Königs verderbt nichts dabey.

Es ist ein schönes Schauspiel, eine ganze Armee an Verschönerung eines Stück Landes arbeiten sehen. Zwey Berge werden durch sieben und vierzig Schwibbogen, die alle sehr fest gebaut werden, aneinander gehängt. Ein Werk, das, nach dem Urtheile der ganzen Welt, der Römer würdig ist und Ludwigs.

Alles dies führt mich oft auf den Gedanken zurück: Sind die Menschen nicht Thoren, daß sie sich so viele Mühe geben, um eine Wohnung zu verschönern, worinn sie nicht länger, als zwey Tage zu bleiben haben?

Fenelon an einen Gelehrten,
den sein Kopf in den schönsten Angelegenheiten seines Herzens hinderte.

*) Eine Lection für mein Zeitalter, das ein Raisonneur Sans Raison geworden ist, und, wenn es so fort vernünftelt ohne Vernunft, ein Thor ohne Rettung werden muß. Denn die Wenigen, die im Kopfgebrauche den Kopf nicht verlieren, werden die Folgen des Kopfverlustes im Großen nicht aufhalten können. Wenn die Raisonnirsucht, vom Berge herab laufend, im ersten Beginnen schon Wahnsinn ist, so wird sie in Mitte des Berges, nach dem Gesetze der Schwere, Unsinn, und am Fusse des Berges vollendete Raserey werden müssen. Und da werden denn die schwachen Laute der Warnung: haltet ein, der Kopf ist verloren, nicht viel mehr nützen.

Dein Verstand, mein Lieber! giebt sich noch zu viel mit den Dingen ausser sich, und noch viel mehr mit dem Kunstgewebe seiner eignen Gedanken ab, als daß du, mit einem wiederholten Aufblicke zu Gott, an deinem Tagewerke solltest arbeiten können.

Dein übertriebener Hang zum Raisonniren war von jeher dein Feind, vor dem mir für dich recht bange ist; und nun hindert er dich auch in der Versammlung des Gemüthes, und in jenem Stillseyn, das uns der Einflüsse Gottes empfänglich machet.

Laßt uns doch einfältig, demüthig, und unbefangen von Menschen, mit Menschen umgehen! Laßt uns, gesam-

sammelt in uns, ruhig, und unbefangen von allen Künsteleyen unsers Verstandes, mit Gott umgehen!

Deine Gesellschaft, die du sonst recht oft besuchtest, bestand aus lauter Köpfen, die so trocken wie möglich, an Kriteley und Raisonnirsucht krank, und das Widerspiel des rechten innern Lebens waren. Hättest du sie noch so selten reden hören, so hättest du doch immer eine unendliche Vernünfteley, hättest immer die gefährlichste Neugierde sprechen hören, die dich unvermerkt aus dem Besitze deiner Gnade heraus, und in die Fesseln deiner alten Gewohnheit wieder hinein werfen kann.

Ach! die alten Angewöhnungen erwachen so bald wieder, und Aenderungen, die den Menschen seiner Natur, seinem Temperament wieder näher bringen, gehen in uns noch unmerklicher vor, als alle andere. Trau dir hierinn selbst nicht, und sey wachsam bey geringen Anfängen, die dein ganzes voriges Elend, als ein Angebinde, wieder nach sich schleppen. Es sind nun vier Monate, daß ich keine freye Zeit zum Studiren fand: aber es ist mir lieb, des Studirens müssig zu gehen, und mich an nichts zu halten, sobald die Vorsehung mich davon los haben will. Vielleicht werde ich im Winter wieder in mein Cabinet gehen können. Aber ich werde nicht hineingehen, als um gleichsam mit aufgehobenem Fusse drinn zu verweilen, bereit, auf das erste Zeichen, das mir gegeben wird, wieder herauszugehen. Ich habe keine Begierde zu schreiben, oder zu reden, oder Andere von mir reden zu machen, oder zu raisonniren, oder Andere von meiner Meynung zu überzeugen. Ich lebe jeden Tag, wie es der Tag bringt,

manchmal trocken genug, und unter vielen äussern Gegenständen, die mich stören: aber ich suche Erholung, sobald ich kann, und einer Abspannung bedarf.

Die sich über mich viele Kalender machen, und vor mir fürchten, hintergehen sich selbst — erbärmlich. Gott segne sie!

Ich bin so fern von denselben, daß ich ein Thor werden müßte, und mir selbst eine neue Last zubereiten würde, indem ich ihnen eine auf den Nacken werfen wollte. Ich würde zu solchen Menschen gern sagen, was Abraham zu Loth sprach: Es ist ja hier das ganze weite Land vor uns: wenn du nach Sonnenaufgang gehest, so will ich nach Sonnenuntergang.

Selig, wer wahrhaft frey ist! Es ist nur der Sohn Gottes, der uns frey machet, Er machet aber nicht anders frey, als dadurch, daß Er alle Bande zerreißt. Und wie zerreißt Er sie denn? Durch das Schwert, das Braut und Bräutigam, Vater und Sohn, Bruder und Schwester trennt. Alsdann ist uns die Welt — nichts mehr. So lang sie uns aber noch etwas ist, so lange ist die Freyheit ein bloßes Wort, und wir sind gefangen, wie der Vogel, der einen Bindfaden am Fusse hat. Er scheint frey zu seyn, denn der Faden ist unsichtbar. Er fliegt sogar in die Höhe, aber er kann nicht höher fliegen, als soweit der Faden reicht, und er ist ein Gefangener. Du verstehest doch den Sinn dieses Gleichnisses?

Was ich dir wünsche, das ist besser als alles, dessen Verlust du noch befürchten kannst.

Sey

Sey treu in dem, was du itzt erkennest, um dich einer höhern Erkenntniß würdig zu machen. Sey mißtrauisch auf deinen Verstand, der dich schon so oft hintergangen hat. Der Meine hat mich schon so oft hinter das Licht geführt, daß ich auf ihn nicht mehr rechnen darf. Sey einfältiges Sinnes und unwandelbar in dem einfältigen Sinn.

Die Gestalt der Welt vergeht, und wir vergehen mit ihr, wenn wir uns ihrer Vergänglichkeit ähnlich machen: aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig, und wir werden bleiben wie sie, wenn sie allein, uns ganz, besitzet. Nochmal: vertraue nicht auf die **Weisen**, auf die **großen Raisonneurs** des Zeitalters. Sie werden immer ein Fallstrick für dich seyn, und dir mehr schaden, als du ihnen nicht nützen kannst. Sie kränkeln und sind aussätzig an Frag und Meynung, und kommen nie zur Erkenntniß der Wahrheit. Ihre Neugierde ist eine Art Geitz, und aller Geitz ist, seiner Natur nach, unersättlich. Sie sind wie die großen Eroberer, die die Welt ausplündern, ohne sie zu besitzen. Salomo redet von der Eitelkeit ihrer Untersuchungen aus tiefer Erfahrung.

Wenn man studirt, so muß man nur studiren aus einem **wahren Bedürfnisse der Vorsorge**, und man muß es machen, wie wenn man auf den Markt geht, wo man nur so viel einkauft, als man den Tag über zum Lebensunterhalte nöthig hat.

Hernach muß man studiren im **Geiste des Gebets**. Gott ist ganz die Wahrheit und die Liebe zugleich. Man

kennt die Wahrheit nicht recht, als in sofern man sie liebet. Wenn man sie liebet, so kennt man sie erst recht. Die Liebe nicht lieben, heißt, sie nicht kennen. Wer viel liebt, und bey seinem Nichtwissen demüthig und geringe bleibt, ist der Liebling der Wahrheit; er weiß, was die Weisen nicht wissen, und was sie nicht einmal wissen wollen. Ich wünsche dir diese Wissenschaft, die den Einfältigen und Kleinen aufbehalten ist, indeß sie den Weisen und Klugen verborgen bleibt.

Fenelon an seinen Freund — — von der Liebe.

---

*) Rede, Mann der Liebe, von der Liebe, denn davon höre ich dich am liebsten reden . . . . Und wirklich, was er davon redet, ist das Reinste, was je aus einer Menschenseele kommen kann. Und nicht nur das Reinste, auch das Lichthellste und Unverfänglichste ist es, was je über diesen unaussprechlichen Gegenstand ausgesprochen werden kann.

Ich glaube, die rechte Weise, Ihren Nächsten zu lieben, sey die, daß Sie ihn in Gott und um Gottes willen, lieb haben. Die Menschen kennen die Liebe Gottes nicht, und weil sie sie nicht kennen, so fürchten sie sich vor ihr, und gehen ihr nur recht weit aus dem Wege. Diese Furcht, dieses Fernesey macht sie untüchtig, die liebliche Vertraulichkeit der Kinder in dem Schooße des zärtlichsten aller Väter, zu begreifen. Sie kennen an Gott nichts als den allmächtigen, den gestrengen Herrn. Es ist

immer etwas Gezwungenes und Geschraubtes in ihrem Umgange mit Gott. Sie sind in allem, was sie thun, genirt (geplagte Leute). Sie thun das Gute nicht ohne geheimen Widerwillen, und thun es, um der Strafe zu entkommen; sie würden Böses thun, wenn sie sichs getrauten zu thun, und wenn sie hoffen könnten, ungestraft davon zu kommen. Die Liebe Gottes scheint ihnen eine lästige Schuld zu seyn; sie legen es darauf an, die Abtragung derselben durch Formalitäten, durch eine bloß äußerliche Verehrung, die sie immer an die Stelle der aufrichtigen, thätigen Liebe setzen möchten, sich hinterlistig von dem Halse zu schaffen. Sie markten mit Gott selbst, chikaniren Ihn, um Ihm nur so wenig als möglich zu geben.

O, mein Gott, wenn die Menschen wüßten, was es heisse, Dich lieben: sie suchten gewiß kein anderes Leben und keine andere Freude mehr, als die, **Dich zu lieben!** Diese Liebe fordert von uns nichts anderes, als ein unschuldiges Herz und einen wohlgeordneten Wandel. Sie will nur, daß wir all das, was uns die Vernunft ohnedas als Pflicht vorschreiben muß, um **Gottes** wegen thun. Es kommt hier nicht darauf an, daß wir zu dem Guten, das wir sonst thun, noch etwas anders hinzusetzen, sondern darauf kommt es an, daß wir das Gute, was der ehrliebende Mann aus dem Triebe nach Ehre, und zum Theile auch aus brünstiger Liebe zu sich thut, aus Liebe zu Gott vollbringen. Wir dürfen vom Guten nichts als das Böse wegschneiden, das wir auch alsdenn wegschneiden müßten, wenn wir keine andere Grundsätze, als die der gesunden Vernunft hätten. Im übrigen wollen wir alles bey

der

der Ordnung lassen, die Gott in der Welt festgesetzet hat; wollen das nämliche thun, was an sich gut und edel ist, und Andere auch thun; aber wir wollen es nur um dessen willen thun, der uns gemacht hat, und dem wir alles schuldig sind. Diese Liebe Gottes fordert ja nicht von allen Christen die strenge Lebensweise, die wir an den alten Einsiedlern bewundern, nicht ihre tiefe Einsamkeit, nicht ihre hohe Contemplation.

Diese Liebe Gottes fordert gewöhnlich weder heroische, glänzende Handlungen, noch ein Drangeben aller Güter, die wir rechtmässig erworben haben, noch eine Entblössung von allen Vortheilen, die uns unser Beruf anbeut. Sie will nur, daß wir gerecht, nüchtern, mässig seyn im gebührenden Gebrauche aller dieser Dinge; sie will nur, daß wir sie nicht zu unserm Gott, zu unsrer Seligkeit machen, sondern daß wir sie nach Gottes Ordnung, und aus Liebe zu Ihm, gebrauchen sollen.

Diese Liebe vermehrt nicht die Kreuze, die Leiden der Menschen; sie findet sie schon vorläufig in allen Ständen der Menschen reichlich ausgesäet. Unsre Leiden kommen von den Schwächen unsrer Leiber, und von den Leidenschaften unsrer Seelen; sie kommen von den Unvollkommenheiten, die wir an uns, und die Andern, mit denen wir leben müssen, an sich haben.

Die Liebe Gottes macht uns keine neue Plage, im Gegentheile ist es sie selbst, die uns alle Plagen versüsset durch die Tröstungen, die sie den Leidenden in das Herz legt. Sie vermindert sogar unsre Leiden in dem Maaße,

in welchem sie unsre brennenden Leidenschaften dämpfet, und unsre Empfindlichkeit schwächet, und so die Quelle aller unsrer wahren Uebel immer mehr verstopfet.

Wenn die Liebe Gottes in uns so vollkommen wäre, daß sie uns von allem losmachte, was wir zu verlieren fürchten und zu bekommen wünschen, so würde sie allen unsern Schmerzen ein Ende machen, und uns die Fülle des seligsten Friedens zu geniessen geben.

Warum sollten wir uns also vor einer Liebe fürchten, die uns kein neues Leiden schaffet, die alle Leiden versüssen kann, und die mit sich alle wahre Güter in unser Herz brächte? Ach! die Menschen müssen ihre eignen Feinde seyn, sich selbst hassen, um dieser Liebe Widerstand thun, und sich vor ihr fürchten zu können!

Das Gebot der Liebe ist so gar nicht eine neue Bürde, so gar nicht eine Zugabe zu den übrigen Geboten, daß sie vielmehr alle andere Gebote leicht, alle übrige Bürden erträglich machet. Alles, was wir aus Furcht, und ohne Liebe thun, ist uns hart, peinlich, lästig, und wir thun es nie ohne Ueberdruß und Mißmüthigkeit. Was wir aber aus Liebe, aus Ueberzeugung, aus freyem, vollkommenfreyem Willen thun, wird uns bey allem Widerstande der Sinne, lieblich und leicht. Das Verlangen, Gott, den wir lieben, zu gefallen, macht, daß wir, wenn wir leiden, willig leiden, und das Leiden, das die Liebe will, ist kein Leiden mehr für sie.

Diese Liebe verwirrt, zerrüttet, ändert nichts in der Ordnung, die Gott festgestellet hat. Sie läßt die Großen bey

bey ihrer Größe, und macht sie nur klein in der Hand desjenigen, der sie groß gemacht hat. Sie läßt die Kleinen in ihrem Staube, macht sie zufrieden und willig, nichts zu seyn — als was sie in Gott und vor Gott sind.

Diese Zufriedenheit mit der niedrigsten Stelle hat nichts Niedriges an sich, sondern macht die wahre Größe des Menschen aus.

Diese Liebe regiert und ordnet jede andere Liebe, die wir den Creaturen schuldig sind.

Unsere Liebe zu dem Nächsten steigt nie höher, und kann nie höher steigen, als wenn wir ihn **aus Liebe zu Gott** und in Gott lieben.

Wenn wir die Menschen, **ausser aller Beziehung zu Gott**, lieben, so lieben wir sie immer nur um unsertwegen. Es ist immer unser Interesse, ein grobes oder ein feines oder überfeines, was wir an unserm Nächsten lieben. Wenn wir nicht Geld, nicht Bequemlichkeit, nicht Genuß durch unsre Nächstenliebe ärnten wollen, so ist es doch die **Ehre**, ihn uneigennützig zu lieben, so ist es der feine **Geschmack**, die **Zuversicht** und das **Vergnügen**, das wir fühlen, indem wir verdienstvolle Leute lieben, was unsrer Eigenliebe mehr schmeichelt, als eine Summe Geldes wohl nicht schmeicheln könnte. Es ist also das leidige Ich, das wir in unsern Freunden, die wir zu lieben glauben, eigentlich und einzig lieben. Andere um **seinetwillen** lieben, heißt nur sehr **unvollkommen** lieben, und es liegt bey solcher Liebe mehr **Eigennutz**, als wahre **Freundschaft** zum Grunde.

Wie muß man denn also seine Freunde lieben?

Wer sie recht lieben will, muß sie nach der Ordnung Gottes lieben; muß Gott in ihnen lieben; muß alles das lieben, was Gott in sie gelegt; muß alles, was er nicht in sie gelegt hat, aus Liebe zu Gott tragen.

Lieben wir unsre Freunde nur aus Eigenliebe, o die Eigenliebe, die so ungeduldig, so delikat, so eifersüchtig, so reich an Bedürfnissen und so arm an Verdiensten ist — sie wird bald mißtrauisch werden auf ihren Freund, und ihre Neigung zu ihm bald zu Ende, und sie seiner müde seyn; bald Ueberdruß und Eckel an ihm bekommen. Was sie für groß, übergroß hielt, wird sie kleinlicht, und nirgend ihre Rechnung finden; sie sucht immer Vollkommenheit und findet sie nirgend; sie setzt sich bald dies bald das in Kopf, und wechselt immer wieder, und kann in keiner Sache Ruhe und Bestandheit finden.

Die Liebe Gottes, die ihre Freunde liebet, ohne dabey auf ihr eigenes Interesse zu sehen, liebet sie wahrhaftig, und hat Geduld bey allen ihren Fehlern. Sie will in ihnen nicht mehr finden, als Gott in sie gelegt hat; sie sieht in ihnen nichts als Gott und seine Gaben. Ihr ist alles gut, indem sie das, was Gott gemacht hat, liebet, und alles, was Gott nicht gemacht hat, duldet, und deßhalb duldet, weil es Gott zugelassen hat, und weil Er will, daß wir es auch dulden sollen, um durchaus mit seinen Rathschlüssen und Absichten übereinzustimmen.

Die Liebe Gottes suchet in keinem Geschöpfe — Vollkommenheit, und erwartet sie von keinem. Denn sie weiß,

daß

daß die Vollkommenheit nur in Gott ist, und sie hat Lust, überall auszurufen mit dem Engel Michael: wer ist wie Du! Alles, was sie unvollkommen findet, legt ihr das Wort auf die Zunge: Du bist nicht mein Gott.

Und, wie sie bey keinem Geschöpfe auf Vollkommenheit rechnet, so findet sie sich auch bey keinem in ihrer Rechnung betrogen.

Sie liebet Gott und seine Gaben in jeder Creatur, nach der Stuffe des Guten, das die Creatur in sich hat. Sie liebt das Mindergute weniger, das Mehrgute mehr; sie liebt alles, weil nichts ist ohne Spur des Guten, welches Gottes Gabe ist, und, weil die Bösesten, in diesem Leben, noch gut werden, noch die Gaben empfangen können, die ihnen itzt mangeln. Sie hat um Gottes wegen alles lieb, was sein Werk ist, und was Er ihr zu lieben gebeut. Sie hat das, was ihr nach dem Willen Gottes lieber seyn sollte, auch lieber. Sie verehret in einem sterblichen Vater den himmlischen; in einem Verwandten, in einem Freunde die engen Bande, die die Vorsehung geknüpfet hat. Je enger diese Bande, nach der Ordnung der Vorsehung, sind, desto fester und inniger machet sie die Liebe Gottes. Kann man Gott lieben, ohne alles zu lieben, das Er uns zu lieben befahl?

Es ist sein Werk, und wir haben sein Gebot, es zu lieben, und wir sollten es nicht lieben?

Wahr ist es, wir wollten lieber sterben, als Ihn nicht über alles zu lieben; da Er selbst sagt: wer seinen

nen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth (Matth. X. 37); und Er wird es mir ins Herz geben, daß ich das, was ich nur um seinetwillen lieb habe, nie mehr liebe, als Ihn selbst.

Aber, deßungeachtet bleibt es doch wahr, daß ich, aus Liebe zu Ihm, von ganzem Herzen liebe alle das, was sein Bild trägt, was seine Gaben in sich hat, was unter die Dinge gehört, die Er mir zu lieben befahl.

Dieser feste Grundsatz der Liebe macht es denn auch, daß ich meinen Freunden und meinem Nächsten gern alle das seyn will, was ich ihnen seyn kann. Das Unvollkommene, das ich an ihnen bemerke, hat für mich nichts Ueberraschendes, weil ich von allem, was nicht mein Gott ist, nichts anders als Unvollkommenes erwarte.

Nur Ihn allein sehe ich in allem, was die geringste Spur des Guten an sich trägt. Er ist es, den ich in seinem Geschöpfe liebe, und nichts kann diese Liebe ändern.

Zwar hat diese Liebe nicht immer das Zärtliche der Empfindung, das Gefühlige, das Ueberfliessende bey sich; aber an Wahrheit, an Innigkeit, an Treue, an Dauer, an Thätigkeit fehlt es ihr nie, und ich gebe ihr noch dazu in dem tiefsten Grunde meines Willens vor jeder andern Liebe den Vorzug.

Indeß hat auch diese Liebe ihre Zärtlichkeiten, ihre Entzückungen.

Stünde eine Seele ganz gut mit ihrem Gott, so würde sie von der Eigenliebe nicht mehr so eingeschlossen in sich

und ausgedorret seyn. Denn die Delikatessen und ungleichen Launen der Eigenliebe können die Seele nicht anders als dürr und flügel-lahm zu allem Guten machen.

Eine Seele, die nichts liebt als Gott, würde ihn als den Gött der wundervollen Liebe lieb haben, denn Gott ist die Liebe, sagt Johannes I. B. IV. 8. Ihr Innerstes würde eine unerschöpfliche Quelle des lebendigen Wassers werden, nach der Verheissung des Herrn. Die Liebe würde alles tragen, dulden, hoffen — für den Nächsten; würde alle Berge von Beschwerden übersteigen; würde sich von dem tiefsten Grunde des Herzens bis in die Sinne heraus ergiessen; würde von den Leiden Anderer erweichet, die eignen für nichts halten; würde die Trostlosen trösten, die Eiskalten warm machen, mit den Kleinen klein, mit den Großen groß, mit den Weinenden weinend, mit den Freudigen freudig — würde allen Alles seyn, nicht nach der gleissenden Aussenseite, oder in trockner, kalter Demonstration, sondern aus der Fülle des Herzens, in welchem die Liebe Gottes, als eine lebendige Quelle der zärtlichsten, der stärksten, und der passendsten Gefühle, nie versiegen würde.

Nichts ist so trocken, so kalt, so hart, so verriegelt, als ein Herz, das nur überall sich selbst lieb hat. Und nichts ist so zärtlich, so offen, so lebendig, so mild, so liebenswerth, so liebend, als ein Herz, das in Besitz genommen und beseelet ist — nur allein von der göttlichen Liebe.

Fene-

Fenelon an einen Ungenannten.

*) Ideal der Freundschaft.

Laßt uns alle in unserm einzigen Mittelpuncte bleiben, in dem wir uns ohne Unterlaß finden, und in dem wir alle Eins sind. O, wie niedrig ist es doch, zwey, drey, vier ꝛc. seyn! wir alle sollen nur Eins seyn. Ich will nichts als die „Einheit“ kennen. Sobald die Menschen über die Einheit hinaus zählen und rechnen: so sind sie schon getheilt unter sich, und es ist nur die Eigenliebe, die in ihnen zählt und rechnet. Weg mit Freunden! Da ist schon Mehrheit, und also keine Liebe mehr, oder keine lautere unter mehreren. Das Ich liebt sich selbst in jedem zu viel, als daß es noch lieben könnte — das, was man Ihn oder Sie nennt.

Die in Liebe wahrhaftig Eins sind, müssen dem eigenliebigen Ich schon allen Einfluß auf ihre Liebe genommen haben — die lieben nichts als Gott allein, und alles andere in Gott und um des Einen Gottes willen. Im Gegentheile, wer noch von Eigenliebe besessen ist, der liebt seinen Nächsten nur in sich selbst, und um seines eignen Selbstes willen.

So wollen wir denn Eins untereinander seyn, aber nur durch das Einsseyn in dem gemeinsamen Mittelpuncte, wo alles Eins ist, ohne Schatten von Unterschied. Da wollen wir einander auf Besuche bestellen, da einander treffen,

treffen, da miteinander wohnen. In diesem untheilbaren Puncte können sich China und Canada berühren; hier werden alle Entfernungen zu nichts.

Möchte doch N. N. im Namen Gottes einmal recht einfältig, klein, offen ohne Verschlossenheit werden, auf sich mißtrauen, und sich deiner Führung überlassen! Er wird in dir finden, nicht nur, was er nicht hat, sondern auch das, was du nicht hast. Denn Gott wird seine Gaben durch dich für ihn laufen lassen, ohne sie dir für dich zu geben.

O, daß er in Demuth glauben, daß er das Leben des lautern Glaubens leben möchte! Dann würde ihm auch nach dem Maaße seines Glaubens gegeben werden!

Oeuv. Spir. Tom. III. Lett. 175.

Fene-

Fenelon an einen Ungenannten.

*) Wie man sich das Sterben leicht machen könne.

Laßt uns unser Kreuz tragen — das größte sind wir selbst. Wir werden nicht aus uns selbst herauskommen, bis wir uns nicht geradezu wie einen Nebenmenschen ansehen lernen, den man mit Geduld tragen muß.

Wenn wir uns, alle Tage unsers Lebens, sterben: so werden wir am letzten Tage nicht mehr viel zu sterben haben. Was uns in der Ferne so viele Furcht macht, das wird uns in der Nähe nicht mehr so bange machen, weil wir es uns durch unruhiges Vorausblicken der Eigenliebe nicht fürchterlicher machen, als es ist.

Trage dich selbst, und sey zufrieden, daß dich Andere auch tragen.

O, daß der kleine tägliche Tod dem großen Tode seine Kraft nähme!

Fenelons
zerstreute Bekenntnisse von sich selbst,
gesammelt
aus vertrauten Briefen von ihm an eine reine Seele, der er sein Innerstes — nicht aufschloß, sondern offen hielt.

(Lettres chretiennes et spirituelles sur divers sujets qui regardent la vie interieure.... enrichiès de la correspondance secrete de M. de Fenelon avec l'Auteur, a Londres. MDCCLXVIII.).

*) Es malet sich hier das Herz eines frommen Mannes in seinen Kämpfen, und in seiner Ruhe; in seinen Kämpfen, bis es zur Einigung mit Gottes Willen kommt; in seiner Ruhe, die es in dieser Einigung findet.

Bekenntnisse solcher Männer nahen sich am Werthe denen, die wir von dem heiligen Augustinus und der heiligen Theresia haben. Und, wer in diesem Spiegel nichts findet, was ihn beschämt, der ist für die bessere Empfindung so viel als verloren.

I.

Es begegnen mir täglich viele Kleinigkeiten, von denen ich itzt weiter nichts zu sagen wüßte, als daß sie vorüber sind, die mir aber doch, in dem Augenblicke ihrer Erscheinung, das Ich in mir nach und nach treulich ertödten

helfen,

helfen, sey es durch das Unangenehme, das mit ihnen verknüpft ist, oder durch die natürlichen Empfindungen, die sie veranlassen, und durch den Abgrund der Eigenliebe, den sie in mir aufdecken. — —

2.

Noch immer fühle ich im Gebete ein wenig Trockenheit und Zerstreuung des Geistes mit viel süssem Frieden. Auch wird es mir immer leichter und immer lieblicher, den Gedanken an Gottes Gegenwart festzuhalten. —

3.

Ich habe heut ein paar Worte wider die Liebe gesprochen, weil ich dem Triebe, zu gefallen, nachgab, der mich gegen die Warnung des Innersten mit fortzog. Jemand schien sich daran gestossen zu haben. Augenblicklich ergriff mich, in dem Aufsehen zu Gott, ein bitterer Schmerz, doch konnte ich mich bald wieder sammeln, ohne den Muth zu verlieren, oder mich weiters mit meinem Fehler einzulassen. — — —

4.

Ich wüßte itzt in mir kein eigentliches, wahres Wollen mehr zu finden, als für das, was Gott will. — — Indeß mache ich täglich Fehltritte, die mir deutlich genug beweisen, daß mein Eigenwille noch wohl bey Leben ist, obgleich diese Bewegungen, die mich mit fortziehen, nur vorübergehend sind, und meine feste Richtung zu Gott nicht unterbrechen können. Wenn ich mich selbst richten dürfte, so glaubte ich, keine freywillige und überlegte Bewegung der Eigenliebe in mir zu finden. Nichtsdestoweni-

ger werde ich in mir manchmal so böse und versteckte Regungen der Natur gewahr, daß ich schliessen muß, es liege das Gift noch im Innern, und man könne desselben ohne gewaltsamere Curen nicht loswerden.

5.

Was ich wissen möchte, ist dies: woran muß ich mich halten, um mich unbedingt, und mit Abschneidung alles Eigendünkels, der Führung Gottes zu überlassen? Darf ich es etwa machen wie ein Blinder, der tappet und fortwandelt, so lang er freyen Raum findet? Wäre dies nicht eine zu kühne Einfalt? Ich hätte Geschmack daran, aber mein Kopf, der überall sich selbst Bahn machen will, findet die Sache noch etwas fremde. Darf ich hoffen, daß Gott da eine Mauer vor mir aufführen, wo ich still stehen soll, und daß Er alle Wege verschliessen werde, die ich nicht wandeln soll?

6.

Wenn Sie mich noch zu weise finden, so sagen Sie es mir ohne Umwege.

7.

Große Chimären von Eitelkeit flogen mir durch den Kopf, aber mein Herz ist im Frieden, und spottet dieser Thorheiten.

8.

Wenn man mich zum Bischofe ernennte, dürfte ich den Antrag nicht zurückweisen, ohne meiner Ergebung an Gottes Willen zu nahe zu treten, vorausgesetzt, daß ich in meinem Amte hier wichtigere Dienste thun könnte, als ich in dem Kirchensprengel nie thun würde?

9. Ich

9.

Ich bin überzeugt, daß der Gedanke an Sie für mich ein nützlicher Gedanke sey; denn ich sehe Sie nie anders, als in Gott, oder wenigstens Gott allemal gegenüber von Ihnen, ohne mich bey Ihnen selbst zu verweilen.

10.

Meine Einigung mit Ihnen steht fest und ist im Zunehmen. Mein Vertrauen auf Sie ist aber kein blindes, sondern lichthell und voll Ueberzeugung von Ihrer Geradheit, Einfalt, Erfahrenheit und Einsicht, die Menschen zu führen, und von Gottes Absichten, die Er durch Sie an mir erreichen will.

11.

Ich schwanke oft zwischen Ja oder Nein, ob ich dies thun oder nicht thun soll. Es liegen Gründe auf beyden Seiten, und ich empfinde in mir keine entschiedene Neigung für oder wider: was soll ich in diesen Fällen thun? Darf ich geradezu die Partie ergreifen, die der sinnlichen oder eiteln Natur des Menschen am unangenehmsten ist?

12.

Einige Erfahrungen von gewissen innern Bewegungen, denen ich gutmüthig folgte, und in denen ich erst nachher nichts als Bewegungen der Eigenliebe entdeckt habe, lassen mich nicht furchtlos handeln, ohne zuvor die Vernunft gefragt zu haben, und wenn ich die Vernunft frage: so ist es eben die Vernunft, die mich in den Zustand der Ungewißheit versetzet.... Der Herr demüthiget mich.

13.

In der Sache, von der Sie Kunde haben, kann ich nichts thun, als: Nichts thun und alles fallen lassen.

14.

Ich sehe wohl: der Herr bedient sich kleiner Dinge als Werkzeuge, mich von mir loszumachen, so lange, bis größere Ertödtungs-Mittel meiner Eigenliebe, zum Vorschein kommen werden.

15.

Oft möchte ich etwas suchen, woran ich mich halten könnte —— aber ich fühle überall die Hand Gottes, die mich zurückstößt; die mir alle Zweige bricht, an denen sich mein Geist einhalten möchte; die mich in deu Abgrund der reinen Ergebung an Ihn allein versenket. Es bleibt mir nichts übrig, als in Mitte der Wellen unbeweglich still zu halten, und mich dem Ungewitter hinzugeben.

16.

In Gott ist kein Raum: was in Ihm Eines ist, ist auch Eines unter sich, berührt sich. Ich bin also sehr nahe bey unsern drey Freunden.

17.

Es giebt eine Wissenschaft, die ich itzt schon für nichts rechne. Es giebt aber auch eine Weisheit, die Thorheit ist in Gottes Auge, von der ich mich itzt noch nicht so leicht losmachen kann. Doch auch sie wird mir genommen werden, wenn ich werde erfahren haben, daß Gott alles niederreißt, was sie baut.

18.

Ich wollte lieber alle Peinen auf einmal ausstehen, als nur einen einzigen Augenblick irgend einen geheimen Rückbehalt der Eigenliebe in mir dulden.

19.

Ich weiß nichts neues, als daß der **gute Wille** in mir zunimmt, ohne daß **meine Fehler abnehmen.**

20.

Ich bin überzeugt, daß die Liebe zu Gott, wenn sie das Reich der Eigenliebe zerstöret hat, uns Dinge erfahren lässet, die sie allein **verstehen** kann. Denn die Tiefen im Geiste Gottes kennt nur der Geist Gottes.

21.

Ich finde in dem Zustande, in dem Paulus sich selbst malet, einen **Zustand des Todes**, da nicht mehr der Mensch, sondern Jesus im Menschen lebet; da man für die ganze Welt, für alles, was nicht Gott ist, gekreuziget ist; da man in sich keine Schuld mehr entdeckt, und sich deßhalb doch nicht für **gerechtfertiget** hält; da man sich **keiner** Sache als des **Herrn** allein rühmt; da man von sich wie von einem **andern** redet, und sich nicht scheuet, erhabene Dinge von sich selbst zu sagen, weil man ausser sich und ohne eignes Interesse lebet. Dies läßt Paulus mich von einem Zustande sehen, der noch nicht der Stand der Seligen ist. Ich glaube, in jenem Zustande möge der Tod vollendet seyn, aber noch nicht das Leben. Der Tod mag vollendet seyn, weil das Leben der Eigenliebe zerstöret ist. Aber das göttliche Leben ist noch nicht vollendet, weil

es

es noch täglich zunimmt, und erst in dem Schooße der Ewigkeit seine Vollendung finden wird. — — — Was aber jenen Zustand des Todes betrifft, so ist man deßhalb, weil man das eigne bösartige Leben des Adams schon in den Tod gebracht hat, doch nicht **unfähig zu sündigen**, und nicht **unfähig**, im Guten zu wachsen, weil man immer noch den freyen Willen behält, **Gott zu widerstehen**, ob man es gleich nicht thut.

22.

Gestern war ich kalt und hart gegen einen Unglücklichen; ich war es schon öfters, und in Gegenwart vieler Menschen, die sich an mir nicht sonderlich erbaut haben werden. Ich empfand eine solche Trockenheit, eine solche Abneigung gegen diese Person, daß mich nichts, auch selbst die Gegenwart Gottes nicht, die sonst meinem Geist beständig vorschwebet, zur Selbst-Ueberwindung vermögen konnte. Und doch kann ich nicht sagen, daß ich Gott **freywillig** widerstanden hätte. Dieser Fehler demüthiget mich, aber er verwirrt mich nicht. Heut am Morgen hab ich an dieser Person gethan, was ich ihr schuldig bin.

23.

Ich fühle mich so dürr und saftlos, wie ein Stock ohne Ast und Laub. Ich muß mich, wie am Seile, mit einer Anstrengung, die mir den Schweiß austreibt, **fortschleppen**. — —

24.

Manchmal gestatte ich meinen Sinnen eine geringe Unterhaltung, um meine Geisteskräfte desto leichter in einer einfältigen Sammlung zu erhalten. Und jene Unterhaltung stört diese Sammlung so wenig, daß sie derselben nur noch mehr Friede, **Sanftheit** und Stille verschafft.

Die

Die Sinnlichkeit ist ein Kind; dem man etwas zu spielen giebt, damit es nicht hin und her laufe, und die Amme ungehindert essen und ausruhen könne.

25.

Nichts tritt mir so oft vor die Seele, als der Gedanke, Eins mit Ihnen in Gott zu seyn.

26.

Ich finde immer noch, daß ich alles und nichts will, und es scheint mir manchmal, darinn sey mein Wille fest, daß er alles und nichts wolle. Aber auf einmal treiben unwillkürliche Neigungen und Abneigungen in mir, wie die Blätter an Bäumen im Frühlinge, hervor. Im Grunde ist doch mein Wille daran schuld. Er ist zu schwach und kraftlos, als daß er sich gegen alle die Neigungen mit Nachdruck wehren sollte. Mein Herz ist wie ein Kriegsplatz, dessen Mauren eingefallen, von allen Seiten jedem Anlaufe offen sind. Und diese Dürre und Schlaffheit des Geistes bey allem, was mir mißfällt, nimmt immer zu, und ich kann mich nicht erwehren, in Gesichtszügen und im Tone bey den kleinsten widrigen Anfällen, ich weiß nicht welches Mißbehagen, auch vor meinen beßten Freunden zu offenbaren.

Ich leide keine gewaltige Versuchung; aber ich bin schon schwach genug, wenn auch die Versuchung nicht stark ist.

27.

Ich fühle es recht: die Seele hält sich durch alle die Mittel, an denen sie sich halten will, nur selber auf. Und ich begreife es wohl, daß man die Mittel, die uns Gott darbeut, um uns zu sich zu locken, nur als Prüfungen unsrer Treue und als Uebungen ansehen

muß,

muß, durch die man hindurch gehen soll, um der Ordnung Gottes zu folgen, aber nicht als wahre Stützen.

Der Geschmack an Ruhe im Gebete ist ein Mittel, darauf Gott sehr eifersüchtig wird, wenn Er sich desselben bedient hat, um uns an sich zu ziehen. Wehe dem, der in den Gaben seinen Zeitvertreib suchet, und der es mit den Gaben der Gnade machet, wie die großen Sünder mit den Gaben der Natur.

28.

Die zu menschliche Weisheit wird für mich ein recht **verwirrtes Garn**: ich kann weder darinn Ruhe finden, noch mich ganz davon losmachen — sie ist wie eine Fessel an meinen Füssen.

29.

Es ist mir ganz lieb, daß Sie mir Dinge vorenthalten, die über die Sphäre sind, in der sich itzt mein Geist befindet. Aber was ich durch den **geraden, einfältigen Sinn**, der mir itzt gegeben ist, verstehen und nützen kann, das öffnen Sie mir ohne allen Rückbehalt, und helfen treulich dazu, **mich in die kindliche Einfalt** ganz einzuweihen.

30.

Es leuchtet mir ein, daß meine Weisheit sterben muß. Aber es liegt nicht an mir, derselben den tödtlichen Streich zu geben. Gottes Hand ist es, die sie würgen muß; ich habe dabey nichts zu thun, als mich unter seiner Hand stille zu halten. Ich wollte übrigens lieber ohne Ende leiden, als Gottes Wohlgefallen an mir auch nur einen Augenblick weiter hinaus zu setzen.

Ich nehme alles ohne Rückbehalt an; ich lasse alles fallen: was kann ich anders thun? Ich will so schnell und so langsam gehen, wie Er will. Wenn Er will, daß ich schnell

schnell gehen soll: so achte ich alles, was ich dabey werde leiden müssen, und alles, wogegen sich meine Empfindung sperren wird, für nichts. Hat doch jeder Tag seine Plage; jeder Tag mag also wohl auch für sich sorgen. Der Böses kommen lässet, weiß auch Gutes daraus zu ziehen.

31.

Ich bin etwas matt an Leib und Seele, aber ich bin bey dieser Mattigkeit doch ruhig, ob sie mich gleich unvermögend und träge zu äusserlichen Arbeiten machet. Ich schone meinen Kopf und zerstreue meine Sinne. — — Ich werde ein armer Mann, und bin es gern.

32.

Die Vernunft hat immer ihre Feigenblätter, um Blössen zuzudecken. Meine ersten Empfindungen sind keine Regungen der Gnade, sind Regungen der Weltklugheit oder der Hoffart; meine zweyten Ansichten sind Rückblicke auf mich selbst — — — ich lasse dies alles fallen. Aber, wenn ich handeln sollte, so verwirrt mich diese Menge von Gedanken, und man weiß nicht recht, was Gott will. Oft ergreife ich die Partie, die mir im Geiste der Ergebung an Gott, die vernünftigste zu seyn scheint.

33.

Noch zittert mein Wesen vor einer Lebensweise, die meine Weisheit vor den Augen der ganzen Welt vernaglen, und meine ganze Ehre aufs Spiel setzen würde. Das wäre ein Fall, wo die Natur ein fürchterliches Zettergeschrey erhübe. Aber es ist mir gut, daß ich meine Schwachheit sehe, und Furcht habe vor einer Magd, wie Petrus, der vorher soviel Bravour — mit dem Munde bezeuget hatte.

34. Was

34.

Was der heilige Johannes vom Kreuze, und Andere von dem Glauben sagen, der durch's Nichtsehen wandelt, das verstehe ich so: —— wenn ich wegen des Führers Sicherheit habe, so überlasse ich mich Ihm auch auf einem Wege, den ich nicht kenne. Der Weg selbst ist finster, aber der Führer ist lichthell genug für mich So ist der Weg des Glaubens finster und unerforschbar: aber Gott, der unser Führer ist, macht ihn hell genug. Deßhalb sagt Paulus: ich weiß, wem ich mich anvertraut habe.

35.

(Von seiner ersten Erscheinung am Hofe)

Kaum habe ich Musse zu athmen: so sehr bin ich gedrängt. Aber in all dem Gedränge von Aussen geniesse ich den Frieden von Innen. —— Ich habe weder Zeit noch Sinnen-Ruhe genug, um dem Gebete obzuliegen: aber es scheint mir, ich bete ohne es zu wissen. Was ich sehe, rührt mich nicht, und ich darf mir das Zeugniß geben, daß mein Herz an nichts haftet, als an Gott. Er wird alle die **Prüfungen** über mich kommen lassen, die Ihm gefallen, und ich weiß dabey nichts zu thun, als mich Ihm zu überlassen. —— Zu allem, was Sie mir ankünden, hab ich nur Eine feste Antwort im Grunde meines Herzens: **es geschehe mir nach deinem Worte!** Es ist mir, als wenn mich Gott wie ein Kind auf seinen Händen trüge, und als wenn ich von mir selbst keinen Schritt gehen könnte, ohne zu fallen. Wenn Er nur seinen Willen in mir und durch mich vollbringt, so wird alles, was immer geschehen mag, nicht anders als gut seyn.

36.

Ob mich gleich meine Fehler demüthigen, und diese

Demü-

Demüthigung für mich sehr peinlich ist: so will ich doch nicht nur diese Demüthigung tragen, sondern ohne Ausnahme alle, auch die schrecklichsten Folgen, die Gott mit denselben in Verknüpfung bringen will. Was ich hier sehe, so neu und schmeichelthaft für mich es immer seyn mag, so dringt es mir doch nicht ans Herz, und ich kann mich nicht erwehren, mir selbst das Zeugniß zu geben: das ist es nicht, was ich lieb habe. Gott hat meine Liebe: Er weiß, was Er damit anzufangen habe, und es ist auch seine Sache, sie zu hüten. Ich gerathe in gar keine Verwirrung über Klugheitsfehler, die ich erst einsehe, wenn sie begangen sind, und die ich noch dazu gegen solche Personen begehe, gegen die es am allerwenigsten geschehen sollte. Ich denke: so viel Spannen Erdreich, als ich brauche, werde ich immer finden, und Gott führt mich zu seinem Ziele, durch meine Fehler sowohl, als durch alle übrigen Dinge.

37.

Was mich betrifft, so lebe ich hier zwar in einem steten Umhertreiben und in Arbeiten, und ich kann mich nicht anhaltend dem Gebete, das alle Sinne vor Gott still hält, widmen: doch ist mein Herz unablässig mit Ihm vereint, und es findet jeden Augenblick Freyheit genug, sich auf ein neues mit ihm zu einigen. Ich hoffe, daß ich nach Verlauf einiger Zeit, mir und den Dingen, die meinem Geiste Nahrung schaffen, mehr werde angehören können. Im Grunde ist überall Eine und dieselbe Sache. Ich sehe Dinge genug, die mir Vergnügen schaffen sollten. Aber Gott weiß ihren Eindruck auf mein Herz so zu mässigen, daß es in nichts von alle dem, was der Hof geben kann, Ruhe finden will, und in nichts Ruhe finden kann. Mein Herz ist die Taube aus der Arche, die sich immer genöthiget findet, wieder zurückzufliegen.

38. Mein

38.

Mein Leben am Hofe ist itzt in Hinsicht auf Gnade und auf Natur ein dürres Leben; in Hinsicht auf Gnade, weil ich weder Geschmack noch Trost empfinde; in Hinsicht auf Natur, weil ich zwar Leute genug sehe, aber weder Freyheit noch Ruhe habe, um mich mit ihnen einzulassen. — — Mein Amt fordert eine unaufhörliche Geduld in Verrichtungen, die mich ohne Kraft lassen, und noch dazu leicht mißmüthig machen könnten. Also Anlaß genug zum **Sterben**, besonders für mein Temperament.

39.

Ich muß Ihnen noch über mein Gebet schreiben. Ich fürchte mich davor, und ich finde weder Zeit dazu, noch Leichtigkeit darinn, entweder aus Nachlässigkeit, oder andern Gründen. Ich könnte mich auch wirklich nicht lange im Gebete halten, es mag nun meine Gesundheit, oder mein Amt, oder die Dürre des Geistes, oder meine Lauheit daran schuld seyn. Indeß ängstiget mich das innere Leere nicht, das diesem Zustande eigen seyn muß. Im Gegentheile war ich nie ruhiger, freyer, unbefangener, einfältiger, und im Umgange kühner, als ich itzt bin, ob ich gleich Fehler genug begehe, oft aus Unachtsamkeit, oft auch aus geringer Untreue. Im Uebrigen, sobald die Zerstreuung des Geistes nachläßt, athme ich wieder in dem Lande des reinen Glaubens und der Ergebung an Gott, so, daß mir mein Wille unablässig an Gott zu hängen scheint, ob ich gleich nicht an Ihn gedacht, und manches gethan habe, das Ihn von mir recht weit hätte entfernen sollen.

— — — Ich lasse im Innern und Aeussern Gott machen, was Er macht, ohne mich unter seiner Hand zu regen.

Fenelon an Ludwig den Vierzehnten.

*) Wenn je ein Prophet zu den Großen der Erde die starke und freye Sprache der Wahrheit gesprochen hat, so sprach sie hier Fenelon.

Aber, wer sie nicht hörte, — war Ludwig, dessen Ohr durch die Schmeicheleyen seines kleinen Hofgesindes verwöhnet, keinen großen Mann mehr hören mochte.

Die großen Männer hatten von jeher das Schicksal des Gewissens; sie verkündeten unangenehme Wahrheiten, wie das Gewissen; wurden deßhalb gefürchtet und gehasset, wie das Gewissen; wurden aber auch von der Zukunft gerechtfertiget, wie das Gewissen.

Fenelon theilte dieses Schicksal mit dem Gewissen und allen großen Menschen. Ein Herold unangenehmer Wahrheiten, wie das Gewissen, vom Hofe verbannt wie die Gerechtigkeit, ward er auch von der Zukunft gerechtfertiget, wie alle Seher Gottes.

Die Zukunft hat ihm in der That nur zu sehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn die Revolution kam, und erfüllte das Wort des Gerechten, der sie weissagte.

Ramsay hat uns, in Fenelons Biographie, diese seine Weissagung aufbehalten.

„Eine Macht ohne Gränzen ist weiter nichts, als eine Fieberwut, die ihre eigne Auctorität zu Grunde richtet. Wenn sich die Fürsten daran gewöhnen, kein anderes Gesetz als ihren Willen gelten zu lassen: so untergraben sie selbst die Grundpfeiler ihrer Macht.

„Es wird schnell und unaufhaltsam eine Staatsumwälzung eintreten, die, statt das Uebermaaß der Auctorität in ihre Gränze zurückzuweisen, sie, die Auctorität selbst, ohne Rettung zertrümmern wird.“

So sprach Fenelon zu einem Prinzen, der ihn zu Cambrai besuchte. Die Keime dieser Revolution hatten unter Ludwig dem Vierzehnten schon sehr stark getrieben, und Fenelon, der den Ausbruch des Uebels hundert Jahre vorher gesagt, konnte das Treiben und Gähren der Revolution seinem Könige nicht verschweigen.

Und hat sie auch in diesem Briefe, der hier in unsrer Sprache an das Licht tritt, nicht verschwiegen.

Das Original des Briefes läßt sich in dem recueil des Eloges des Academiciens de l'academie françaife, und in Nouvelle vie de Meffire françois du falignac de la Mothe Fenelon, a Paris MDCLXXXVIII. *avec approbation et privilege du ROI* nachlesen.

Möchten die Nachkommen Fenelons und die übrigen Nationen der Erde die Wahrheit sich besser zu Nutze machen, nachdem es sich seine Zeitgenossen und sein Vaterland so sehr angelegen seyn liessen, die Vorhersagung auf die schrecklichste Weise in Erfüllung zu bringen!

Euch besonders, Ihr Erstgebohrnen Söhne der Regenten, Ihr Kron- und andere Erbprinzen, möchte sich der Inhalt dieses Briefes so ehrerbietig als freymüthig nahen!

Wer Euch und die Wahrheit, wer Euch und eure Völker, wer Euch und die Gerechtigkeit liebt, wird der Wahrheit, die in diesem Briefe für Euch und für die Völker spricht, in Euer Herz Bahn machen. Denn Euer Wohl und das Wohl der Völker hängt davon ab, daß **Wahrheit** und **Gerechtigkeit** mit Euch auf Euren Thronen sitzen.

Sire!

Die Person, die sich die Freyheit nimmt, diesen Brief an Sie zu schreiben, hat schlechterdings kein Interesse auf dieser Welt, das ihr die Hand führte.

Nicht geheimer Widerwillen, nicht zurückgesetzter Ehrgeiz, nicht unedler Drang, sich in große Geschäffte zu mengen, konnte sie zu diesem Schritte vermögen. Sie liebet den König, ohne von ihm gekannt zu seyn; sie verehrt in ihm den Gott, der die Krone auf sein Haupt gesetzt hat.

Sie können mit all Ihrer Macht — von allen Gütern, die Sie haben, dieser Person keines geben, das sie verlangte; und sie würde gern alle Uebel der Erde dulden, um Sie mit jenen Wahrheiten vertraut zu machen, ohne die auch kein König gut und groß werden kann.

Wenn

Wenn sie die Sprache des starken, freyen Mannes zu Ihnen spricht: so verwundern Sie sich darüber nicht; denn das ist eben der rechte Ton der Wahrheit, das ist die Probe, daß sie, die Wahrheit, stark und frey, und Ihr Ohr ungewohnt sey, sie zu hören.

Menschen, die sich gern schmeicheln lassen, sind geneigt, da, wo nur reine, nackte Wahrheit erscheint, Zurüstung zu verborgenen Zwecken, Ueberspannung und das Werk einer beleidigten Empfindlichkeit zu sehen.

Dem König die Wahrheit nicht in ihrem ganzen Umfange vorhalten, heißt an ihm selber einen Hochverrath begehen.

Gott ist mein Zeuge, die Person, die zu Ihnen spricht, thut es mit einem Herzen, das von Eifer, Respect und zarter Theilnahme an allem, was mit Ihrem Wohlseyn zusammenhängt, erfüllet ist.

Sie sind gebohren, Sire! mit einem geraden, biedern Sinne: aber Ihre Erzieher haben Sie keine andere Regierungskunst kennen gelehrt, als die aus Mißtrauen, aus Eifersucht, aus Fernseyn von Tugend, aus Scheu vor allem glänzenden Verdienste, aus Geschmack an beugsamen, kriechenden Menschen, aus Hoheits-Gefühl und Hoheits-Geberde, und aus Eingenommenheit für das allein, was Sie groß und herrlich macht, zusammengesetzt ist.

Seit dreyßig Jahren haben Ihre vornehmsten Minister alle Grundpfeiler des Staates zuerst erschüttert und denn umgestürzt, um die Machtvollkommenheit des Königs, die in den Händen der Minister das Eigenthum der Minister geworden war, bis auf die höchste Stuffe zu bringen.

Es hat sich die ganze Sprache am Hofe geändert: man hörte kein Wort mehr von Staat und Staatsgesetz; es war nur immer die Rede von dem König, und dem Willen des Königs.

Ihre Einnahmen und Ausgaben sind ein Unendliches geworden. Man hat Sie bis in den Himmel erhoben, weil Sie die Größe, die in Ihren Vorgängern zerstreut gewesen, in Ihrer einzigen Person vereinigt, das heißt, ganz Frankreich arm gemacht haben.

Um an Ihrem Hofe einen ebenteuerlichen und unheilbaren Luxus einzuführen, haben die Vertrauten des Regenten den Thron auf den Ruinen aller Stände des Königreiches erheben wollen, gerade als wenn Sie dadurch groß werden könnten, daß Sie Ihre Unterthanen klein und zu Nichts machten, da doch die Größe der Unterthanen die wahre Grundstütze aller königlichen Größe ist.

Es ist wahr, Sie wachten mit einer Art von rastloser Eifersucht über Ihr königliches Ansehen, und vielleicht zu sehr, besonders in Sachen, die in das Auge fallen. Aber im Grunde war doch jeder Minister in dem Zweige seiner Verwaltung ein unumschränkter Herr.

Sie glaubten dadurch zu regieren, daß Sie unter denen, die regierten, die Regierungsbezirke scharf begränzten. Und diese Bezirks-Regenten haben ihre Herrschaft dem Volke nicht nur sichtbar, sondern auch fühlbar und nur zu fühlbar gemacht. Diese Bezirks-Regenten waren stolz, hart, ungerecht, gewaltthätig. — Arglist hatte die Aufrichtigkeit verdrängt. Diese Bezirks-Regenten kannten sowohl in der Verwaltung des Innern, als in der Unterhandlung nach aussen kein anderes Gesetz, als zu drohen, zu zermalmen, und zu zernichten alles, was ihnen widerstand. Diese Bezirks-Regenten sprachen nie mit Ihnen, als um jedes Verdienst, das sie, die Minister, hätte in Schatten setzen können, von ihrem Könige zu entfernen. Diese Bezirks-Regenten haben das königliche Ohr daran gewöhnt, ohne Unterlaß nichts als übertriebene Lobeserhebungen anzuhören, Lobeserhebungen — die

die bis zur Vergötterung giengen, und die Sie um Ihres eigenen Heils wegen hätten mit Verachtung zurückweisen sollen.

Man hat den königlichen Namen verhaßt, und die ganze fränkische Nation ihren Nachbarn unerträglich gemacht. Es konnte kein Bundesgenosse aushalten, weil man nur Sklaven wollte.

Man hat blutige Kriege angezündet. So wurden Sie im Jahre 1672. von den Ministern verleitet, einen Krieg wider Holland zu führen, um den königlichen Ruhm zu behaupten, und die Holländer zu strafen für ein paar Spottworte, die ihnen der Verdruß ausgepreßt hatte, in den man sie selber hineinjagte, dadurch, daß die Gesetze des Handels, die Richelieu festgesetzet, willkührlich übertreten wurden.

Ich habe mit Bedacht diesen Krieg besonders genannt, weil er die Quelle aller andern war, und weil er keinen Beweggrund, als den des Ruhmes und der Rache, für sich hatte, einen Beweggrund, der nie einem Kriege das Siegel der Rechtmässigkeit aufdrücken kann. Daraus folgt denn, daß alle Erweiterungen der Gränzen, die ein Erwerb dieses Krieges sind, als ungerechte Eroberungen angesehen werden müssen.

Ich weiß wohl, daß die erfolgten Friedensschlüsse die Ungerechtigkeit der Eroberung zu decken scheinen, weil sie Ihnen die genommenen Plätze eingeräumt haben. Aber ein Krieg, der in seinem Anfange ungerecht ist, wird durch ein glückliches Ende nimmer gerecht. Die Friedensschlüsse, die der Ueberwundene unterzeichnet, sind nicht von freyem Willen unterzeichnet. Man unterschreibt — das Messer am Halse, man unterschreibt wider Willen, und bloß, um noch größerm Verluste auszuweichen. Man unterzeichnet, wie man den Beutel giebt, wenn es heißt: gieb oder stirb!

Um also Ihre Eroberungen vor Gottes Auge zu untersuchen, müssen Sie bis zum Ursprunge des holländischen Krieges zurückgehen.

Es wäre unnütz, zu sagen, gemachte Eroberungen seyn für Ihre Staaten nothwendig. **Nothwendig kann für mich nicht seyn, was ein Eigenthum des Andern ist.**

Wahrhaft nothwendig ist uns nur Eines. Und dies Eine heißt: **Gerechtseyn.**

Es läßt sich auch nicht einmal mit Grunde sagen: Sie hätten das Recht, jene Plätze zu behaupten, weil Sie zur bessern Sicherung Ihrer Gränzen mithelfen. Die Sicherheit der Gränzen müssen Sie sich verschaffen durch Klugheit in Ihren Verbindungen, durch Mässigung in Ihren Forderungen, und durch Befestigung tauglicher Plätze, die auf Ihrem Gebiete liegen. Allein das Bedürfniß, die Gränze zu sichern, giebt Ihnen keinen Rechtsgrund, Ihrem Nachbar sein Land zu nehmen.

Fragen Sie darüber verständige, biedere Männer, und sie werden Ihnen bekennen, daß meine Behauptung so klar sey, wie der Tag.

Dies mag hinreichen, um Sie zur Erkenntniß zu bringen, daß Ihre ganze Lebensbahn ausser dem Gebiete der Gerechtigkeit und der Wahrheit umherirrte — also auch ausser der Gränzlinie des Evangeliums.

So viele schreckliche Erschütterungen, durch die seit mehr als zwanzig Jahren ganz Europa verheert, so viel Blut, das wie Wasser verschüttet, so viel Greuel von Lasterthaten, die verübet, so viele Provinzen, die verwüstet, so viele Städte und Dörfer, die in Asche verwandelt worden – sind weiter nichts, als unselige Folgen des unseligen Krieges von 1672, den Sie bloß aus niederer Ruhmsucht eröffnet haben, um die Zeitungsschreiber und die Erfinder gewisser satyrischer Schaumünzen von Holland zu züchtigen.

Unter-

Untersuchen Sie, ohne sich selber zu schmeicheln, in einem Kreise von rechtschaffenen Männern, ob Sie alle Ihre Besitzungen behalten dürfen, die Ihnen durch Friedensschlüsse zugesprochen worden, zu denen Sie Ihre Feinde durch einen Krieg genöthiget haben, der so gar keinen Grund für sich hatte, und alles wider sich.

Eben dieser Krieg ist die wahre Quelle, aus der itzt noch alle die Uebel fliessen, unter denen Frankreich seufzet. Von diesem Kriege an wollten Sie immer, statt die Friedensschlüsse nach dem Geiste der Billigkeit und Mässigung zu bestimmen, die Bedingnisse des Friedens als gebietender Dictator der Welt — vorschreiben. Und eben diese Willkühr, die den Frieden erzwingt, macht, daß der Friede nicht dauren kann. Ihre Feinde, mit Schande niedergedrückt, sinnen nur darauf, wie sie sich wieder erheben und wider Sie vereinigen können. Dies geht alles sehr natürlich zu. — Denn Sie selber sind ja den ausdrücklichen Bedingnissen der Friedensschlüsse, die Sie doch selbst mit so viel Stolz dictirt haben, nicht getreu geblieben; Sie haben mitten im Frieden den Krieg wieder eröffnet, und ungeheure Eroberungen gemacht; Sie haben die berühmte Reunionskammer errichtet, um zugleich Richter und Partie seyn zu können. — Das heißt doch wahrhaftig, zur Gewaltsamkeit der Usurpation noch die Ungerechtigkeit der Beschimpfung und Verhöhnung hinzufügen; Sie haben in dem westphälischen Frieden zweydeutige Ausdrücke aufgesucht, um Strasburg zu nehmen. Nie hat es einer Ihrer Minister seit so vielen Jahren gewagt, sich auf diese Ausdrücke in irgend einer Unterhandlung zu berufen, um — daraus auch nur den geringsten Anspruch, den Sie auf diese Stadt hätten, zu erkünsteln.

Ein solches Benehmen der bloßen Willkühr hat aber ganz Europa wider Sie vereinigt, und seine Vereinigung beseelet. Selbst die, welche sich nicht getraut haben, eine

öffentliche Erklärung wider Frankreich zu thun, sehen doch mit geheimer Ungeduld der Stunde entgegen, die die Entkräftung und Demüthigung Euer Majestät herbeyführte, weil sie diese Demüthigung als das einzige Rettungsmittel für die Freyheit und Ruhe aller christlichen Nationen ansehen.

Ach Sire! Sie hätten sich den so gegründeten und friedlichen Ruhm, **ein Vater Ihrer Unterthanen und ein Schiedsrichter Ihrer Nachbarn zu seyn**, erwerben können, und nun werden Sie als Feind Ihrer Nachbarn **gehaßt**, und laufen Gefahr, auch als ein grausamer Beherrscher in Ihrem eigenen Reiche, **gefürchtet** zu werden.

Die seltsamste Wirkung der bösen Räthe, die man Ihnen gegeben hat, ist die Fortdauer des Bündnisses, in das die Mächte wider Sie getreten sind. Die Bundesgenossen wollen lieber mit Verlust den Krieg fortsetzen, als mit Ihnen Friede machen, weil sie die Erfahrung belehrt hat, daß ein solcher Friede kein wahrer Friede seyn könne, indem Sie die Bedingnisse desselben so wenig erfüllen würden, als Sie den vorigen Friedensschlüssen getreu geblieben sind, ja vielmehr aus dem neugeschlossenen Frieden neuen Anlaß nehmen dürften, sobald sich der Bund aufgelöset hätte, jede getrennte Macht einzeln zu überfallen, und ohne sonderliche Mühe zu zerdrücken.

Je siegreicher also Ihre Waffen sind, desto mehr werden Sie von Ihren Nachbarn gefürchtet, die sich denn vereinigen müssen, um den Plan der Sklaverey, womit sie sich von Ihnen bedrohet glauben, zu vereiteln. Und wenn die vereinten Mächte auch nicht siegen sollten, so hoffen sie doch — den Krieg so lange fortsetzen zu können, bis sie Eure Majestät erschöpfet hätten. Kurz, Ihre Feinde erwarten keine Sicherheit von Frankreich, als bis sie dasselbe in den Zustand des Unvermögens, seinen Nachbarn zu schaden, versetzt haben werden.

Sire!

Sire! setzen Sie sich einen Augenblick an die Stelle der Alliirten, und erwägen Sie, wozu es führe, wenn man seinen Vortheil obenan, und die gute Sache der Gerechtigkeit und der öffentlichen Treue untenab setzet.

Indeß, während Sie fremde Nationen bekriegen, mögen Ihre eigene Völker, die Sie wie Ihre eigene Kinder lieben sollten, und die bisher mit einer edlen Art von Leidenschaft an Ihrem Könige hiengen, vor Hunger sterben.

Der Ackerbau hat beynah keine Hand mehr, die ihn pfleget; die Städte und das Land entvölkern sich je länger, je mehr; Handwerke und Künste verfallen, und können die Arbeiter nimmer ernähren; der Handlungsgeist ist zernichtet; folglich haben Sie die Hälfte der wahren Staatskräfte im Innern aufgeopfert, um im Auslande Eroberungen zu machen, und die gemachten zu behaupten. Statt von diesem armen Volke Geld zu ziehen, sollten Sie ihm Almosen und Nahrung darreichen. Ganz Frankreich ist itzt weiter nichts, als ein großes Spital, und der große Spital ohne Mundvorrath. Die Magistrats-Personen sind herabgesetzt und erschöpfet; der Adel hat sein Vermögen durch Kriegsabgaben verloren und lebt nun von Staats-Papieren; das Volk überläuft Sie, und fordert Brod und murret.

Und Sie sind es, Sire, Sie sind es selber, der sich diese Verlegenheit zugezogen hat. Denn, nachdem das ganze Königreich zu Grunde gerichtet worden, so haben Sie alles in Ihren Händen, und es kann Niemand mehr anders leben — als von Ihren Gaben.

Sehen Sie! das ist das große sonst so blühende Reich geworden, und unter einem Könige geworden, den uns die falschen Maler täglich als die Wonne seines Volkes darstellen, und der auch in der That die Wonne seines Volkes geworden wäre, wenn ihn die schmeichelnden Räthe nicht vergiftet hätten. Das Volk selber, (ich muß alles sagen)

das ganz Liebe für Sie und Zutrauen auf Sie war, fängt an, die Freundschaft, das Zutrauen, und selbst auch die Verehrung für Sie — zu verlieren. Ihre Siege, Ihre Eroberungen sind kein Fest mehr für Ihr Volk; voll Erbitterung und Verzweiflung kann es nicht mitfeyern, vielmehr zündet nach und nach in allen Theilen — der Funke des Aufruhrs, und es verbreitet sich der fürchterliche Glaube: **der König fühlt kein Erbarmen bey unserm Elende, er liebt nur sein Ansehen und seine Glorie. Hätte der König, so sagt man sich — (nicht mehr in's Ohr) hätte der König das Herz eines Vaters für sein Volk: so würde er seinen Ruhm darein setzen, seinen Kindern Brod zu schaffen, und sie nach so viel drückenden Lasten, unter denen sie lange genug gekeuchet haben, wieder frey athmen zu lassen, statt daß er itzt seinen Ruhm darinn suchet, ein paar Gränzplätze zu behaupten, die einen neuen Krieg herbeyführen.**

Sire! was sagen Sie zu diesem Urtheile? Die Bewegungen der Volkshaufen, die in Frankreich schon so lange unbekannt waren, (diese Propheten des nahen Aufruhrs) werden immer gemeiner; Paris selbst, so nahe bey Ihrer Person, nimmt sich nicht davon aus. Die Vorgesetzten sind gezwungen, bey den Frevelthaten der Aufwiegler ein Auge zuzudrücken, und unter der Hand Geld austheilen zu lassen, um die Schreyer wieder zu stillen. Und so werden die, die man strafen sollte, noch obendrein bezahlt.

Sie sind zu dem entehrenden und beweinenswerthen **Nothpuncte** heruntergebracht, daß sie **entweder** den Aufruhr ungestraft lassen, und durch Ungestraftlassen selber vergrößern, **oder** Ihre Völker durch ein unmenschliches Gemetzel hinrichten müssen — Ihre Völker, die Sie selbst zur Verzweiflung gebracht haben, indem Sie denselben durch die erhöhten Kriegsabgaben das Brod, das sie sich

im

im Schweiße ihres Angesichtes verdient hatten, gewaltsam vom Munde wegnahmen.

Es fehlt aber nicht nur dem Volke an Brod, es fehlt auch dem Könige an Geld. Und doch wollen Sie den äussersten Punct noch nicht sehen, auf den Sie hingeschleudert sind. Weil Sie stets glücklich waren, so können Sie den Gedanken nicht ertragen, daß Sie einmal aufhören werden, es zu seyn. Sie fürchten sich, das Auge selbst aufzuthun, und fürchten noch mehr, daß es Ihnen ja kein Anderer öffnen möchte. Sie scheuen sich vor der Nöthigung, ein Blümchen Ihres Ruhmes welken zu sehen. Ach, dieser eitle Ruhm ist es, der Ihr Herz gefühllos macht! Der ist Ihnen lieber, als die **Gerechtigkeit**, lieber, als Ihre eigene **Ruhe**, lieber, als die **Erhaltung Ihrer Völker**, die die Krankheiten, von der Hungersnoth herbeygeführt, dahinraffen, endlich lieber, als **Ihr ewiges Heil**, das mit dieser (Sünden-) Glorie unvereinbar ist.

Sire! das ist der ungeschmückte Zustand, in dem Sie sich befinden. Und diesen Zustand sehen Sie nicht, denn Sie leben wie Einer, der stets eine **Licht-ausschliessende Augendecke** trägt. Die kleinlichen glücklichen Tagesbegebenheiten, die nichts entscheiden, finden Sie, Ihr erster Schmeichler, wichtig, und thun nie einen Universalblick auf das Große, das Ganze der Begebenheiten, und dies Große, dies Ganze sinkt unmerklich, und ist in Kurzem ohne Rettung verloren.

Indem Sie in einem hitzigen Gefechte das Schlachtfeld behaupten, und die feindliche Kanone erobern, indem Sie feste Plätze mit Sturm einnehmen, denken Sie nicht daran, daß der Boden, auf dem Sie streiten, unter Ihnen einsinkt, und daß Sie mit allen Ihren Siegen — mit versinken werden. Die ganze Welt sieht das, und Niemand wagt es, Ihre Augen zu öffnen, daß Sie es auch sehen. Und werden es doch noch sehen müssen, aber vielleicht zu spät.

Die

Die wahre Tapferkeit besteht darinn, daß man sich selber nicht schmeichle, und auf der Stelle die Partie ergreife und behaupte, die gerade itzt ergriffen und behauptet werden muß.

Sie aber, Sire! leihen willig Ihr Ohr nur denen, die Ihnen mit falschen Hoffnungen schmeicheln, und gerade die Männer, denen Sie selber die gründlichste Erkenntniß zugestehen, sind es, denen Sie am weitesten aus dem Wege gehen, und vor denen Sie sich am meisten fürchten.

Sie sollten sich vielmehr an die Spitze der Wahrheit hinstellen, weil Sie — König sind; Sie sollten die Leute nöthigen, Ihnen die bittere Wahrheit ohne die Hülle eines Zuckers auf den Tisch zu stellen, und denen, die aus Furchtsamkeit zu schwach dazu sind, selber Muth einsprechen.

Davon thun Sie das geradeste Gegentheil, thun das Aeusserste, um nur der Sache nie auf den Grund zu kommen. Aber Gott wird wissen, den Schleyer, der Ihre Augen decket, zu heben, und das Unverschleyerte zu zeigen, dessen Anblick Sie sich so gerne ersparen möchten.

Schon lange schwebet der Arm der Gerechtigkeit über Ihrem Scheitel; nur weil der Richter auch Vater ist, zögert noch sein Schlag. — Er hat Mitleid mit einem Prinzen, der sein ganzes Leben durch mit Schmeichlern umlagert ward; und er weiß wohl, daß viele Ihrer Feinde in keiner freundlichern Stimmung gegen Ihn selber sind. Der Heilige wird seine gerechte Sache von der Ihren, die es nicht ist, wohl zu sondern, wird Sie zu erniedrigen wissen, um Ihre Rückkehr zu Ihm zu beschleunigen. Denn „Christ seyn" — das werden Sie nie, ehe Sie sich unter der Hand des Allerhöchsten demüthigen.

Sire! Sie haben keine Liebe zu Gott, Sie haben nicht einmal eine Furcht vor Gott, ausser jene eines Sklaven. Die Hölle fürchten Sie allenfalls — aber nicht Gott. Ihre Religion besteht nur in abergläubigen Meynungen und in klein=

kleinlichen oberflächlichen Uebungen. Sie sind wie jene Israeliten, von denen der Herr spricht: **Mit den Lippen ehren sie mich; aber ihr Herz ist fern von mir.** Ihr Gewissen ist sehr gefühlvoll, sehr ängstlich in Kleinigkeiten, aber gefühllos in den bedeutendsten Sachen, die die schrecklichsten Uebel herbeyführen.

Sie lieben nichts als Ihre Glorie und Ihre Bequemlichkeit.

Alles sehen Sie nur in Beziehung auf sich — als wenn Sie der Gott der Erde, und alles übrige nur geschaffen wäre, um Ihnen das Rauchwerk zu opfern. Indeß verhält es sich gerade umgekehrt. Sie sind von Gott auf die Erde gesetzt — **nur für das Wohl Ihres Volkes.**

Aber für diese Wahrheiten haben Sie nicht Sinn noch **Verstand**; wie sollten Sie erst Geschmack daran finden? Sie kennen, Sie lieben Gott nicht, Sie beten nicht zu Ihm aus Ihrem Herzen, und Sie thun nichts, um mit Ihm vertrauter zu werden.

Sie haben einen Erzbischof, dessen Sinn und Leben so verderbt, so boshaft, so unverbesserlich, so falsch, so gewandt (in allen Arten von Heucheley) ist, daß über ihn, als ein gemeinsames Scandal, als einen öffentlichen Feind aller Tugend, alle Gute seufzen müssen. Und doch wissen Sie sich wohl mit ihm zu verstehen, weil er kein anderes Streben kennt, als Ihnen durch seine Schmeicheleyen zu gefallen. Es sind schon zwanzig Jahre, daß er seinen Namen mit Schandthaten entehret hat, und doch das Vertrauen des Königs fort und fort besitzt. Sie opfern seiner Herrschsucht rechtschaffne Männer, lassen ihn die Kirche tyrannisiren, und es wird kein tugendhafter Prälat am Hofe so ehrenvoll behandelt, wie Er.

Ihr Beichtvater ist eben nicht lasterhaft, aber er fürchtet sich doch sehr vor der gründlichen Tugend, und es gilt Niemand bey ihm, als wer nach profanen und lockern

Grund=

Grundsätzen lebet. Dabey ist er sehr eifersüchtig auf sein Ansehen, das Sie über alle Gränze erweitert haben. Nie hatten vormals die Beichtväter der Könige, ganz allein, Bischöfe creirt, und über alle Angelegenheiten des Gewissens mit unbedingter Vollmacht entschieden. Sire! Sie sind der einzige Mann in Frankreich, der nicht weiß, daß sein Beichtvater nichts weiß, daß sein Verstand kurzsichtig und plump ist, und daß er nichts versteht, als die feinen Kniffe des Hofes mit der Plumpheit seines Kopfes zu vereinigen. Die Jesuiten selber verachten ihn, und ärgern sich, daß er sich so leicht dazu finden lasse, die lächerliche Ambition seiner Verwandten zu unterstützen.

Sie haben den Ordensmann zum Staats-Minister gemacht, und der neue Staats-Minister kennt weder Menschen noch Geschäfte. Er ist der Leichtbetrogene von allen, die ihm schmeicheln, und kleine Geschenke machen. Keine noch so schwierige Frage macht ihm Zweifel oder Bedenklichkeiten. Der rechtschaffenste und aufgeklärteste Mann würde es nicht wagen, für sich allein zu entscheiden. Aber er hat gar keine Furcht — ausser mit gründlichen Kennern die Sache in Ueberlegung zu nehmen. Kühn schreitet er überall voran, und kennt keine Besorgniß, den König irre zu führen. Er wird die Saite lieber schlaff lassen, als spannen; wird Sie in der Unwissenheit zu halten wissen; wird um Einstimmung Anderer, um das, was die Regel gebeut, unbekümmert seyn, und nie davon Gebrauch machen, ausser wenn es darauf ankommt, Sie wieder zu beruhigen, eigentlich einzuschläfern. Und so führt ein Blinder den andern, wie Christus sagt, und es werden auch beyde in die Grube fallen.

Ihr Erzbischof und Ihr Beichtvater haben Sie in die Streitsache wegen Ihrer Hoheitsrechte, in die verdrüßlichen Händel mit Rom verwickelt; haben Sie durch den Herrn von Louvois in die Affaire des heiligen Lazarus verflochten,

und

und hätten Sie in dieser Ungerechtigkeit sterben lassen, wenn nicht Louvois vor Ihnen gestorben wäre.

Man hoffte, Sire! daß Ihr Staatsrath Sie von diesem Irrwege zurückbringen würde, aber Ihr Staatsrath hat nicht Muth und nicht Kraft für das Gute.

Wenigstens hätten Madame von M. und der Herzog von B. Ihr Zutrauen dazu benützen sollen, um Sie in das Klare zu bringen. Aber die beyden sind zu schwach, und zu furchtsam, und diese Schwäche und diese Furchtsamkeit entehrt sie selber und ärgert die ganze Welt.

Frankreich ist nun in den letzten Zügen: wollen denn Ihre Vertrauten so lange zuwarten, und mit der freyen Sprache nicht herausrücken, bis alles verloren ist? Ach! fürchten sie denn, Ihnen zu mißfallen? Also haben Sie keine Liebe für Sie; denn man muß stark genug seyn, lieber durch Reden die Ungnade des Geliebten auf sich zu laden, als ihn durch Schmeicheleyen einzuwiegen, oder durch Nichtreden zu verrathen.

Zu was sind diese Ihre Freunde am Ende gut, wenn sie Ihnen nicht begreiflich machen, daß Sie die Länder, die Ihnen nicht gehören, zurückgeben, daß Sie das Leben Ihrer Völker einer falschen Glorie vorziehen; daß Sie die Uebel, die durch Sie die Kirche erlitten hat, wieder gut machen, daß Sie alle Sorge darauf richten müssen, noch ein wahrer Christ zu werden, ehe Sie der Tod überfällt?

Ich weiß, daß die, welche diese Sprache der christlichen Freyheit sprechen, Gefahr laufen, die Gunst der Könige zu verlieren; aber sollte uns denn die Gunst der Könige lieber seyn, als das wahre Wohl der Könige?

Ich weiß wohl, daß man Sie bedauern, trösten, erleichtern solle, daß das Wort, das vor dem Könige ertönt, den Eifer für seine Ehre, die Sanftheit und den Respect nicht verläugnen dürfe, aber ich weiß auch: **man möge es machen, wie man wolle — am Ende muß man Ihnen doch die Wahrheit sagen.** Wehe,

Wehe, wehe denen, die Ihnen die Wahrheit nicht sagen, wehe Ihnen selber, wenn Sie nicht werth sind, sie zu hören!

Es ist Schande, daß jene Menschen so lange schon Ihr Vertrauen besitzen, und nichts Gutes dadurch bewirkt haben. Es wäre hohe Zeit, sich zurückzuziehen, wenn der König sein Mißtrauen und seine Wahrheitsscheu nicht besiegen, sondern lauter Schmeichler um sich haben will.

Vielleicht fragen Sie, Sire! was Ihnen doch Ihre Vertrauten hätten sagen sollen?

Hier steht es geschrieben.

Sie sollten Ihnen sagen:

„König! du mußt dich selber erniedrigen unter die mächtige Hand Gottes, wenn du nicht abwarten wollest, bis Er dich erniedrige."

„König! du mußt selber zuerst den Frieden begehren, und durch diese Art von Erniedrigung alle Glorie, die du zu deinem Idole gemacht hast, abbüssen."

„König! du mußt die ungerechten Räthe der schmeichelnden Politiker zurückweisen."

„König! du mußt, um den Staat zu retten, deinen Feinden alle die Eroberungen zurückgeben, die du, auch ohne diese Rücksicht, nie anders als mit Ungerechtigkeit behalten könntest."

„König! ist es nicht ein zu großes Glück für dich, daß Gott dem Glücke, das dich so lange verblendet hat, ein Ende mache, und daß Er dich zwinge, jene Entschädigungen, die zu deinem Heile wesentlich sind, zu machen, zumal du in Tagen des Sieges und des Triumphes nie dazu gekommen wärest, sie aus freyem Entschlusse festzusetzen?"

Sire! die Person, die Ihnen diese Wahrheiten sagt, ist so gar nicht dem höchsten Interesse ihres Königs entgegen, daß sie gern ihr Leben opfern würde, um Sie so zu sehen, wie Sie Gott haben will, und nie, nie kann sie aufhören, für Sie zu bitten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, 1751-1832

Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung

Bd.: 5

München (1804)

P.gr.c. 80-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606719-2
VD18 90273184